



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
BREMEN/UNTERWESER E.V.

Der Kibbuz

Israels einzigartige Erfindung



Der Kibbuz ist eine auf Freiwilligkeit basierende, sich selbst regierende Gemeinschaft, die durch ihre Mitglieder demokratisch verwaltet wird, wobei sie weder über juristische Sanktionsmöglichkeiten, noch irgendeinen Rahmen von Zwangsautorität verfügt, um eine Anpassung an ihre kollektiv gefällten Verhaltensnormen zu erreichen.

James Horrox, 2009

Impressum

Herausgeber:

Deutsch-Israelische Gesellschaft Bremen/Unterweser e.V.

Vereinsregister: Amtsgericht Bremen, VR 8023 HB, Vertretungsberechtigt i. S. § 26 BGB:

Vorsitzender: Dr. Hermann Kuhn, Stellv.: Dr. Widu Wittekindt,

Schriftführer: Phillip Schneider, Schatzmeister: Jan-C. Kranefeld

Anschrift: Lessingstr. 10, 28203 Bremen, Telefon: +49 421 / 597 47 21

E-Mail: schalom@dig-bremen.de

Webseite: <https://www.dig-bremen.de/>

DIG Bremen/Unterweser e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, Spenden können beim Finanzamt geltend gemacht werden. Unser Konto lautet: IBAN DE65 8306 5408 0004 9875 86, Skatbank, BIC GENODEF1SLR.

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft Bremen/Unterweser e.V. ist ein rechtlich selbständiger Verein innerhalb der Gesamtorganisation Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V., die ihren Sitz in Berlin hat.

Webseite: <https://www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/>

Diese Broschüre erscheint im Juni 2024. © Deutsch-Israelische Gesellschaft Bremen/ Unterweser e.V.

ViSdP: Dr. Hermann Kuhn, Lessingstraße 10, 28203 Bremen

Redaktion: Dr. Widu Wittekindt

Layout: ars-a-priori, Uhlandstraße 28, 6612 Saarbrücken, info@ars-a-priori.de, Tel.: 06 81 / 685 27 28

Druck: Flyeralarm

Bildrechte: Bilder mit gewährten Rechten sind als solche gekennzeichnet. Alle nicht gekennzeichneten Bilder sind aus <https://commons.wikimedia.org/wiki/> und als gemeinfrei verwendbar gekennzeichnet.

Texte: Die Texte dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion im Einvernehmen mit den Autoren verwendet werden.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	2
<hr/>	
von Volker Beck, Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft	
Die Gründungsgeschichte des Kibbuz	3
<hr/>	
Eine Betrachtung anhand von zwei Büchern von Dr. Widu Wittekindt	
Die Bedeutung der Kibbuzim für Israel von der Vergangenheit bis zur Gegenwart	7
<hr/>	
von Dr. Shlomo Getz	
Das hebräische Genossenschaftsdorf in Palästina	11
<hr/>	
Martin Buber über den Kibbuz als Lebensform im Rahmen der Geschichte sozialistischer Utopien von Dr. Bernd Moldenhauer	
Persönlichkeiten des Kibbuz	15
<hr/>	
von Dr. Gil Yaron	
Der Kibbuz in der israelischen Literatur	19
<hr/>	
von Prof. Dr. Anat Feinberg	
Kindererziehung – bewundert, umstritten, korrigiert	21
<hr/>	
von Prof. Dr. Maria Fölling-Albers	
Sha'ar HaGolan	24
<hr/>	
Ein Kibbuz an zwei gefährlichen Grenzen – damals und heute von Nurit Katziry	
Ich war Volontärin und bin Kibbuznikit geworden	27
<hr/>	
von Irmhild Weiss	
Trotz aller Veränderungen: Die Gemeinschaft ist immer noch das Wichtigste	30
<hr/>	
Wie sich Nir Eliyahu in den letzten 40 Jahren weiterentwickelt hat und was gleich geblieben ist von Martina Klecha	
Neue Kibbuzim	32
<hr/>	
Aufbruch in Wüste und Städte von Dr. Widu Wittekindt	
Die Kibbuzim bei Gaza nach dem Überfall der Hamas	35
<hr/>	
Dr. Ruth Eitan im Interview	
Die Dachorganisationen der Kibbuzim	41
<hr/>	
Liste der Kibbuzim nach Gründungsjahr	42
<hr/>	
Ausgewählte Literatur über den Kibbuz	43
<hr/>	
Autoren der Broschüre	44
<hr/>	
Dank an die Sponsoren	45
<hr/>	

Grüßwort

von Volker Beck, Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft



Foto: Erik Marquardt

Gründung und Entwicklung der Kibbuzim (Kibbuz: Hebr., wörtlich „Sammlung“, „Versammlung“, „Kommune“) spielten eine herausragende Rolle, sowohl im Selbstbild als auch in der internationalen Wahrnehmung Israels. Denn die Kibbuzbewegung und die Vor- und Frühgeschichte des jüdischen und demokratischen Staates sind untrennbar miteinander verbunden.

Der Kibbuz hat weltweit Bewunderung hervorgerufen, andererseits aber auch wegen der mit dem Konzept verbundenen Formen von Kollektivismus auch Kritik erfahren. Die Kibbuzim sind Gegenstand umfangreicher wissenschaftlicher und historischer Untersuchungen wie literarischer Betrachtungen. Diese Broschüre liefert einen zusammenfassenden Überblick über die Entwicklung dieser einzigartigen Bewegung vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit.

Mit dieser Broschüre möchte die Deutsch-Israelische Gesellschaft Wissen über den Kibbuz vermitteln. Sie ist von Autorinnen und Autoren geschrieben, die selbst einen unmittelbaren Bezug zum Kibbuzleben haben, Geschichte und Gründungsphilosophie der Kibbuzbewegung gründlich studiert bzw. in einem Kibbuz gelebt haben oder noch leben.

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts verbanden sich in den frühen Kibbuzim zionistische und sozialistische Utopien: das historische Land der Vorfäter zu besiedeln, verbunden mit dem alten Traum vom neuen Menschen, dem neuen, starken Juden, der seinen Unterhalt mit der Hand am Pflug verdient. Durch die Shoah erhielt dieses Bestreben eine historische Dringlichkeit. Gleichzeitig wurden auch neue Formen des kollektiven Zusammenlebens entwickelt, ausprobiert und zum Teil auch wieder verworfen.

Die Kibbuzim sind untrennbar mit der Widerstandskraft und dem Aufbau des jungen israelischen Staates, seiner Gesellschaft und Wirtschaft verbunden. Der junge Staat Israel und seine Gesellschaft mussten von Beginn an ungeheuer große Probleme bewältigen. Die Kibbuzim spielten dabei eine bedeutende Rolle, denn sie verstanden es, sich der Entwicklung des Staates anzupassen – und sie sind so geblieben. Stillstand gab es nie für die Kibbuzbewegung. Auch deshalb erfreuen sie sich bis heute großer Beliebtheit.

Am 7. Oktober 2023 überfiel die Terrororganisation Hamas Israel. Die terroristischen Schlächter verübten ein Massaker von barbarischer Monstrosität. Schauplatz dieser grausamen Verbrechen waren auch mehrere Kibbuzim an der Grenze zu Gaza. Sie wurden verwüstet, ein Teil ihrer Bewohner wurden ermordet, vergewaltigt und als Geiseln entführt. Ein halbes Jahr nach dem Attentat ist die Zukunft mancher dieser Kibbuzgemeinschaften ungewiss, und sie brauchen unsere Solidarität. Hervorheben möchte ich hierbei beispielhaft die neue Initiative einer Solidaritätspartnerschaft Bergisch Gladbach – Nir Oz e.V.

Dass die Hamas-Terroristen bei ihrem Angriff am 7. Oktober überproportional viele sich politisch eher links verortende Aktivisten ermordeten, Israelis, die für eine Aussöhnung zwischen Juden und Arabern und für eine Zweistaatenlösung eintraten, ist eine besonders bittere Wendung der Geschichte. Ein Friedensprozess scheint dadurch in weite Ferne gerückt. Es ist schwerer geworden, sich mit Optimismus einen friedlichen Ausgleich vorzustellen und für ihn einzutreten.

Die Kibbuzim werden weiter existieren und sich wieder mit Leben füllen, sie werden auch an der Grenze zu Gaza wieder erblühen und erstarben – und sie werden sich, wie schon immer, wandeln und neuen Herausforderungen stellen.

Diese Broschüre wurde durch die Deutsch-Israelische Gesellschaft Bremen/Unterweser e.V. und sehr viel Arbeit von Dr. Wittekindt als Autor und Redakteur verwirklicht. Ihnen und den Spenderinnen und Spendern, die die Broschüre finanziell ermöglicht haben, gilt mein herzlicher Dank.

Ich wünsche Ihnen, lieber Leser, liebe Leserin, eine anregende und erkenntnisreiche, den Horizont erweiternde Lektüre und grüße Sie

Volker Beck

Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft e.V.

Die Gründungsgeschichte des Kibbuz

Eine Betrachtung anhand von zwei Büchern

von Dr. Widu Wittekindt

Grundsätzliche Einleitung

Micha Brumlik erinnerte in einem Aufsatz von 2022 daran, dass der Zionismus auch eine progressive Bewegung war: „... eine Bewegung, die nicht wenige linke, ja geradezu linksradikale Strömungen aufwies“. Dieser Hinweis sei besonders in heutiger Zeit wichtig, in der Kritik an israelischem Regierungshandeln und israelbezogener Antisemitismus beinahe kaum noch unterschieden werden.

Brumlik schreibt, „dass der frühe Zionismus – jedenfalls in und aus Russland stammend – eine nicht nur linksradikale, sondern mehr noch eine anarchistische Bewegung war“. In dieser kam es nicht darauf an, eine gewaltsame Revolution herbeizuführen, wohl aber darauf, ein staatsfreies, auf kommunistischer Grundlage beruhendes Gemeinwesen zu schaffen, nämlich einen Verbund von Genossenschaften und kleineren Siedlungen, deren Einwohner und Einwohnerinnen kein Privateigentum kannten und genau deshalb solidarisch wirtschafteten.

Brumlik empfiehlt, den Historiker **James Horrox** zu lesen: „Gelebte Revolution. Anarchismus in der Kibbuzbewegung“ (Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2021). Horrox legt überzeugend dar, in welchem Ausmaß die frühe Kibbuzbewegung eben nicht von Marx, Engels oder Lenin geprägt war, sondern von zwei Theoretikern, die heute kaum noch bekannt sind: von Peter Kropotkin und Gustav Landauer.

Der vorliegende Aufsatz widmet sich zum einen diesem Buch und vergleicht zu anderen die Sichtweise auf die Entstehungsgeschichte mit einem weiteren Buch, das aus einer Dissertation von **Shoshana Feingold-Studnik** heraus entstanden ist: „Der Kibbuz im Wandel“ (Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden, 2002)

Für Feingold-Studnik ist es der „nichtmarxistische Sozialismus“, der für Palästina und die Kibbuz-Gründung maßgeblich war. Horrox betont, dass die Kibbuzim die ideologischen Abkömmlinge der anarchistischen Tradition sind und nicht der staatsozialistischen Tradition. Den Staatssozialismus charakterisiert Feingold-Studnik einerseits durch die Bedürfnisse der Allgemeinheit und andererseits wird das Individuum als Teil des Ganzen betrachtet. Beim „nichtmarxistischen Sozialismus“ wird Wert auf die Individualisierung und liberale Vereinigung von ähnlich denkenden Menschen gelegt, und als Folge müssen zentrale Staatseingriffe vermieden werden.

Nach Horrox ist der Anarchismus im Wesentlichen eine antiautoritäre Idee des Sozialismus, aber nicht „Chaos“, wie oft definiert. Es gilt die Überzeugung, dass alle autoritären, zwanghaften und ausbeuterischen Institutionen ersetzt werden sollen durch Institutionen, die freiwillig mit alternativen Methoden der Zusammenarbeit die Gesellschaft organisieren. Das würde dazu führen, dass von „unten nach oben“ regiert wird, indem durch einen Zusammenschluss selbständiger lokaler Gemeinden ein selbstorganisiertes, direktdemokratisches und ökologisch nachhaltiges System entstehen kann. Dieser Gedanke liegt den Ausführungen von Feingold-Studnik nicht fern, jedoch ist in ihrer Deutung der nichtmarxistische Sozialismus als Grundlage für den Kibbuz auch verbunden mit traditionell-religiösen Werten.

Wie auch immer, das Lebens- und Organisationsprinzip der Kibbuzim, das sämtlichen Mitgliedern Gleichheit zusichert, lässt sich aus beiden Arbeiten herauslesen. Es ist der oberste **Leitgedanke: „Jeder das, was er leisten kann, für jeden das, was er braucht.“** Die simple marxistische Formel „Jedem nach seinen Bedürfnissen“ gilt nur für Güter und Dienstleistungen, die die Kommune zur Verfügung stellt, und greift zu kurz.

Wichtig für das Verständnis der Funktion des Kibbuz ist, dass trotz aller bis heute stattgefundenen, teilweise massiven Veränderungen der Leitgedanke in allen unterschiedlichen Kibbuzim erhalten geblieben ist.

Die Theoretiker des Kibbuz

James Horrox hebt den russischstämmigen Philosophen **Peter Kropotkin** (1842–1921) hervor, denn die Kibbuzbewegung sei seine politische Hinterlassenschaft. Er beschrieb die Utopie einer künftigen postkapitalistischen Gesellschaft, in welcher die ausbeuterischen Zwangsinstitutionen des zentralen kapitalistischen Staates durch ein frei föderiertes Netzwerk freiwilliger landwirtschaftlich-industrieller Kommunen ersetzt würden, die auf demokratische Weise durch ihre Mitglieder ohne hierarchisch-autoritäre Strukturen oder irgendeinen Rahmen gesetzlicher Sanktionen verwaltet werden. Innerhalb dieser dezentralisierten Gemeinschaften würden die Menschen sowohl als Produzenten als auch als Konsumenten in Gleichheit leben, wobei der oben genannte Leitgedanke führend wäre. Kropotkins Bücher waren für die Gründungsväter der Kibbuzim eine wichtige Quelle der Inspiration für die neue Gesellschaft, die sie in Palästina aufbauen wollten. Seine Bücher sind mit die ersten, die ins Hebräische

übersetzt und in Palästina vertrieben wurden. In dem beispiellosen Vakuum des zusammenbrechenden osmanischen Reiches und des beginnenden britischen Mandats gab es keine staatlichen Strukturen: Der Raum für die Umsetzung anarchistischer Ideen war gegeben.



Peter Kropotkin 1917

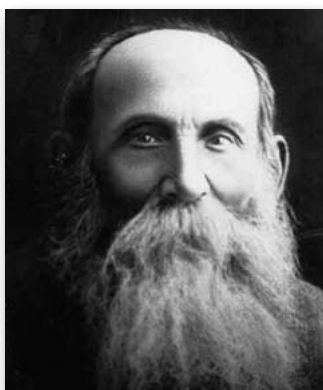


Gustav Landauer 1910

Ein Bewunderer der Ideen Kropotkins war der deutsche anarchistische Intellektuelle **Gustav Landauer** (1870–1919). Landauers Einfluss auf die Jugendbewegungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Palästina kamen und dort Kibbuzim aufbauten, schlug sich besonders in der Bewegung des „Hashomer Hatzair“ nieder, die eine ganze Kibbuzföderation gründeten. Landauer war sehr belesen und beeinflusst von einer Vielzahl Schriftsteller, Philosophen und Demokratietheoretiker, aber ganz besonders befruchtet hat ihn seine Freundschaft mit **Martin Buber** und dessen Ideen zur sozialen Transformation. Schließlich führten Landauers theoretische Überlegungen zu der sehr praktischen Idee, dass durch eine „Verbündung“ von Individuen zu Familien, von Familien zu Gemeinden und von Gemeinden zu Vereinigungen eine umfassende alternative Infrastruktur mitten im Herzen des Staates entstehen würde, die schließlich über die bestehende Ordnung hinauswachsen und sie durch einen voluntaristischen, frei verfassten „Bund von Bünden“ ersetzen könne. Er schlug „das sozialistische Dorf“ als den Anfang eines Wirklichkeitssozialismus vor.

In diesem Rahmen diene die individuelle Selbstverwirklichung als Schlüssel zum menschlichen Fortschritt. Und da dieser Gedanke zu jener Zeit verwirklichtbar war, erwies er sich für die Generation jüdischer Jugendlicher als äußerst anziehend, die dann die Kibbuzbewegung bilden sollte.

Shoshana Feingold-Studnik erwähnt den anarchistischen Vordenker der ersten Kibbuzim, Kropotkin, gar nicht, betont jedoch, dass man die Sozialgeschichte des Kibbuz nicht losgelöst von der Entwicklungsgeschichte des Sozialismus, allerdings im Zusammenhang mit dem Zionismus verstehen müsse. Sie unterteilt den



Aaron David Gordon

Sozialismus in einen klassisch-marxistischen und in einen nichtmarxistischen, anarchistischen Sozialismus und benennt diesen, wie Horrox auch, für Palästina und die Kibbuz-Bewegung als maßgeblich. Sie nennt **Aharon David Gordon** den wesentlichen Kopf der nichtmarxistischen Arbeiterbewegung mit der Partei „Paol Hazair“. Gordon war ebenso wie Landauer von Buber beeinflusst und legte Wert auf pazifistische, konstruktive, teilweise aber auch anarchistische Arbeit.

Feingold-Studnik verbindet diese Bewegungen des nichtmarxistischen Sozialismus mit dem Zionismus, dessen Grundzüge von Moses Hess, Leon Pinsker und Theodor Herzl beschrieben waren und für die Kibbuz-Bewegung besonders von Nahman Syrkin, dem Führer der Partei „Paolei Zion“, zu der auch David Ben-Gurion, Beer Bochorow und Itzhak Ben-Zwi prägend dazugehörten.

Nahman Syrkin hielt 1919 einen Vortrag über „konstruktiven“ Sozialismus und schlug kommuneartige Niederlassungen in Palästina als Modell sozialistischer Ökonomie und Gesellschaft vor. Auch **Beer Bochorow** wird von Feingold-Studnik als zionistisch-sozialistischer Theoretiker hervorgehoben, der Mitbegründer von „Paolei Zion“ war. Der Zionismus war für Bochorow ein historischer Imperativ als Alternative zur real existierenden Situation der Juden in der Diaspora.



Nahman Syrkin 1920

Eine weitere Richtung wurde von **Yizhak Tabenkin** (1887–1971) vertreten, Feingold-Studnik beschreibt ihn als „zionistisch-sozialistischen Konstruktivisten“. Tabenkin befürwortete im Rahmen seiner Definition des zionistischen Sozialismus eher ein konkretes Vorgehen praktischer, leicht umsetzbarer Ideen. Er war Mitgründer der ökonomischen und politischen Vereinigung „Ahdut Haavod“, die sich aus der Paolei Zion herauskristallisierte.

Praktische Umsetzung im Rahmen der Aliyah

Die Einwanderungswellen vor 1940 (Weißbuch Mandatsregierung) sind von Feingold-Studnik so definiert:

Erste Aliya	1882–1903	> 20.000 Menschen
Zweite Aliya	1904–1915	35.000–40.000 Menschen
Dritte Aliya	1919–1923	35.000 Menschen
Vierte Aliya	1924–1931	82.000 Menschen
Fünfte Aliya	1932–1940	335.000 Menschen
Sechste Aliya	1941–1947	90.000 Menschen (nur bei Horrox)

Es muss betrachtet werden, was wann im Rahmen dieser Aliyas geschah. Horrox's Sicht ist, dass in der ersten Aliya die „Biluim“, wie die Neueinwanderer später

genannt wurden, jüdische Siedlungen gründeten, die keinen Kibbutz-ähnlichen Charakter aufwiesen. Es sind die Orte Petah Tikva (1878 gescheitert, 1882 neu gegründet), Rishon Le-Zion (1882), Rosh Pina (1882), Zichron Ya'akov (1882) und Gadera (1884). Die neuen Siedler kamen vorwiegend aus dem südlichen Russland. Obwohl das Osmanische Reich Landverkauf an Juden aus Russland verboten hatten, gelang denen der Kauf trotzdem, weil sie westeuropäische Strohleute dafür einsetzten. War das ein Musterbeispiel für die danach kommenden „Olim“ (Immigranten) der zweiten Aliya?



Kibbutz Degania 1912

Feingold-Studnik beginnt mit der zweiten Aliya und betont, dass die Gründung der ersten Genossenschafts-siedlung **Degania** auch durchaus von den Erfahrungen der ersten Aliya beeinflusst wurde. Sie handelt die Entstehung von Degania nicht detailliert ab, sondern beschränkt sich auf die großen finanziellen Probleme, auf das mangelnde agrarische Fachwissen und die Unzufriedenheit der jüdischen Arbeiter wegen fehlender Mitbestimmung, was letztlich zu einem Streik in der Siedlung am See Genezareth führte, der der Auslöser zur Gründung von Degania (1909) war.

Ein Jahr nach der Gründung von Degania erweiterte **Franz Oppenheimer** die Idee des Kibbutz mit der Idee, Großbetriebe einzuführen, in denen die Chawerim (umfassender Begriff im Kibbutz für Weggefährte, Genosse, Kamerad, Freund und Mitglied) gänzlich auf Lohnarbeit verzichten, aber dafür Eigentümer werden sollten. Die Idee von Oppenheimer wurde mit Merchavia (1910) verwirklicht, scheiterte aber derart, dass Oppenheimer nicht nur das „gelobte Land“ verließ, sondern dass Merchavia 1914 in einen Kibbutz nach den in Degania entwickelten Methoden umgewandelt wurde.



Franz Oppenheimer 1911

Horrox wird mit der Entstehungsgeschichte der ersten Siedlungen deutlicher als Feingold-Studnik. Die Einwanderer der ersten Aliya waren mit der Absicht aufgebrochen, die Verbote einer nationalen jüdischen

Erneuerung zu sein, jedoch wussten sie nichts über Landwirtschaft und verfügten über keine Mittel zum Kauf von Gerätschaften und Arbeitstieren. Sie bearbeiteten den steinigen Boden mit nackten Händen. In der Wende zum 20sten Jahrhundert konnten sie nur überleben, weil großzügige Spender wie z.B. Baron de Rothschild ihnen aus der Patsche halfen.

Unter dem Einfluss des ersten zionistischen Weltkongresses 1897 und den Vorschlägen der Theoretiker zu einem Zionismus durch Kooperativsiedlungen kamen junge Immigranten aus Russland nach Palästina, die im Aufbau kollektiver Strukturen im Rahmen einer Kommune Erfahrungen gesammelt hatten. Sie arbeiteten zu Beginn in den frühen Siedlungen der ersten Aliya, aber waren bald enttäuscht über deren Arbeitsstrukturen, die sich nicht von denen in Europa unterschieden. Sie wanderten weiter und fanden sich in den neuen Kinneret-Bauernhöfen (Farmen) am südwestlichen Teil des See Genezareth zusammen. Diese waren Gründungen sozialwirtschaftlicher Kooperativen, deren Finanzierung aus Sammlungen zionistischer Organisationen aus Europa stammten, damit groß angelegte Siedlungen gegründet werden konnten. Sehr bald wurden sie unzufrieden mit dem angewandten System der Lohnbeschäftigung von Arabern und fremd-geleiteter Arbeit. Da sie ihren ursprünglichen ideologischen Utopien folgen wollten, bildeten sie daher in den Bauernhöfen Zellen sogenannter Kvutza (landwirtschaftliche Kollektivgruppen) und entwickelten Ideen für die praktische Umsetzung eines neuen Sozialsystems durch kollektive, freiwillige Zusammenarbeit.

Im Oktober 1909 brach ein Streik aus. Einige jüdische Arbeiter auf der Kinneret-Farm entschieden für sich, die unterdrückerische und willkürliche Verwaltung sowie die Nutzung angeheuerter arabischer Arbeiter nicht länger hinzunehmen. Zehn Männer und zwei Frauen, alle unter 20 Jahre alt, verließen den Bauernhof, um gemäß ihrer Prinzipien ein eigenes Stück Land zu bebauen. **Artur Ruppin** (1876–1943) als Berichterstatter für die zionistische Bewegung in der Diaspora erfuhr von den jungen Leuten und kümmerte sich um ein Stück Land am Ufer des Jordan südlich des See Genezareth. Auf diese Weise entstand **Degania** (Kornblume) als erste jüdische Kvutza. Sie sollte zu einem Wendepunkt der jüdischen Siedlungsgeschichte in Palästina werden.

Ihre Prinzipien beschrieben die Gründer von Degania mit einem Brief an Artur Ruppin mit den Worten: „Wir wollen eine kooperative Gemeinschaft ohne Ausbeuter und Ausgebeutete werden.“ Die Gründer gaben sich eine Struktur, die garantierte, dass sie sich so stark wie nur möglich von den Siedlungen der ersten Aliya unterschieden. Das Hauptanliegen der Gemeinschaft war die Abschaffung jeder Hierarchie und Rangordnung. Es gab kein Privateigentum, das Kollektiv besaß alles. Alle Verwaltungsentscheidungen wurden kollektiv getroffen. Die Entscheidungsstruktur gründete ausschließlich auf der direkten Demokratie und informeller Diskussion. Die Mitgliederversammlung wurde als „höchstes Entscheidungsgremium“ betrachtet.

Im Gegensatz zu den maroden Höfen aus der ersten Aliya erwirtschaftete Degania schon nach dem ersten Jahr einen Gewinn. Im ganzen Land wurde der Erfolg des Modells diskutiert und verbreitete sich sowohl im Jischuv als auch unter den sozialistischen Zionisten im Ausland. Binnen kurzem wurden ständig neue Kollektivhöfe (Kvutzot) nach dem Modell Degania gegründet und ausgebaut. Horrox schreibt, dass selbst trostloses Brachland oder gar Sümpfe urbar gemacht wurden – trotz aller Erschwernisse wie harter körperlicher Arbeit, Krankheiten wie Malaria und Typhus. Am Ende der zweiten Aliya 1914 gab es nach dem Muster von Degania 28 Kollektivhöfe mit insgesamt 380 ständigen Mitgliedern.

Der Weg zum „normalen“ Kibbuz

Vom Begriff „Kibbuz“ (hebr.: Versammlung, Siedlung) war man noch entfernt. Erst in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der Begriff Kvutza abgelöst durch Kibbuz, weil Kvutza eher Gruppe bedeutet und Kibbuz im Rahmen des Wachstums größere Kollektivgemeinschaften definierte. Mehrere Kibbuzbewegungen fungierten als „Dachorganisationen“, die unterschiedlichen Theorien folgten, aber die auch untereinander starke Gemeinsamkeiten aufwiesen. Feingold-Studnik beschreibt diese nach einer Quelle von 1920 unter der damaligen Verwendung von Kvutza so:

1. Arbeitspflicht aller
2. Genossenschaftliche Arbeit und Selbstverwaltung der Arbeitsleistung
3. Kommunistisches Leben unter gleichen Lebensbedingungen in der Kvutza
4. Rechtsgleichheit in Gemeinschaft und Wirtschaft
5. Wahl der Genossen unter Bestätigung der Arbeitsorganisation
6. Verantwortlichkeit des Einzelnen und gegenseitige Verantwortlichkeit
7. Disziplin in allen Wirtschaftszweigen und im genossenschaftlichen Leben
8. Freiheit des Einzelnen in Politik, Religion und Partei usw.
9. Ausschluss der Lohnarbeit in der Wirtschaft der Kvutza
10. Gemeinschaftliche Erziehung der Kinder bis zum Arbeitsalter
11. Unterhalt der Alten und Schwachen
12. Schaffung neuer Arbeitsplätze für die Frau
13. Gleiche Verpflichtungen aller Kvutza-Mitglieder (Mann und Frau) für die Arbeit in der Hauswirtschaft (Bäckerei, Küche, Wäscherei etc.)
14. Eindringen der Genossen in die Probleme der Wirtschaft (ihres Umfangs und ihrer Arbeitszweige, Ausbildung und Facharbeit)
15. Ständiges Streben nach Wirtschaftswachstum
16. Vergrößerung der Kvutza
17. Gegenseitige Hilfe unter den Kvutzot als Fortsetzung des Gedankens der Kvutza

Die Anfangsgründungen bis Ende der dritten Aliya zeigt diese Tabelle von 17 Kibbuzim:

Degania A	1910	Geva	1921
Kinneret	1913	Tel Yosef	1921
Ayelet Hashahar	1915	Beit Alpha	1922
Kfar Giladi	1916	Ganigar	1922
Degania B	1920	Heftziba	1922
Kiryat Anavim	1920	Mishmar Haemek	1922
Ein Harod lhud	1921	Yagur	1922
Ein Harod Mehuad	1921	Ashdot Yaakov lhud	1923
Gan Shmuel	1921		

Im Jahr 2024 gibt es 268 Kibbuzim.

Die Grundideen des Kibbuz gelten immer noch bis heute, obwohl bei den 17 Punkten sicher eine gewisse Wandlung und Anpassung stattgefunden hat. Da stellt sich die Frage, ab wann der Kibbuz kein Kibbuz mehr ist. In den folgenden Aufsätzen der Broschüre wird deutlich, dass alle Kibbuzim mittlerweile zwar stolz auf die Prinzipien sind, aber auch stolz darauf, dass eine immerwährende Anpassung den Kibbuz erhält und in der Zukunft sichert. Shoshana Feingold-Studnik warnt vor der Gefahr, einer „normalen“ Organisation ähnlich zu werden und die Gemeinschaft zu gefährden. Denn sobald in einer Gemeinschaft Faktoren wie Geld, Macht und Prestige zu greifen beginnen – selbst wenn sie (noch) nicht dominieren –, kann nicht mehr von einem Kibbuz gesprochen werden.

James Horrox beschäftigt sich zum Ende seiner Betrachtungen immer wieder mit der Grundidee des Anarchismus und stellt diesen durchaus auch als Basis von Weiterentwicklungen dar. Er sieht die sich neu bildenden urbanen Gruppen (Kibbuzim) als belebendes Entwicklungselement. Zwar stehen die neuen urbanen „Gemeinschaftsgruppen“ den Ideen von Kropotkin nicht so nahe wie die ursprünglichen Kibbuzim, doch beinhalten sie innerhalb ihrer sozialen und politischen Organisationsform nach wie vor anarchistische Züge. Wenn es gelingt, diese Ideen mitten in Städten einerseits prinzipiell zu bewahren, sich aber auch der Umgebung anzupassen, dann dürfte die Vision eines allmählichen Übergangs zu einer staatenlosen Gesellschaft durch den Aufbau gemeinschaftlicher, anarcho-sozialistischer Kollektivstrukturen innerhalb und neben dem bestehenden Staat möglich sein.

War das nicht der Traum und die Utopie der Gründer?



Deganya Alef and Deganya Bet 26. August 2003

Die Bedeutung der Kibbuzim für Israel von der Vergangenheit bis zur Gegenwart

von Dr. Shlomo Getz

Die Ereignisse des siebten Oktobers 2023 erinnerten an die vergessene Rolle des Kibbuz als Wächter der Staatsgrenzen. Die kritisierende, manchmal feindselige Haltung von Teilen der israelischen Gesellschaft, die dem Kibbuz Arroganz, Rassentrennung, die Aufrechterhaltung unrechtmäßiger Privilegien und die Ausbeutung nationaler Ressourcen vorwarfen, wurde durch eine Haltung der Wertschätzung und Rücksichtnahme ersetzt.

Im Gegensatz zu den meisten Kommunen, die einen genossenschaftlichen Lebensstil pflegen und sich von der Außenwelt abgrenzen, hat der Kibbuz von vornherein festgelegt, dass seine Aufgabe darin besteht, die Formung der jüdischen Gesellschaft aktiv zu beeinflussen. Dies war möglich, weil die Kibbuzim in Verbänden organisiert waren. Diese Organisationen waren in das politische Leben der jüdischen Gesellschaft eingebunden und nahmen in den sozialistischen Parteien einen zentralen Platz ein. Die Verbände verteilten Budgets und neue Siedler aus den Reihen der Absolventen der Jugendbewegungen, um die Kibbuzim zu stärken, und sie entschieden über die Gründung neuer Kibbuzim und deren Standorte – alles in Übereinstimmung mit den nationalen Bedürfnissen. Die kooperative Lebensweise ermöglichte es einigen Kibbuzmitgliedern, sich für nationale Dienste zu engagieren. Der Kibbuz kümmerte sich um seine Mitglieder. Die finanzielle und persönliche Sicherheit der Mitglieder ergab sich nicht aus der Familieneinheit, sondern aus der Tatsache, dass der Kibbuz wie ein gemeinsamer Haushalt für alle seine Mitglieder verstanden wird.

Die dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts – Zeit der Verteidigung und Besiedlung

Ab Mitte der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts, als die Kibbuzim bereits zehn oder sogar zwanzig Jahre alt waren, zeigte sich die große innere Stärke des Kibbuzlebens in der Erfüllung der Ziele der sich erneuernden jüdischen Gesellschaft im Land Israel. Während des arabischen Aufstandes (1936–1939) entdeckte die jüdische Gemeinschaft die Fähigkeiten des Kibbuz. Der Kibbuz wusste sich zu organisieren, um sich gegen Angriffe zu verteidigen, und er wusste, wie er Menschen für die britische Mandatspolizei rekrutieren konnte, um bei der Niederschlagung des Aufstandes zu helfen. Als Reaktion auf die Unruhen und um Tatsachen zu schaffen, beschlossen die Führer der jüdischen Siedlungen, schnell zu handeln

und eine Reihe von weiteren Siedlungen in Gebieten zu errichten, in denen es noch keine gab und die von strategischer Bedeutung für die Sicherheit waren. In den Jahren 1936–1939 wurden 52 Siedlungen gegründet, von denen 37 Kibbuzim waren. Eine ähnliche Aktivität wurde 1946 durchgeführt, als 11 Siedlungen zwischen Beer Sheva und Gaza errichtet wurden. Die Gründung dieser Siedlungen prägte die Grenzen des Staates Israel, wie sie von den Vereinten Nationen festgelegt wurden.



Signet des Palmach

In den 1940er Jahren, während des Zweiten Weltkriegs, nahm die Beteiligung des Kibbuz an Sicherheits- und Militärsaktivitäten zu. Die britische Armee stellte militärische Einheiten auf, die sich an den Kriegsanstrengungen beteiligten. Von der Gesamtbevölkerung der Kibbuzim wurden 13 % rekrutiert, verglichen mit 5,5 % der gesamten jüdischen Bevölkerung zu dieser Zeit. So konnten die Kibbuzmitglieder während des Zweiten Weltkriegs in die britische Armee eintreten und nach Kriegsende in Europa bleiben, um Holocaustüberlebenden bei der Organisation ihrer Einwanderung in das Land Israel zu helfen. Die Briten organisierten auch eine spezielle Militäreinheit zur Vorbereitung auf eine mögliche deutsche Invasion – den Palmach. Viele junge Männer und Frauen erhielten eine militärische Ausbildung. Als die Gefahr einer Invasion vorüber war, löste die britische Armee die Einheit auf. Um den Verlust einer organisierten und ausgebildeten Militäreinheit zu vermeiden, wurde der Palmach zu einer Untergrundeinheit. Die Kibbuzim nahmen die Palmachsoldaten auf und erlaubten



Kinder steigen im Detention Camp Atlit aus dem Zug 1945

ihnen im Austausch für einige Tage Arbeit im Monat, im Kibbuz zu leben und ihre Bedürfnisse zu befriedigen, aber den Rest der Zeit für die militärische Ausbildung zu verwenden. Dies war möglich, weil die Kibbuzim sowieso Gruppen junger Menschen und Mitglieder der israelischen und europäischen Jugendbewegungen aufnahmen, so dass die Anwesenheit der Palmach-Krieger im Kibbuz verheimlicht werden konnte.



Flüchtlingsschiff „Exodus“ 1947

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verlagerte sich der Schwerpunkt der nationalen Aktivitäten auf die illegale Einwanderung von Juden nach Israel. Die Briten verhinderten die Einreise ohne Einwanderungszertifikate, denn diese waren auf eine kleine Zahl von Einreisenden beschränkt. Die Einwanderungsaktion brachte jüdische Holocaust-Flüchtlinge mit illegalen Schiffen in das Land Israel. Die aus der britischen Armee entlassenen Soldaten blieben in Europa und organisierten die Einwanderungsoperationen nach Israel. Natürlich waren viele von ihnen Mitglieder von Kibbuzim. Die Kibbuzim nahmen auch große Gruppen von Waisenkindern auf. Die organisatorische Struktur der Kibbuzerziehung – die gemeinschaftliche Erziehung und die gemeinschaftliche Unterbringung – erleichterte ihre Aufnahme erheblich. Es war einfach, eine weitere Anzahl Kinder in den Erziehungskreis des Kibbuz zu integrieren.

Der Palmach war die wichtigste organisierte und ausgebildete militärische Kraft während des Unabhängigkeitskrieges 1948–1949. Sie war in drei Divisionen aufgeteilt. Eine kämpfte im Norden (Yiftach), die zweite im Zentrum (Harel) und die dritte im Süden (Negev). Bis zum Ende des Unabhängigkeitskrieges wurden 58 neue Kibbuzim entlang der Grenzen des Staates Israel gegründet, einige davon von entlassenen Palmach-Soldaten.

Die Zeit, die der Gründung des Staates Israel vorausging und in der die organisatorische und politische Infrastruktur vorbereitet wurde, führte zum Ansehen des Beitrags der Kibbuzim beim Aufbau der jüdischen Gesellschaft im Land Israel. Der Kibbuz wurde zu einem Symbol der jüdischen Erneuerung. Selbst die jüdischen Feiertage erhielten im Kibbuz eine neue Interpretation. Ein großer Teil der israelischen Feiertage basiert auf den Jahreszeiten und dem landwirtschaftlichen Leben der biblischen Zeit. Diese Grundlagen wurden während der langen Jahre des Exils, die eher den religiösen Charakter der Feiertage betonten, vernachlässigt. Die Kibbuzim kehrten zu den landwirtschaftlichen Ursprüngen der Feiertage zurück und führten zusätzliche Traditionen ein. Die neue Wahrnehmung jüdischer Feiertage drang in den Jischuv, die jüdische Gemeinschaft im Land Israel, ein und die Traditionen werden bis heute bewahrt.

Mit der Aura, die der Kibbuz durch seine zahlreichen Beiträge gewann, könnte man meinen, die meisten Juden im Land Israel würden in Kibbuzim leben. Im Jahr 1948 lebten von allen Juden im Land Israel 8 % in Kibbuzim.

Die fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts – Eine Zeit der Unfähigkeit, die Einwanderung zu bewältigen, und die Zeit einer wachsenden Wirtschaftskraft

Mit der Gründung des Staates Israel änderte sich die Rolle des Kibbuz in der israelischen Gesellschaft. Sicherheitsfragen wurden in die Zuständigkeit des Staates übertragen. Das Tempo der Gründung neuer Kibbuzim verlangsamte sich, da die Grenzen des Staates bereits gezogen waren. Die neue Aufgabe war die Aufnahme der Einwanderer. In den 1950er Jahren kamen etwa eine Million Einwanderer in das junge Land, die Hälfte von ihnen aus islamischen Ländern (im israelischen Jargon „Mizrachim“ genannt, im Gegensatz zu den Einwanderern aus westlichen Ländern „Aschkenasim“). Die Politik der Regierung bestand darin, sie über das ganze Land zu verteilen. Zu diesem Zweck wurden unter anderem neue Städte in Gebieten gegründet, in denen es bereits Kibbuzim und Moschawim gab.

Die Erwartung war, dass zumindest in den ersten Phasen der Städtegründungen die Kibbuzim Arbeit – vor allem in der Landwirtschaft – für die Menschen der Städte bereitstellen würden. Die Kibbuz-Bewegungen lehnten angeheuerte Arbeitskräfte aus ideologischen Gründen ab. Leiharbeit wurde als Ausbeutung der Arbeiter angesehen und schuf



Foto: Rudi Weissenstein

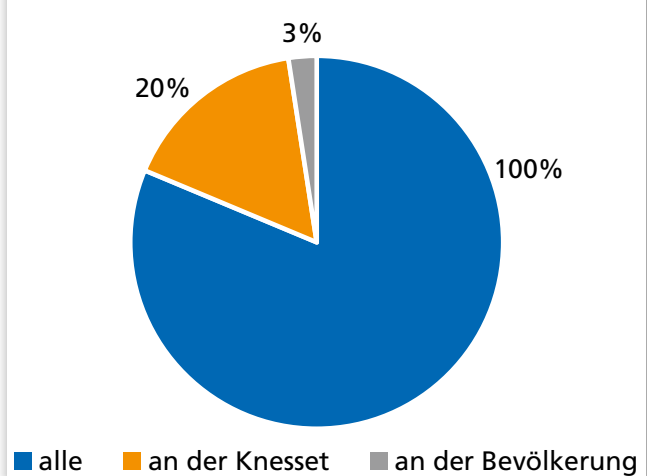
Beispiel für Mechanisierung im Kibbuz Sarid 1936

Hierarchien von Managern und Verwalteten, die dem Gleichheitsgrundsatz des Kibbuz widersprachen. Als der Druck zunahm, unter anderem von Premierminister David Ben-Gurion, erklärten sich einige Kibbuzim bereit, vorübergehend Leiharbeiter aus den neuen Städten zu beschäftigen. Diese Übergangssituation war verbunden mit der Unmöglichkeit, in höhere Positionen aufzusteigen und man blieb auf dem Niveau des Anfangsgehalts. Das führte zu Spannungen zwischen den Arbeitern und den Mitgliedern des Kibbuz, die das Management innehatten. Hinzu kam die kulturelle Kluft zwischen den Einwanderern aus islamischen Ländern, die die jüdische Tradition bewahrten, und dem säkularen Kibbuz. Die Arbeiter wollten nicht im nichtkoscheren Speisesaal des Kibbuz essen und so entstand eine weitere Kluft zwischen den Kibbuzmitgliedern und den Arbeitern aus den neuen Städten. Das Gefühl der Benachteiligung durch diejenigen, die eigentlich Gleichheit lebten, war tief und wurde an die nächste Generation weitergegeben.

Der von den nationalen Aufgaben befreite Kibbuz begann, die Agrarwirtschaft fortzuentwickeln und finanziell erfolgreich zu werden. Der Lebensstandard in den Kibbuzim stieg, die Mitglieder zogen in relativ geräumige Steinhäuser, öffentliche Gebäude wie ein Speisesaal, ein Saal für Aufführungen und Bildungsgebäude wurden gebaut – ein Prozess, der sich in den folgenden Jahrzehnten fortsetzte. In den sechziger Jahren begann der Kibbuz auch auf dem Gebiet der Industrie tätig zu werden. Schon in den Jahrzehnten zuvor gab es in einem kleinen Teil der Kibbuzim Industriebetriebe, doch als die Regierung begann, die Industrie zu fördern, nahmen die Kibbuzim diese Produktionsmittel mit großer Begeisterung auf. Die Effizienz der landwirtschaftlichen Arbeit führte dazu, dass weniger Arbeitskräfte für die Bewirtschaftung ihrer landwirtschaftlichen Flächen benötigt wurden, womit es notwendig wurde, neue Beschäftigungs- und Einkommensquellen zu finden. Hinzu kam eine Überalterung der Mitglieder der alteingesessenen Kibbuzim, denen die Arbeit auf den landwirtschaftlichen Feldern schwerfiel, und insbesondere wuchs für die jüngere Generation der Wunsch nach beruflicher Vielfalt. In einem relativ schnellen Prozess errichtete fast jeder Kibbuz eine Industrieanlage, manchmal sogar zwei. Infolgedessen erwirtschafteten die Kibbuzim etwa 40 % der landwirtschaftlichen, aber auch etwa 10 % der industriellen Produktion Israels – ein Anteil, der bis heute beibehalten wird.

Während dieser Zeit spielte der Kibbuz eine zentrale Rolle im politischen Bereich. Die Führer der sozialistischen Parteien kamen aus den Reihen der Kibbuzim. In den fünfziger und sechziger Jahren stammten zwischen 20 bis 26 der 120 Knesset-Mitglieder aus Kibbuzim und in den Regierungen waren drei bis fünf Minister ebenfalls Kibbuzmitglieder. Der Anteil der Kibbuzbewohner an der Gesamtbevölkerung war aufgrund des starken Bevölkerungswachstums in Israel rückläufig und erreichte in den späten sechziger Jahren 3,5 % der Einwohner des Staates Israel.

Missverhältnis des Anteils der Kibbuzniks 1960



Die 1970er und 1980er Jahre – Eine Zeit der wirtschaftlichen Prosperität und wachsender sozialer Spannungen mit Teilen der israelischen Gesellschaft

In den 1970er und frühen 1980er Jahren entwickelte sich der Kibbuz wirtschaftlich weiter. Es wurden nur wenige neue Kibbuzim gegründet. Der Lebensstandard der Mitglieder stieg, die Wohnungen der Mitglieder wurden vergrößert und der Kibbuz war hauptsächlich mit seiner eigenen Entwicklung beschäftigt. Es gab keine nationalen Dienste, an denen der Kibbuz beteiligt war. Innerhalb des Kibbuz fanden permanent Veränderungen statt, daher schenkten sie ihre Aufmerksamkeit dem Geschehen innerhalb des Kibbuz und nicht der sie umgebenden Gesellschaft. Die Mitglieder des Kibbuz begannen, eine höhere Bildung zu erwerben. Die Industrie verstärkte ihre Präsenz im Kibbuz und wurde zur Haupteinnahmequelle – in einigen Kibbuzim etwa 70 %. Das System der Gemeinschaftsunterkünfte wurde durch Familienunterkünfte ersetzt, was große Investitionen in die Vergrößerung der Wohnungen der Mitglieder mit Kinderzimmern erforderte.

Die Spannungen zwischen den Bewohnern der Städte und den Kibbuzim nahmen politische Inhalte an. Die rechten Parteien, insbesondere der „Likud“, erkannten die ablehnenden Gefühle der Stadtbewohner gegenüber den Mitgliedern des Kibbuz. Es war einfach, die linken Parteien mit dem Kibbuz zu identifizieren. Der Kibbuz ist eine definierte Gesellschaft, die durch einen geografischen Raum begrenzt ist, überwiegend aschkenasisch ist, die linken Parteien unterstützt und in einem relativ hohen Lebensstandard lebt, so dass sie leicht als Charakteristikum der gesamten herrschenden Gruppe im Lande „gemalt“ werden kann. Das herrschende politische System bezeichnete die Mitglieder des Kibbuz als arrogant, als Usurpatoren der Ländereien und natürlichen Ressourcen des Staates, als überprivilegiert, als eine Lebensweise, die ihre Zeit überschritten hat.

Als die rechtsgerichtete Likud-Partei 1977 die Regierung der Arbeitspartei ablöste, änderte sich die wirtschaftliche Ausrichtung Israels und das neoliberale System gewann Oberhand. 1985 verabschiedete die Regierung

einen Wirtschaftsplan, der die Kibbuzim und Moschawim an den Rand des wirtschaftlichen Zusammenbruchs brachte. Die Regierung und das Bankensystem wurden sich jedoch einig, dass ein Zusammenbruch der Kibbuzim der Wirtschaft des Staates und der Stabilität der Banken schaden würde. Man vereinbarte, die Schulden der Kibbuzim zu verringern und einige völlig abzuschreiben. Diese Streichung rief scharfe öffentliche Kritik hervor und verstärkte die Feindseligkeit von Teilen der israelischen Gesellschaft gegenüber den Kibbuzim.

Die neunziger Jahre und der Beginn des 21. Jahrhunderts – eine Zeit des Wandels des Kibbuz

Die Wirtschaftskrise führte zu einer demografischen Krise, als die erwachsen werdenden Kibbuzkinder nicht in den Kibbuz eintraten und keine neuen Mitglieder hinzukamen. Infolgedessen kam es auch zu einer ideologischen Krise und zu Überlegungen, ob die Lebensweise des Kibbuz vielleicht doch nicht richtig sein könnte. Die von ihrem Umfeld beeinflussten Kibbuzmitglieder wollten ihren Lebensstandard und ihre Lebensqualität beibehalten und ihre Unabhängigkeit bei persönlichen Entscheidungen erhöhen. Sie begannen, verschiedene Reformen im Kibbuz durchzuführen, deren Höhepunkt die Abschaffung des Arbeitslohns war. Die Reformen zielten darauf ab, den Individualismus auf Kosten der Gleichheit zu stärken. Im Jahr 2023 führen noch 34 Kibbuzim die traditionelle Form des Kibbuz fort, während 236 als „Erneuerungs“-Kibbuzim gelten. Sie zahlen ihren Mitgliedern ein Gehalt für ihre Arbeit, das Eigentum an den Häusern wurde von der Kommune auf die Mitglieder übertragen und es ist erlaubt, außerhalb des Kibbuz zu arbeiten. Heute arbeitet etwa die Hälfte der Kibbuzmitglieder nicht mehr im Kibbuz. Leiharbeiter werden akzeptiert und in einigen Kibbuzim sind führende Positionen, wie Geschäftsführer, Schatzmeister und andere Manager, von angestellten Nichtmitgliedern besetzt worden. Diese erneuerten Kibbuzim bewahren aber weiterhin ein hohes Maß an gegenseitiger Garantie, an Entscheidungsfindung in der Generalversammlung und an Teilhabe des gemeinschaftlichen Kibbuzvermögens.

Aufgrund der Krise und ihrer Krisenbewältigung beschäftigten sich die Kibbuzim kontinuierlich mit ihrer wirtschaftlichen und demografischen Erholung. Diese tiefgreifenden inneren Veränderungen haben die negative Haltung gegenüber den Kibbuzim nicht verringert. In der israelischen Öffentlichkeit geht es dem Kibbuz nur um die Wahrung seiner Rechte, vor allem in Bezug auf Land, die nach Ansicht vieler heute nicht mehr gerechtfertigt sind. Der Kibbuz wird als ein Sektor gesehen, der sich um seine eigenen engen Interessen kümmert. Dies führte sogar zur Ablehnung durch die linken Parteien, die den Kibbuz als Belastung für die Wählergewinnung betrachteten. Infolgedessen verlor der Kibbuz seinen Einfluss in der Politik. Im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts gab es kein einziges Kibbuzmitglied mehr in der Knesset. Die Situation verbesserte sich etwas, als Mitglieder der Kibbuzim begannen, auch in den Zentrumsparteien mitzuwirken.

Gleichzeitig ist der erneuerte Kibbuz nach der Begleichung der Kibbuz-Schulden wieder attraktiv für junge Menschen, insbesondere für die im Kibbuz Geborenen, die den Kibbuz ein Jahrzehnt oder mehr zuvor verlassen hatten. Der erneuerte Kibbuz, in dem es Unabhängigkeit für den Einzelnen und ein entwickeltes Gemeinschaftsleben gibt, zieht junge Familien an. Der Kibbuz wächst zahlenmäßig. Heute leben 200.000 Menschen im Kibbuz, das sind 2 % der Bevölkerung Israels. Die Kibbuzim produzieren weiterhin 40 % der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Israels und 8 % der israelischen Industrieproduktion.



Foto: Widu Wittekindt

Modernes Wohnen im Kibbuz

Nach dem Massaker vom 7. Oktober

Die Bewohner der Kibbuzim waren die am stärksten von den Ereignissen des 7. Oktober betroffene Gruppe. Sie wurden nicht nur ermordet und entführt, sondern am selben Tag auch aus ihren Häusern evakuiert. Moschawim und auch Bewohner zweier Städte – Sderot im Süden und Kiryat Shmona im Norden – wurden ebenfalls evakuiert, die Mehrzahl jedoch stammten aus Kibbuzim. Die Bewohner von über fünfzig Kibbuzim rund um den Gazastreifen und nahe der libanesischen Grenze wurden zu Flüchtlingen in ihrem eigenen Land.

Auf einmal wurde den Israelis damit plötzlich klar, dass die Kibbuzim an vorderster Front stehen und mit ihrem Leben dafür bezahlen, dass sie bereit sind in der Nähe der bedrohlichen Grenzen zum Gazastreifen und an der libanesischen Grenze zu leben.

Kritik wurde durch Sympathie, Feindseligkeit durch Wertschätzung ersetzt. Ist dies eine vorübergehende Situation? Wird die feindselige Haltung gegenüber den Kibbuzim zurückkehren, wenn das Leben wieder seinen normalen Gang geht?

Im Februar 2024 wurde ein neuer Generalsekretär der Kibbuzbewegung, Lior Simcha, gewählt. Er hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, die Kibbuz-Bewegung wieder zu einem wichtigen Bestandteil der israelischen Gesellschaft zu machen. Ob ihm das gelingt? Sind die Israelis bereit, wieder eine Führungsrolle der Kibbuzim zu akzeptieren? Es ist noch zu früh, das zu sagen.

Das hebräische Genossenschaftsdorf in Palästina

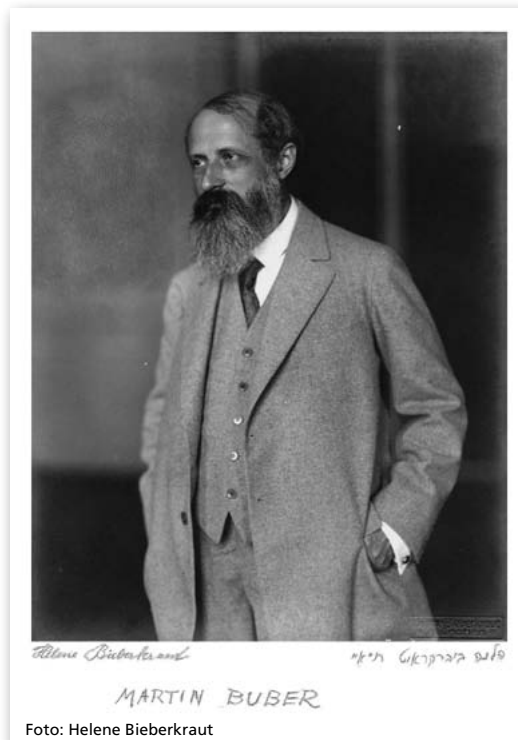
Martin Buber über den Kibbuz als Lebensform im Rahmen der Geschichte sozialistischer Utopien

von Dr. Bernd Moldenhauer

Mit dem Namen Buber werden vor allem seine Publikationen zum Chassidismus verbunden, seine philosophischen Schriften („Ich und Du“) oder seine Bibelübersetzung gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Die literarische und philosophische Arbeit war für ihn jedoch von Beginn an verbunden mit dem Engagement für die zionistische Bewegung in Gestalt politischer Reden und Stellungnahmen. Seiner Konzeption des Sozialismus kommt sowohl innerhalb der zionistischen Bewegung als auch in der Tradition des utopischen und des sich als wissenschaftlich verstehenden Sozialismus eine eigentümliche Stellung zu.

Gegenwartsarbeit

Buber ist auf dem V. Zionisten-Kongress im Jahre 1901 zum ersten Mal politisch in Erscheinung getreten als Vertreter der „Demokratischen Fraktion“. *„Diese Gruppe ... prägte die Parole von der Notwendigkeit von ‚Gegenwartsarbeit‘. Nicht nur eine ferne und ungewisse jüdische Zukunft dürfe den Zionismus beschäftigen, sondern der ‚Gegenwart‘ müsse er sich zuwenden, den lebenden Volksmassen, die in Ost-Europa wirtschaftlich und sozial deklassiert waren.“* (Weltsch, 2010, S. 15) An diesem Gedanken hat er bis zu seiner abschließenden Auseinandersetzung mit den Formen des utopischen Sozialismus in den „Pfadern in Utopia“ festgehalten. Und er unterscheidet Buber von anderen sozialistischen Konzepten. *„Ich glaube nicht, dass es eine politische Durchsetzung der großen sozialistischen Forderungen gibt, wenn man die nicht zugleich im tatsächlichen Leben zu verwirklichen strebt. Wenn die Verwirklichung nicht schon hier und jetzt beginnt, auch in der Art, wie wir das Ziel zu erreichen suchen, dann wird es nicht erreicht. Das falsche Mittel verfälscht den Zweck im Gange der Durchführung. Schlimmer als die Nichtverwirklichung der sozialen Idee ist die Scheinverwirklichung.“* (M. Buber, 2010b, S. 566)



1928

Gemeinschaft

Diese Haltung leitet ihn in der zweiten Phase seiner unmittelbar politischen Wirksamkeit in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg. *„Im Streit um die Pläne politischer Art und das richtige System der Besiedlung Palästinas stellt sich Buber rückhaltlos hinter die Menschen, die selber ins Land gehen und arbeiten, erfüllt von der Idee einer gerechteren Gesellschaftsordnung und eines Zusammenlebens in wahrer, unmittelbarer Gemeinschaft.“* (R. Weltsch, 1963, S. 24 f) Gemeinschaft könne man nicht machen, nicht herstellen. Sie entstehe, wenn Kooperation überlebenswichtig ist. Das ist in Notsituationen der Fall oder bei Neuansiedlungen. Für sie sind die sozialen Utopien entworfen worden, die sich nicht als Phantasien oder programmatische Entwürfe, sondern als Handlungsanleitungen verstanden.

Gläubigkeit

In einem Text von 1929 mit dem Titel „Arbeitsglaube“ hat Buber die über individuelle Einstellungen hinausgehende Voraussetzung einer solchen Haltung zur Arbeit dargelegt. Er unterscheidet gläubige und ungläubige Zeiten im Hinblick auf ihre Folgen für die Haltung zur Arbeit und zum Engagement für kollektive Angelegenheiten. Seine Überlegung könnte über den unmittelbaren Zusammenhang hinaus gültig sein: *„In den gläubigen Zeiten arbeiten die Menschen gern; wie sie ans Leben glauben, so glauben sie auch an die Arbeit. In den ungläubigen Zeiten ertragen die Menschen die Arbeit als einen unüberwindlichen Zwang. In den gläubigen Zeiten entdeckten die Menschen den Segen, der in dem Fluch ‚Im Schweiß deines Angesichts‘ verborgen liegt; in den ungläubigen Zeiten vergessen sie den Segen und wissen nur noch den Fluch. ... Solch eine Bresche war die Arbeitsgläubigkeit der ‚zweiten Alija‘.“* (M. Buber, 2010, S. 548)

Michael Volkmann ist in einem Aufsatz über Bubers Humanismus den Zusammenhängen seiner sozialpolitischen Stellungnahmen mit seinem Verständnis von Humanität und Religiosität nachgegangen. Ähnlich wie in der Geschichte sozialistischer Ideen nimmt Buber in der Geschichte des Humanismus eine besondere Stellung ein. Er steht auch hier „in kritischer Distanz zu vorherrschenden Strömungen. Denn Buber orientiert sich nicht in erster Linie am Erbe der griechischen und römischen Antike, sondern am Erbe Israels.“ (M. Volkmann, 2005, S. 181)

Er spricht in den Jahren, in denen er den Kibbuz als angemessene Lebensform der Juden in Palästina propagiert, von seinem biblischen bzw. hebräischen Humanismus, der eine auf das Judentum bezogen, der andere auf die zionistischen Bestrebungen. An der Verbindung von Humanität und Gläubigkeit hat er bis zum Ende seines Lebens festgehalten. In seinem Konzept gemeinschaftlichen Lebens ist die sozialistische Zukunftsvorstellung über seinen Begriff von Humanität mit dem biblischen Ursprung verbunden.

Genossenschaften, Gemeindeautonomie

„Was jeder im Herzen wirklich meint, wenn er ‚Sozialismus‘ sagt, ist wirkliche Gemeinschaft zwischen Menschen, unmittelbare Lebensbeziehung zwischen Ich und Du, echte Societas, echtes Genossentum. Wir müssen also echte Gemeindeautonomie haben, die so weitgehend ist, als es die rechtmäßigen Ansprüche der Gesamtheit erlauben.“ (M. Buber, 2010b, S. 568) Die Anerkennung dieser Gemeindeautonomie zeigt Buber dadurch, dass er die Ausgestaltung der Kibbuzim denen überlässt, die in und mit ihnen leben wollen. „Ich halte die Frage der Bewertung der Kwuza für eine, die nicht theoretisch entschieden werden kann, vielmehr für eine jener merkwürdigen Fragen der Menschheit, die nur durch das Experiment zu entscheiden sind. ...“ (M. Buber, 2010b, S. 566)

„Der Begriff ‚Kibbuz‘ leitet sich vom hebräischen Wort ‚Kwuza‘ ab, was übersetzt ‚Gruppe‘ heißt; in den zwanziger Jahren wurde die ‚Kwuza‘ durch ‚Kibbuz‘ abgelöst [...]. Auch ‚Kibbuz‘ meint in seiner Übersetzung ‚Versammlung‘, unterscheidet sich aber von der ehemaligen ‚Kwuza‘ durch eine höhere Mitgliederzahl. Inzwischen hat man sich als Bezeichnung für eine ‚planmäßige, kollektive ländliche Siedlung in Israel, heute vielfach mit angegliederten Gewerbebetrieben‘ [...] auf den Begriff ‚Kibbuz‘ geeinigt.“ (S. Feingold-Studnik, 2002, S. IX)

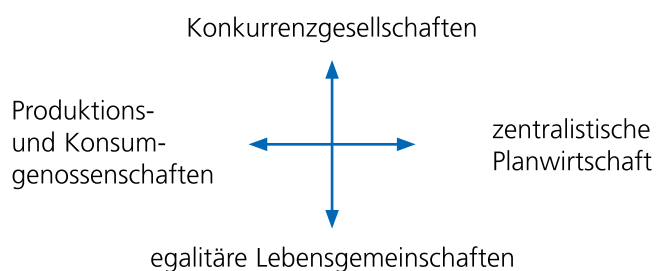
Für den Aufbau der Kibbuzim stellt Buber lediglich drei Hauptpostulate auf: „das Gemeineigentum am Boden, die Selbstarbeit und die freie Bestimmung der Siedler über die Normen ihres Gemeinschaftslebens“. Die entstehenden Kollektive müssen Bodenspekulation verhüten, Menschen finden, die „an eben diesem schweren, entbehrungsreichen Arbeitsleben teilnehmen wollen“ und haben die Aufgabe, „dem Menschen, von dem eine solche Hingabe erwartet wird, ein ganzes, seinen Gemeinschaftswunsch erfüllendes Leben an(zu)bieten“ (beide Zitate bei Buber, 2010b, S. 565).

Pfade in Utopia

Auf Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe gegründete kollektive Lebensformen finden wir in allen Gesellschaftsformationen. Sie sind die Organisationsform des Lebens in Familienverbänden und Stämmen. Seit den ersten Hochkulturen und der staatlichen Organisation prägen Gewalt, Versklavung und Rangunterschiede das gesellschaftliche Leben. Ein gemeinschaftliches Leben ohne Rangunterschiede und Privilegien einiger weniger existiert seither in Gestalt von Erinnerungen an eine paradiesische Vergangenheit und als Utopie künftigen Lebens. In den Utopien der frühen Neuzeit steht das Problem einer rationalen oder idealen Ordnung einer Gesellschaft im Vordergrund, in den sozialistischen das Problem der Gleichrangigkeit aller, der Gleichverteilung von Arbeit, der Kooperation.

Mit der Industrialisierung entstehen in den dreißiger Jahren des 19. Jh. die ersten sozialistischen Utopien. Ideen Saint-Simons und Fouriers, Proudhons und Owens – später Kropotkins und Landauers – über künftige Formen gesellschaftlichen Lebens hatten Marx und Engels als utopischen Sozialismus ihrer Version, dem wissenschaftlichen Sozialismus, gegenübergestellt.

1945 fasste Buber seine soziologischen und sozialphilosophischen Überlegungen in den „Pfad in Utopia“ zusammen, einer Auseinandersetzung mit der Geschichte der sozialistischen Utopien. Die Kritik an der Konkurrenzgesellschaft, die die Gesellschaft aufgrund des Eigentums an Produktionsmitteln in Klassen teilt und in der die Individualisierung – ein menscheitsgeschichtlicher Fortschritt – die Form der Atomisierung sozialer Zusammenhänge und der Isolierung der Individuen annimmt, eint alle sozialistischen Positionen. Ein wenig schematisiert lassen sich vier Gesellschaftskonzepte unterscheiden.



Das Ziel von Marx und Engels ging, wie das aller sozialistischen Utopien, dahin, Gesellschaft und Staat auf der Basis freiwilliger Assoziation zu gründen bzw. eine staatlich organisierte sozialistische (kollektivistische)



Gesellschaft als Übergangsform zur freien Assoziation autonomer Individuen als Inbegriff der kommunistischen Lebensform anzunehmen. In Bezug auf die Organisationsformen, die zeitliche Perspektive und das Verhältnis von Individuum und Kollektiv erwiesen sich die Utopien als unvereinbar.

Konkurrenz destrukturiert die Gesellschaft. Der hoch entwickelte Kapitalismus atomisiert in Bubers Sicht die Gesellschaft. *„Das die Maschinen und mit ihrer Hilfe die Gesellschaft beherrschende Kapital will sich gegenüber nur Individuen haben, und der moderne Staat verhilft ihm dazu, indem er das autonome Gruppenleben fortschreitend depossediert.“* (M. Buber, 1950, S. 217) Diese gesellschaftliche Destrukturierung lässt sich durch den Übergang des Kapitals in den Besitz des Staates – der Weg, den der nicht-utopische Sozialismus leninscher Prägung gegangen ist – nicht aufheben. *„Ein zentralistischer Sozialismus ist keiner.“* (M. Buber, 2010b, S. 568).

„Von hier aus ist der objektive Urgehalt der kooperativen Bewegung als die Tendenz der Gesellschaft zur Restrukturierung, zur Wiedergewinnung des innern Zusammenhangs in neuen tektonischen Formen ... zu erkennen. Es ist ... grundfalsch, diese Tendenzen deswegen als romantisch oder utopisch anzusehen, weil sie sich in ihrer Frühzeit zuweilen mit romantischen Reminiszenzen und utopischen Phantasien verknüpft hat. In ihrem Grundwesen sind sie durchaus topisch und konstruktiv, d.h. sie meinen Änderungen, die unter den gegebenen Bedingungen und mit den gegebenen Bedingungen durchführbar sind.“ (Buber, 1950, S. 218) Buber weist die Kritik des (dem Anspruch nach) wissenschaftlichen Sozialismus am utopischen Sozialismus zurück.

Genossenschaften reichen nicht

Politische Haltungen und wirtschaftliche Interessen sind nach Buber nicht hinreichend, um eine dauerhafte Neuordnung der Arbeit und der sozialen Verhältnisse zu bewirken. Auch die *„genossenschaftliche Organisation der Produktion und die des Konsums erweisen sich, jede für sich, als unzulänglich, weil sie den Menschen nur in einem bestimmten Punkte und nicht in der Gestaltung seines Lebens selbst erfassen Ein Zusammenschluss auf Basis gemeinsamer Ansichten und Bestrebungen allein kann dieses Bedürfnis nicht befriedigen; das kann nur ein Zusammenschluss, der gemeinschaftliches Leben konstituiert.“* (Buber, 1950, S. 218f)

Das Problem der Individualität

Die Tatsache der Individualität der Gesellschaftsmitglieder verdient in utopischen und topischen (pragmatischen, realistischen) Konzeptionen kollektiven Lebens ebenso viel Aufmerksamkeit wie die der geltenden Organisationsformen und Regeln. Man kann die Differenzen zwischen den Utopien und Projekten gemeinsamen Lebens zum Teil zumindest auf stillschweigend zugrunde liegende Annahmen über das zurückführen, was man von Individuen und Individualität erwarten kann.

Dass es sich so mit den Einzelnen verhält, ist eine Grenze und eine ständige Herausforderung für jede Art kollektiver Lebensführung. Konzepte kollektiven Lebens, die nicht von Anfang an mit der Widerständigkeit der Individuen rechnen, sind zum Scheitern verurteilt. Wenn es nicht gelingt, Kollektivität und Individualität in ein lebbares Verhältnis zu bringen, bleiben nur die Auflösung solcher Gesellschaftsformen oder ihre Aufrechterhaltung mit Zwang und Gewalt.



fünfter Zionistenkongress Dezember 1901 mit Martin Buber

Nüchternheit

Buber hatte sich dem genossenschaftlichen Sozialismus Landauers, mit dem er befreundet war, angeschlossen, hat aber, wie seine ursprüngliche Orientierung an der Gegenwart und ihren praktischen Problemen belegt, eine nüchternere Einschätzung dessen gegeben, was Gemeinschaftlichkeit bedeutet und zu leisten vermag. Jene Überschwänglichkeit, die utopische Entwürfe auszeichnet, findet sich bei Buber nicht. Er spricht daher an einer Stelle einmal von einem „topischen Sozialismus“, einem Sozialismus an Ort und Stelle. An ihn richtet er aufgrund der Natur des Menschen gedämpfte Erwartungen. *„Es gilt, innerhalb einer Gruppe die Situationen, die sie antreten, gemeinschaftlich zu bewältigen und ebendadurch Gemeinschaft zu verwirklichen, ohne sie zum Programm zu machen, ohne zu sagen: jetzt will ich Gemeinschaft, jetzt erlebe ich Gemeinschaft. Gemeinschaft ist jeweils eben nur der Alltag in seiner Gegebenheit, in seiner Niederträchtigkeit zu verwirklichen.“* (Buber, 2010a, S. 561)

Der Kibbuz

Sozialistische Experimente existierten entweder nur auf dem Papier oder hatten nur eine kurze Lebensdauer wie Owens Kolonie; die zentralistischen planwirtschaftlichen Gesellschaften im Gefolge der Russischen Revolution sind nach siebzig Jahren an ihren internen Problemen zugrunde gegangen oder haben sich in Gewaltregime und Kleptokratien verwandelt.

Die Kibbuzim haben sich als einziges lebensfähiges Modell erwiesen. Die Nüchternheit der Erwartungen und die Verbindung von Autonomie und genossenschaftlicher Organisation gehören zu den Ursachen des Nichtscheiterns.

„Soweit ich Geschichte und Gegenwart übersehe, darf man nur einem einzigen umfassenden Versuch, eine Vollgenossenschaft zu schaffen, ein gewisses Maß des Gelingens im sozialistischen Sinne zusprechen; das ist das hebräische Genossenschaftsdorf in Palästina in seinen verschiedenen Formen.“

(Buber, 1950, S. 221)

Ihre nicht von einer Doktrin, einer Blaupause des Lebens, geleitete Entstehung ließ Raum für die Anpassung an die rapiden gesellschaftlichen Veränderungen der israelischen Gesellschaft. Sie hat in 100 Jahren den Weg von verstreuten ländlichen Arbeitskollektiven zu einer hochtechnisierten Wirtschaft durchlaufen. In diesem Zeitraum hat die Anzahl der Kibbuzim langsam aber stetig zugenommen. Das wichtigste Datum in diesem Zusammenhang: nach der Staatsgründung ist die Anzahl der Kibbuzim sprunghaft angestiegen. (Einen Überblick über den Aufbau und die politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen der Kibbuzim bis 1960 gibt H. Darin-Drabkin, 1967.) Das belegt, dass sie nicht als eine Notlösung in Zeiten fehlender Staatlichkeit gesehen wurden, sondern als eine mit diesem Land und dieser Gesellschaft verbundene neue Lebensform – ganz im Sinne der Buberschen Hoffnungen.

Die konkrete Organisationsarbeit, die Wirtschaftspolitik und die Gestaltung der sozialen Beziehungen haben Bubers sozialphilosophische Überlegungen und Stellungnahmen nicht unmittelbar beeinflusst. Für die Verbindung des utopischen Denkens mit der Situation und der Lebensperspektive des Judentums war sein Werk ein wesentlicher Beitrag.

Zitierte Literatur

- M. Buber (1950), *Pfade in Utopia*, Heidelberg
- M. Buber (1929), „Arbeitsglaube“, in: Ders., *Politische Schriften*, Frankfurt/M., 2010, S. 547–548
- M. Buber (2010 a), „Wie kann Gemeinschaft werden?“ in: Ders., *Politische Schriften*, Frankfurt/M., S. 548–563
- M. Buber (2010 b), „Warum muss der Aufbau Palästinas ein sozialistischer sein?“, in: Ders., *Politische Schriften*, Frankfurt/M., 2010, S. 563–574
- H. Darin-Drabkin (1967), *Der Kibbuz. Die neue Gesellschaft in Israel*, Stuttgart
- S. Feingold-Studnik (2002): *Der Kibbuz im Wandel: Wirtschaftliche und politische Grundlagen*, Wiesbaden
- M. Volkmann (2005), „Martin Bubers hebräischer Humanismus“, in: M. Friedenthal-Haase, R. Koerrenz (Hrsg.), *Martin Buber: Bildung, Menschenbild und Hebräischer Humanismus*, Paderborn
- R. Weltsch (1963), „Bubers politische Philosophie“, in: P.A. Schilpp, M. Friedman (Hrsg.), *Martin Buber*, Stuttgart, S.384–397
- R. Weltsch (1963), „Einleitung“, in: *Martin Buber, Politische Schriften*, Frankfurt/M., 2010, S. 11–35



Foto: Zeev Stein

Nahalal – ein bubersches hebräisches Genossenschaftsdorf

Persönlichkeiten des Kibbuz

von Dr. Gil Yaron

Shalom Hochbaum hatte bereits dreizehn verschiedene Konzentrations- und Flüchtlingslager überlebt, darunter auch das berüchtigte Bergen-Belsen, als sein Leben schon wieder auf Messers Schneide stand. In den Morgenstunden des 20. Mai 1948 durchbrach der erste von fünf syrischen Panzern französischer Machart die Verteidigungslinien des Kibbuz Degania A direkt am See Genezareth. Nur 67 Männer, die meisten von ihnen einfache Bauern, standen der syrischen Armee im Wege. Ihr Befehl: den Norden des erst vor wenigen Tagen ausgerufenen Israel vor der Eroberung durch irakische und syrische Truppen zu bewahren. Der gebürtige Kattowitzer Hochbaum war nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs erst zwei Jahre zuvor nach Degania gekommen. Nun drohte seinem neuen Heim und seiner neuen Heimat eine Katastrophe.

Was ein Sieg der Syrer bedeuten würde, hatten die Israelis nur eine Woche zuvor erfahren. Die rund 100 letzten Verteidiger und Verteidigerinnen der vier Kibbuzim des Etzion Blocks südlich von Jerusalem hatten sich der Arabischen Legion und lokalen Milizen nach erbitterten Kämpfen ergeben. Nur vier von ihnen überlebten das darauffolgende, völkerrechtswidrige Massaker an den Kriegsgefangenen. Die Kibbuzim wurden geplündert und gebrandschatzt.

Hochbaum, damals ein „kräftiger, junger Bursche“, und Yehuda Sprung aus Krakau, „achtunddreißig Jahre alt, Frau und zwei Kinder, zwölf Jahre in Degania, davor Jurastudent an der Krakauer Universität. Ein schmaler, schüchterner Mann, der einem Schneider gleicht“, waren entschlossen, die Wiederholung einer solchen Tragödie zu verhindern. Die beiden Männer, die Zeit ihres Lebens keinen Panzer bekämpft hatten, erhoben sich im Kugelhagel aus den Schützengraben und warfen Molotov Cocktails. Der Panzer fing Feuer, die anderen Panzer brachen den Angriff ab. Degania sollte nicht fallen.



Der syrische Panzer in Degania Alef 1950

So zumindest erzählte man Generationen junger Israelis von dem Wunder, das den Eroberungsfeldzug der Syrer vereitelte und Nordisrael rettete. Hergang und Hintergründe mögen heute unter Militärhistorikern umstritten sein. Legenden dieser Art halten Ereignisse selten detailgetreu fest. Manchmal jedoch werfen sie indes ein Licht auf ein größeres Bild. In diesem Fall beleuchteten sie die unverhältnismäßig große Rolle, die Kibbuzim in der Entstehungsgeschichte Israels und erneut beim Angriff der Hamas am 7. Oktober 2023 spielten.

Das 1910 von 12 Pionieren gegründete Degania war die „Mutter aller Kibbuzim“, die erste kollektive Siedlung. Selbst zu ihrer Blütezeit in den 1960er und 1970er Jahren stellten die Kibbuzim nie mehr als 7,5 % der israelischen Gesamtbevölkerung. Dennoch waren die Ambitionen ihrer Gründer enorm: Es ging um viel mehr als bloß die landwirtschaftliche Erschließung Palästinas.

Die Kibbuzim waren Teil der Anstrengung, einen neuen Menschenschlag zu schaffen, einen „neuen Juden“. Statt „blassen Ghettoleichen“ sollte das Volk des Buches zu „strammgliedrigen, kühnblickenden, tiefbrüstigen Makabäern“ mutieren, so formulierte einmal der Weggefährte Theodor Herzls, Max Nordau. Arbeit, allen voran die Landarbeit, erhielt eine eschatologische Bedeutung. Und so hielt einer der Gründer von Degania in seinem Tagebuch fest: „Der Körper ist zermalmt, die Beine versagen, der Kopf schmerzt, die Sonne brennt und schwächt.“

Zeitweise fiel die Hälfte der Kibbuzmitglieder wegen Erschöpfung aus. Für viele Mitglieder der Bewegung erwies sich die Anstrengung als zu groß – sie verließen den Kibbuz, oder gar das Land. Doch die, die blieben, gingen auf den Acker statt wie ihre Eltern und Großeltern dreimal am Tag zum Beten und hielten dabei in einer Hand das Gewehr, in der anderen die Pflugschar.



Foto: © Courtesy Everett Collection

Kibbuz-Mitglieder bei der Landarbeit 20er Jahre

Religiöse Feiertage wie Schawuot, Sukkot und Pessach, die eine nachvollziehbare landwirtschaftliche Komponente hatten, rückten in den Mittelpunkt, samt neuer Ritualien, beseelt von Tanz und hebräischer Musik. Tu BiShvat, der „Geburtstag der Bäume“, wurde wiederbelebt und mit neuem Sinn gefüllt: die Wiederaufforstung des kargen Landes stand für die Rückkehr und Wieder-Inbesitznahme der alten Heimat des jüdischen Volkes. Denn in Anlehnung an deutsche Romantik sollte der unmittelbare Kontakt zur Natur des Heiligen Landes der Volkstransformation den Weg bahnen.



Dvora und Moshe Dayan 1917

Die sozialistisch geprägten Kibbuzim wollten zudem die Utopie der egalitären, gerechten, menschlichen Gesellschaft Realität werden lassen. Gemäß der Maxime „Jeder bekommt entsprechend seiner Bedürfnisse und gibt entsprechend seiner Fähigkeiten“ gehörte im Kibbuz dem Kollektiv alles, dem Individuum nichts. Wie einst die Französische Revolution selbst die Tageszeit der rationalen Ideologie der Aufklärung unterordnen wollte, so stellte der frühe Kibbuz alle gesellschaftlichen Gepflogenheiten infrage. Es gab keine Ehe. Kinder lebten und schliefen in kommunalen Kinderhäusern und sahen ihre Eltern nur wenige Stunden am Tag, um Mütter vom Joch der Erziehung zu befreien. Die Gemeinschaft – egal ob der Kibbuz oder der Staat – stand stets über dem Individuum.

Kibbuznikim (so hießen die Bewohner der Kollektive) wurden so in den Anfangsjahren Israels zum Sinnbild des Israeli als „neuem Juden“ – verkörpert im vom Karikaturisten Kariel Gardosh geschaffenen „Sruklik“ als naiver, aber schlauer und fleißiger jüdischer Bauer oder Arbeiter, der das Land kultiviert und es vor allem zu verteidigen weiß. Jigal Allon, der legendäre Befehlshaber der Elitetruppe Palmach, General der israelischen Armee und kurzzeitiger Premierminister Israels, erklärte die Bedeutung der Kibbuzim für Israels Sicherheit. So sei die Wahl des Standorts für die Entstehung neuer Kibbuzim „nicht nur durch Überlegungen zur wirtschaftlichen Rentabilität beeinflusst, sondern auch und sogar in erster Linie durch die Erfordernisse der lokalen Verteidigung, die allgemeine Siedlungsstrategie und die Rolle, die solche Siedlungsblöcke in einem zukünftigen, vielleicht entscheidenden Kampf spielen könnten. Dem entsprechend wurde in abgelegenen Teilen des Landes Land erworben.“

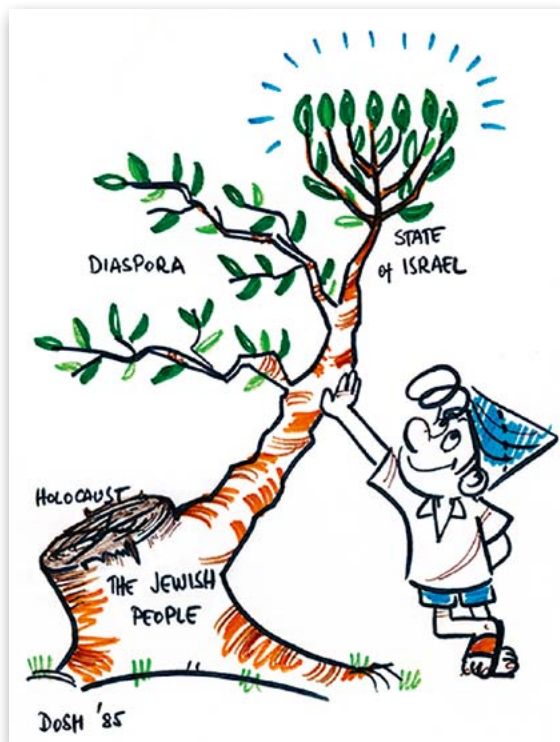
Diese Haltung bestätigte sich im Unabhängigkeitskrieg 1948: Israels Grenzen wurden maßgeblich durch die Kibbuzim festgelegt. Mit der Ausnahme des Etzion Blocks gelang es ihnen fast überall, die Invasion fünf arabischer Armeen aufzuhalten und so das Territorium für den jungen Staat zu sichern. Am Kibbuz Degania wurde der syrische Panzervorstoß in Galiläa gestoppt, Ramat Rachel sicherte den Süden Jerusalems vor der jordanischen Armee. Die Siedlungsblöcke im Negev hielten den Vormarsch der Ägypter auf. Dabei lieferten die Kibbuzim mehr als Soldaten.

Maagan Michael stellte die Kugeln für die Sten-Gewehre her, die den Krieg gewannen. Die geheime Munitionsfabrik entwickelte sich zu den Israel Military Industries.

Mitglieder der Kibbuzim spielten jahrelang eine Vorreiterrolle in Politik und der Armee. Im Sechs-Tage-Krieg 1967 verlor Israel 800 Soldaten. 200 von ihnen stammten aus Kibbuzim. Der legendäre Verteidigungs- und Außenminister Moshe Dayan war das zweite Kind, welches im Kibbuz Degania A 1915 geboren wurde. Premier Levi Eshkol war Mitgründer von Degania B, Shimon Peres, zweimaliger Premierminister und Präsident Israels, war ein Mitgründer des Kibbuz Alumot. Sein Rivale und Weggefährte Jitzchak Rabin lernte in der von seiner Mutter gegründeten Kibbuz-Schule Givat Hashloscha. Premierministerin Golda Meir wuchs im Kibbuz Merhavia auf. Ex-Premier Ehud Barak – der am höchsten dekorierte Soldat in Israels Geschichte – wurde im Kibbuz Mishmar Hasharon geboren. Und Staatsgründer David Ben-Gurion zog nach seinem ersten Rücktritt in den Kibbuz Sde Boker, wo er bis zu seinem Tod blieb. Nichts demonstriert die Rolle der Kibbuzniks deutlicher als der Fakt, dass sie bis zur

Machtübernahme des Likud 1977 15 % der Abgeordneten der Knesset und fast ein Drittel aller Minister stellten, obschon sie nur 4 % der Bevölkerung ausmachten.

In Israels Kulturszene spielten die Kibbuzim eine ebenso wichtige Rolle. Die Dichterin Rachel, deren Werke sich im Bücherregal jedes gebildeten Israeli finden, beschrieb in den 1920er und 1930er Jahren schwärmerisch aus verschiedenen Kibbuzim die Landschaft Galiläas. Israels bekanntester Schriftsteller Amos Oz zog mit 14 Jahren von Jerusalem in den Kibbuz Hulda. Dort durfte Oz einen Tag pro Woche schreiben – der Rest war für andere Arbeiten reserviert. Nach seinem ersten Bestseller wurde beschlossen, ihm drei Tage pro



Sruklik Tree Menorah

Woche zum Schreiben zur Verfügung zu stellen. „Erst in den achtziger Jahren bekam ich vier Tage zum Schreiben, zwei Tage zum Unterrichten und samstags arbeitete ich als Kellner im Speisesaal“, erzählte Oz später. Oz ist nur ein Beispiel von vielen. Eine von Israels wichtigsten Librettisten und Komponisten, Naomi Shemer, stammt ebenso aus einem Kibbuz wie andere bekannte Namen wie Matti Caspi, Yoram Tohar Lev, Schlaom Hanoch, Meir Ariel oder Didi Menussi.

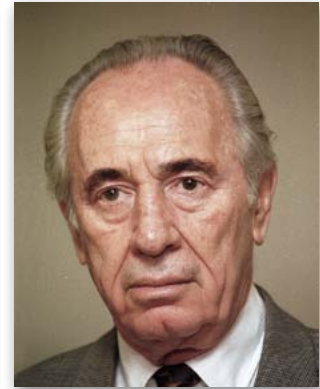


Foto: Boris Carmi

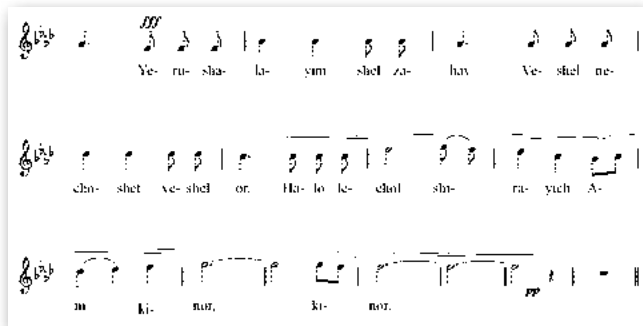
Naomi Shemer 1967 (Kinneret)



Levy Eshkol (Degania B) 1963



Shimon Peres (Alumot) 1996



Naomi Shemers Song „Jerusalem aus Gold“



Yitzhak Rabin (Givat Hashlosha) 1948



Golda Meir (Merhavia) 1973

Der Lebensstandard der Kibbuznikim stieg in den ersten Jahrzehnten nach der Staatsgründung stetig. In den 1960er Jahren verbesserte sich ihr Lebensstandard schneller als der der allgemeinen Bevölkerung Israels. Die meisten Kibbuz-Schwimmbäder stammen aus dieser Zeit. Doch es war nicht immer alles rosig. Schon 1924 stürzten die Kibbuzim erstmals in eine Finanzkrise. Die Führung der zionistischen Bewegung half ihnen aus der Patsche. Seither war die Regierung im Durchschnitt einmal pro Jahrzehnt dazu gezwungen, die Kibbuzbewegung vor dem Bankrott zu retten.

In den späten 1980er Jahren setzten Banken und Regierung dieser Politik ein Ende und forderten tiefgreifende Reformen, die die Kibbuzbewegung wirtschaftlichen Prinzipien unterwarfen und zugleich den sozialistischen Idealen fast überall ein Ende bereiteten. Kibbuz-Dienstleistungen wurden privatisiert. Differenzierte Löhne wurden eingeführt. Fast überall erhalten Kibbuzmitglieder heute ein Honorar, welches ihrer Arbeit entspricht. Zudem wurden Teile des Eigentums, das dem Kibbuz in seiner Eigenschaft als genossenschaftliche Gemeinschaft gehörte, Privateigentum einzelner Kibbuzmitglieder. Diese erhielten zudem eine Art „Aktie“ an den Unternehmen der Kollektive und konnten diese frei vererben oder verkaufen. So gibt es heute Kibbuzim, deren Mitglieder potenzielle Millionäre sind und andere, die am Existenzminimum leben.

Die etwa 120.000 Einwohner der insgesamt rund 270 Kibbuzim stellen heute 2,8 Prozent der Gesamtbevölkerung. Ihr Einfluss in Politik und Militär ist mit dem Niedergang der politischen Linken und der Misere der israelischen



Ehud Barak (Mishmar HaSharon) 1999



Ben-Gurion (Sde Boker) 1959



Jigal Allon (Ginnossar) 1948



Moshe Dayan (Degania) 1953–58

Friedensbewegung zwar inzwischen deutlich zurückgegangen, in manchen wirtschaftlichen Sektoren spielen sie indes weiterhin eine bedeutende Rolle. So sind Kibbuzim für 40 % der landwirtschaftlichen Produktion Israels und 11 % des verarbeitenden Gewerbes verantwortlich. Die Umsätze der mehr als 200 Kibbuzfabriken – von Druckereien und Bewässerungsanlagen bis zu Plastik und High-Tech-Unternehmen – lagen zuletzt bei über 50 Milliarden ILS. Manche Kibbuzim investieren in Immobilien, andere sind zu bedeutenden touristischen Unternehmen geworden.

Zuletzt erschienen die ursprüngliche Ideologie und Bestimmung der Kibbuzim – nämlich die Grenzen des jüdischen Staates abzustecken und für das Kollektiv abzusichern – den Einwohnern der modernen StartUp-Nation Israel überholt. Das galt auch für den Kibbuz Kfar Aza, nur drei Kilometer von der Grenze des Gazastreifens gelegen. Er gehört zu einer Reihe von Kibbuzim, die Mitte der 1950er Jahre rund um Gaza errichtet wurden, um die Grenze gegen die Angriffe palästinensischer Fedayun abzusichern zu helfen.

In einem der Nachbarkibbuzim, Nahal Oz, hatte der damalige Verteidigungsminister Moshe Dayan 1956 eine der wichtigsten Reden in Israels Staatsgeschichte gehalten: „Seit acht Jahren sitzen die Palästinenser in den Flüchtlingslagern in Gaza und vor ihren Augen haben wir die Ländereien und Dörfer, in denen sie und ihre Väter wohnten, in unser Eigentum verwandelt. [...] Wie konnten wir die Augen verschließen und uns weigern, unserem Schicksal ins Auge zu sehen und das Schicksal unserer Generation in seiner ganzen Brutalität zu erkennen? Haben wir vergessen, dass diese Gruppe junger Menschen, die in Nahal Oz wohnt, die schweren Tore von Gaza auf ihren Schultern trägt? Jenseits der Furche der Grenze schwillt ein Meer von Hass und Rachegeleüsten, das auf den Tag wartet, an dem die Unbekümmertheit unsere Sinne trüben wird, auf den Tag, an dem wir den Botschaftern der bössartigen Heuchelei, die uns auffordern, die Waffen niederzulegen, Gehör schenken werden“, warnte Dayan am frischen Grab des von Palästinensern ermordeten Roi Rothberg.

Mehr als ein halbes Jahrhundert später schienen Dаяns Worte so aktuell wie eh und je. Zwar müssen die Bewohner von Kfar Aza seit über 20 Jahren immer wieder den Raketenbeschuss der Hamas ertragen. Doch sie hatten sich damit arrangiert. Davon zeugte eine bekannte Statue am Eingang des Kibbuz, wo ein Schützenpanzer in den Blumenkübel für einen Olivenbaum verwandelt worden war.

Und dann kam der 7. Oktober 2023. Mehr als ein Dutzend Ortschaften wurden an diesem Tag von der Hamas überrannt. Insgesamt rund 3000 Palästinenser, etwa die Hälfte davon Hamas-Kämpfer, drangen tief in israelisches Staatsgebiet ein, um zu morden, zu vergewaltigen und zu brandschatzen. Kfar Aza war einer der ersten Orte, der von rund 70 Terroristen gestürmt wurde. Sie fielen in die Wohnungen der jungen Bewohner und Paare ein, ermordeten Dutzende Menschen.

Einer von ihnen war der 22 Jahre alte Netta Epstein, der sich mit seiner Verlobten Irene Shavit im kleinen Schutzraum ihrer Mini-Wohnung verschanzt hatte. Doch Hamas-Terroristen drangen in ihre Wohnung ein und warfen drei Granaten ins Zimmer. Ohne nachzudenken warf Netta sich auf die Sprengsätze, um seine Geliebte mit seinem Körper vor der Explosion zu schützen. Er starb auf der Stelle. Sie konnte sich hinter seiner Leiche verstecken und überlebte so das Massaker im Kibbuz. Von den rund 700 Bewohnern des Kibbuz wurden 72 ermordet und 18 als Geiseln in den Gazastreifen verschleppt – nur ein Teil der insgesamt 1200 israelischen Todesopfer und rund 250 Geiseln, die die Hamas an jenem Tag verschleppte. Zweieinhalb Tage lang tobten die Kämpfe im Kibbuz, bis die Armee das Dorf wieder unter Kontrolle gebracht hatte.



Netta Epstein 2023

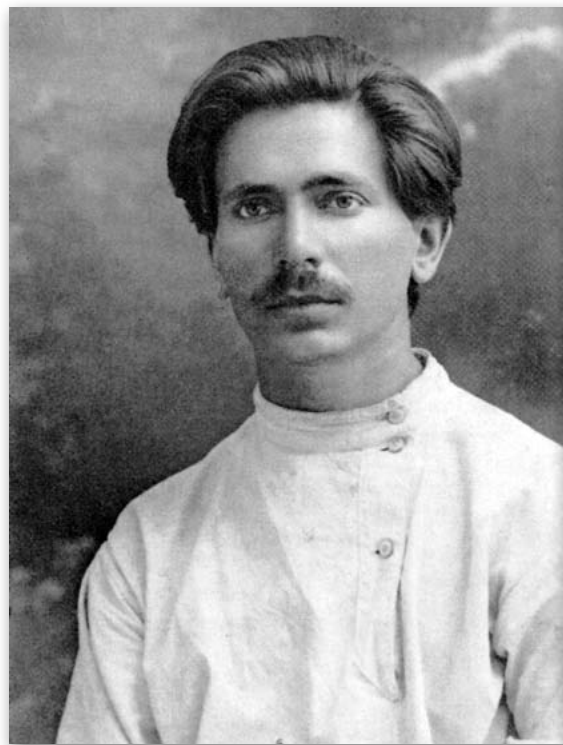
In den Taschen der getöteten Terroristen und in den später eroberten Bunkern der Hamas fanden sich Angriffspläne für den blutigsten Tag der jüdischen Geschichte seit der Schoa. Daraus wurde ersichtlich, dass sie vorgehabt hatten, noch viel tiefer in israelisches Staatsgebiet einzudringen, um noch mehr Zivilisten zu ermorden und zu verschleppen. Der verzweifelte Widerstand, den die schlecht bewaffneten Einwohner der Kibbuzim leisteten, hat geholfen, noch viel Schlimmeres zu verhindern. Kibbuznikim wie Netta Epstein zahlten einen fürchterlichen Preis. Ihre historische Aufgabe haben sie dabei erneut erfüllt.

Der Kibbuz in der israelischen Literatur

von Prof. Dr. Anat Feinberg

Nicht nur für Israelis, auch für viele Menschen in aller Welt gilt der Kibbuz als ein einzigartiges Modell einer Kollektivsiedlung. Die genossenschaftliche Siedlung auf dem Boden des autonomen jüdischen Staates beruhte auf sozialistischen und zionistischen Werten. Die Gründer der ersten Kibbuzim, allesamt Einwanderer, strebten ein neues, freies Leben in der alt-neuen Heimat an. Bereits 1910 wurde die erste Kwuza (hebr. kleinere Gruppe), „Degania Alef“ gegründet; 1921, in Zeit der dritten Einwanderungswelle, entstand der erste Kibbuz, En Charod, am Fuß des Bergs Gilboa. Im Gründungsjahr des Staates Israel 1948 erreichte der Anteil der Kibbuz-Bewohner mit 7% der Gesamtbevölkerung seinen Höhepunkt. Anschließend nahm die Zahl der Kibbuzim und deren Mitglieder im Verlauf der Jahre stark ab. 2007 waren es knapp 120.000 Mitglieder, die weniger als 2% der Gesamtbevölkerung ausmachten. In den letzten Jahrzehnten änderte sich einiges in der Kibbuz-Ideologie und Lebensart: privates Eigentum ist bei vielen selbstverständlich, viele Einwohner beziehen Gehalt für ihre Tätigkeit, die typischen Kinderhäuser wurden in normale Kindergärten umgewandelt.

Zvi Schatz, der 1910 aus Russland eingewandert war und mit 30 Jahren von Arabern ermordet wurde, gilt als erster Autor, der über das Leben in einer Kollektivsiedlung schrieb. Ein Vertreter des Aufbaus kleiner, intimer Kwuzot, hoffte er auf die „Erneuerung des Volkes und des Menschen in der Heimat“ und unterstrich „wie wohltuend die Arbeit auf dem Feld“ sei. Ein kritischer Blick kennzeichnet dagegen den aus Polen eingewanderten Autor David Maletz, ein Mitbegründer von En Charod. Sein Roman „Kreise“ (1945) betrachtet schonungslos, gar pessimistisch das zerstörte Leben des Individuums, am



Zvi Schatz

Beispiel des Protagonisten in dem so gepriesenen Kollektiv. Kein Wunder, dass der Roman damals eine heftige Diskussion in der Kibbuzbewegung auslöste.

Ein Riesenerfolg war dagegen dem 1947 veröffentlichten Roman „Er ging in den Feldern“ von Moshe Shamir beschieden. Uri, ein Sabra (wie der Autor selber), der Erstgeborene in seinem Kibbuz, verkörpert das Bild des „neuen Juden“. Ihm stellt der Autor die aus Polen eingewanderte Mika, eine entwurzelte, pessimistische junge Frau, in deren Haltung sich die Diasporamentalität widerspiegelt, gegenüber. Shamir zählt zu der „1948-Schriftstellergeneration“. So auch die Autoren Natan Shacham, Aharon Megged und das Schriftstellerehepaar Alexander und Jonat Sened, die allesamt entweder mehrere Jahre oder sogar lebenslang im Kibbuz wohnten. In seinem erfolgreichen Roman „Chedva und ich“ (1953) beschreibt Megged die Suche eines Paares

nach einem neuen Lebensstil in der Großstadt. Im Gegensatz zum ruhigen, von Idealen geprägten Leben im Kibbuz erweist sich das Leben in der Stadt jedoch als düster und grauenhaft. Anders als Chedva sehnt sich Shlomik nach dem Kibbuz, wohin beide schließlich auch zurückkehren.

Der Roman „Im Neuen Licht“ (1966) des arabisch-christlichen Autors Atallah Mansour handelt von den Erfahrungen eines jungen Arabers, der im Kibbuz aufwuchs und als offizielles Mitglied aufgenommen werden möchte. Yusuf-Yossis Liebe zu Rivka wird vom Ringen zwischen dem Wunsch, dem jüdischen Kollektiv anzugehören, und seiner arabischen Identität überschattet. Auf seinen Erlebnissen als Jugendlicher, der aus dem Irak nach Israel flüchtete, erst in einer Maabara (Einwanderlager),



David Maletz



Atallah Mansour

danach im Kibbuz lebte, basiert Eli Amirs Roman „Der Taubenzüchter von Bagdad“ (1983). Zwar steht der Kibbuz für Fortschritt und Hoffnung im Kontrast zum Elend und zur Aussichtslosigkeit im Einwandererlager. Dennoch fühlen sich die schließlich im Kibbuz aufgenommenen Neueinwanderer als Fremde, die nicht immer von den Alteingesessenen gern gesehen werden.

„Das Kibbuz ist nicht der beste Ort auf der Welt, aber der beste, den ich persönlich kenne“, behauptete Amos Oz. Der Autor, der als einer der führenden Schriftsteller der sogenannten „Generation des Staates“ gilt, schloss sich bereits im Alter von 14 Jahren dem Kibbuz Chulda an, wo er mehrere Jahrzehnte lebte. In dem ersten wie auch im vorletzten Erzählungsband – „Wo die Schakale heulen“ (1965) und „Unter Freunden“ (2012) –, jedoch nicht nur in diesen beiden Werken, richtet Oz den Blick auf den Alltag in der landschaftlichen Kollektivsiedlung, beschreibt immer wieder auftauchende Kontroversen unter den Mitgliedern sowie Spannungen zwischen Juden und benachbarten Arabern, und hebt die Einsamkeit des Einzelnen in der idealistischen Gesellschaftsform hervor. Einmal gefragt, was ihm der Kibbuz gegeben habe, antwortete der international bekannte und mit Preisen und Auszeichnungen geehrte Autor: „Der Kibbuz ist die beste Universität für die Natur des Menschen. Mehr als 30 Jahre in einer Gemeinschaft von 300 bis 400 Menschen ist sehr viel. Ein Makrokosmos.“

Wohlbemerkt: Neben zahlreichen Romanen, Erzählungen und Gedichten gibt es auch Theaterstücke, die sich mit dem Leben im Kibbuz befassen, so beispielsweise Natan Altermanns „Kinneret Kinneret“ (UA:1961) und Jehoshua Sobols „Die Nacht der Zwanziger“ (UA: 1976). Letzteres basiert auf Zeugnissen der aus Europa eingewanderten Mitglieder der Siedlung Bitania in Galiläa. Über einen Mord im Kibbuz erzählt Batya Gur in ihrem Detektivroman „Gemeinsame Übernachtung“ (1991), während Dvora Omer, die im Kibbuz Maoz Chayim aufwuchs, für junge Leser die Geschichte eines Knaben aus Algerien erzählt, der entschlossen ist, im Kibbuz zu leben, obgleich er dort Spott und Ausgrenzung erlebt („Vorwärts Tauchen“, 1968). Zu den jüngsten Büchern über das Kibbuzleben zählt Shani Hadars Erstling „Gemeinschaftsfest“ (2022), eine romantische, humorvolle, mal kritische, aber dennoch liebevolle Darstellung der Feierlichkeiten anlässlich der Gründung des fiktiven Kibbuz Ein Hanoter vor 60 Jahren.

Der Rückblick ehemaliger Kibbuzmitglieder auf Kindheit und Jugend und auf die Gründungsgeschichte ihrer Kollektivgemeinschaft, auf die einstigen politischen und moralischen Werte, aber auch die Veränderung im Kibbuz

im Laufe der Jahre sind ebenfalls das Thema zweier Romane, die leider nicht in deutscher Übersetzung vorliegen. Asaf Inbari erzählt in „Nach Hause“ (2009) die Geschichte seines Kibbuz Ofakim, in dem er geboren wurde, als eine Art Multibiographie. Yael Neeman, im Kibbuz Yechiam aufgewachsen, gab ihrem Erinnerungsroman den bezeichnenden Titel „Wir waren die Zukunft“ (2011).



Amos Oz



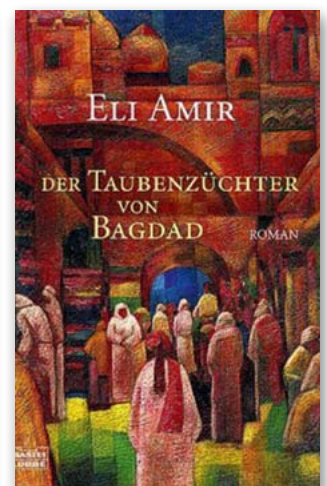
Moshe Shamir



Aharon Megged

Neben historischen Ereignissen, Zeremonien und Bräuchen, die gemeinschaftlich gefeiert wurden – „wir waren ja erste Person Plural“ – schildert sie, mal nostalgisch, mal etwas kritischer, den Alltag. Dazu zählt unter anderem der gemeinsame Ess-Saal, die Mittagspause der Erwachsenen sowie das Kinderhaus.

Autorin/Autor	Deutsche Titel	Hebr./Engl. Titel	Verfügbar
Zvi Schatz	keiner	Al Gevul ha-Demamah	nein
David Maletz	Kreise	Ma'agalot	Hebräisch
Moshe Shamir	Er ging in den Feldern	He went in the fields	Englisch
Aharon Megged	Chevda und ich	Chevda and me	Englisch
Atallah Mansour	Im neuen Licht	In a new light	Englisch
Eli Amir	Der Taubenzüchter von Bagdad		Deutsch 1998
Batya Gur	Gemeinsame Übernachtung	Sleeping Together ??	
Dvora Omer	Vorwärts Tauchen	Tzelolim Kadima	Hebräisch
Shani Hadar	Gemeinschaftsfest	?	?
Assaf Inbari	Nach Hause	Habita	Hebr. + Ital.
Yael Neeman	Wir waren die Zukunft	We were the future	Engl. + Hebr.



Kindererziehung – bewundert, umstritten, korrigiert

von Prof. Dr. Maria Fölling-Albers

Die Kibbuz-Erziehung wird meist mit einer kollektiven Erziehung der Kinder in den Kinderhäusern assoziiert: Die Kinder wohnen und schlafen nicht bei ihren Eltern, sondern, nach Altersgruppen getrennt, in eigenen, für sie errichteten Häusern. Jeweils mehrere Kinder teilen sich einen Schlafraum. Jedes Kinderhaus hat einen eigenen kleinen Garten mit einem Hof. Für die Betreuung und Versorgung ist tagsüber eine Metapelet (Erzieherin) verantwortlich, in der Nacht ist eine Nachtwache für mehrere Häuser zuständig. Am Nachmittag sind die Kinder ein paar Stunden bei ihren Eltern, am Schabbat und an den Feiertagen länger. Diese Praxis wurde allerdings in den 1990er Jahren aufgegeben.



Givat Brenner Children Education

Die Anfänge

Der erste Kibbuz (Degania am See Genezareth) wurde 1909 gegründet, Pioniere der zweiten Alija (1905–1914), die meist aus Osteuropa nach Palästina mit einem sozialistisch-zionistischen Hintergrund eingewandert waren, erhielten von der Zionistischen Organisation Ländereien zur Bebauung und Besiedlung des Landes zugewiesen. In den ersten Siedlungen schliefen die Kinder noch bei ihren Eltern. Als weitere Kinder geboren wurden, wechselten sich die Mütter bei der Betreuung ab. Doch schon bald wurde ein System der gemeinschaftlichen Erziehung entwickelt. Es werden zahlreiche Gründe für die Einrichtung einer kollektiven Praxis in den Quellen genannt: Viele Pionierinnen lehnten die patriarchale oder auch bürgerliche Erziehung, die sie in ihrem Elternhaus erfahren hatten, ab. Die Frauen wollten gleichwertige Mitglieder der Kommunen sein und auch in den produktiven, vor allem landwirtschaftlichen Sektoren der Siedlungen tätig sein. Manche Mütter weigerten sich, nur für ihre eigenen

Kinder zuständig zu sein. Die Arbeit der Frauen war für den Aufbau der Siedlungen erforderlich. Die Eltern lebten zunächst in Zelten. Für die Kinder wurden die ersten Häuser aus Stein errichtet. Mütter, die mit der gemeinschaftlichen Erziehung nicht einverstanden waren, verließen die Siedlungen. Die theoretische Begründung und ideologische Legitimierung der Kollektiverziehung erfolgten erst später, zumal während der zweiten Alija nur relativ wenige Siedlungen entstanden. Zunächst war die Kollektiverziehung nicht zuletzt auch eine praktische und pragmatische Lösung.

Konzeption, Merkmale und Begründung der Kollektiverziehung

Sowohl die Konzeption der Kibbuz-Struktur als auch die der kollektiven Erziehung wurden in der Phase der dritten Alija (1918–1923) mehr oder weniger formell festgelegt: kein Privatbesitz, keine Lohnarbeit, kollektiver Konsum, kollektive Erziehung. Gleichwohl gab es bei den Mitgliedern unterschiedliche politische Orientierungen, unterschiedliche Vorstellungen über die Struktur und Größe der Siedlungen, aber auch unterschiedliche Konzepte, wie die Kindergruppen in den Kinderhäusern zusammengesetzt sein sollten,

z.B. altersgleich oder altersgemischt. Ende der 1920er Jahre wurden drei säkulare Verbände gegründet mit je eigenen Statuten und Regeln (Arzi, Ihud und Meuchad). Gleichwohl galt die marxistische Losung „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ als Grundlage der sozialen Beziehungen in allen Verbänden. Nicht die Eltern sollten zuständig und verantwortlich sein für Entwicklung und Erziehung der Kinder, sondern die Gemeinschaft. Es sollte ein neuer Mensch erzogen werden, der vom Beginn an die sozialistischen, zionistischen



Givat Brenner Children Education

und humanistischen Werte des Kibbuz-Lebens verinnerlicht. Das Kinderhaus sollte das Zuhause der Kinder sein. Privater Besitz sollte auch in den Kinderhäusern vermieden werden. Es waren vor allem die ideologischen Elemente der Kibbuz-Struktur, die auch die Konzeption der Erziehung bestimmten: Das Kinderhaus war eingebettet in die gemeinschaftliche Umgebung der Siedlung, diese wiederum in die sozialistisch-zionistische und kollektive Ideologie der Kibbuzbewegung. Die Kindergesellschaft sollte ein Abbild der Erwachsenengesellschaft sein.

Aus diesem Ansatz wurde das Konzept des multiple mothering entwickelt. Für die Kinder gab es zwei emotionale Zentren mit je unterschiedlichen Aufgaben. Das Kinderhaus war für die meisten eher instrumentellen Aufgaben, die den Alltagsrhythmus betrafen, verantwortlich: z.B. Essen, tägliche Hygienemaßnahmen, Wäsche, Versorgung bei Erkrankungen, aber auch, die Kinder am Abend schlafen zu legen. Die Eltern hingegen sollten für die expressiven, emotional positiv besetzten Bereiche der Erziehung zuständig sein: individuelle Zuwendung, spielen, spazieren gehen etc. Auch wenn die Aufteilung in der Praxis kaum in der angestrebten Idealform umsetzbar war und auch kritisiert wurde, so galt sie doch als legitimierter Rahmen für diese Erziehungsform.

Eine weitere Begründung der kollektiven Erziehung erfuhren diese ab den 1940er Jahren durch Konzepte der Psychoanalyse: Wenn die Kinder nicht im Elternhaus aufwachsen, könnten typische Eltern-Kind-Konflikte (z.B. Ödipus-Konflikt) oder auch Geschwisterrivalität vermieden werden. Shmuel Golan, ein führender Vertreter der kollektiven Erziehungsidee, war in den 1930er Jahren in Berlin psychoanalytisch ausgebildet worden und brachte diese Vorstellungen – wohl auch zur Legitimierung der kollektiven Praxis – in die Kibbuz-Erziehung.

Nicht zuletzt aufgrund der kollektiven Versorgung mit nahezu allen Dienstleistungen (Mahlzeiten, Wäsche etc.) blieben den Eltern am Nachmittag Freiräume, sich nur mit den Kindern zu beschäftigen. Dabei kam den Vätern eine neue Rolle zu. Sie waren nicht mehr die Ernährer der Familie. Ihre Aufgaben waren mit denen der Mütter gleichberechtigt.

Korrekturen (in) der Kollektiverziehung

Die erschreckenden Ergebnisse von René Spitz über die Entwicklung von Kindern in Waisenhäusern (Hospitalismusforschung) nach dem Zweiten Weltkrieg waren Anfang der 1950er Jahre für die Weltgesundheitsorganisation der Anlass, auch in den Kibbuzim Studien durchzuführen. Es wurden in den Kindergruppen Verhaltensweisen beobachtet, die in westlichen Gesellschaften als Anzeichen emotionaler Störungen angesehen wurden, u.a. Daumenlutschen, Mangel an Aggressionskontrolle, Bettnässen – häufiger als bei Kindern, die in Familien aufwuchsen. Vertreter der Kibbuz-Erziehung verwahrten sich allerdings gegen einen Vergleich ihres Erziehungskonzepts mit dem einer Heimerziehung, zumal den Beobachtungen keine systematischen Forschungen zugrunde lagen. Gleichwohl hatten diese Ergebnisse Auswirkungen auf die Betreuungspraxis: Die Kinderhäuser wurden für die Eltern mehr geöffnet. Eltern erhielten in der Mittagszeit eine zusätzliche Stunde, in der sie ihre Kinder besuchen konnten (love-hour).

Die Eltern, nicht mehr die Matapelet, durften ihre Kinder in den Kinderhäusern schlafen legen. Insgesamt erfuhren das kollektive Erziehungssystem zunehmend Ablehnung, insbesondere von den Frauen. Eltern der zweiten und dritten Generation, die selbst im Kinderhaus aufgewachsen waren, aber vor allem auch Mitglieder, die als Kinder und Heranwachsende nicht in einem Kibbuz gelebt hatten, votierten überwiegend für eine Übernachtung in der Familie. Sie fanden ein Erziehungssystem vor, das sie nicht selbst geschaffen hatten. Es wurde als unnatürlich empfunden.

Eine Revision erfuhren das Erziehungskonzept ab den 1970er Jahren. In ersten Siedlungen des eher liberalen Verbandes (Ihud) beschlossen die Generalversammlungen, das kollektive Übernachtungssystem aufzugeben und in ein familiales zu verändern. Seit dem Beginn der 1990er Jahre, ausgelöst durch den Golfkrieg, in dem Scud-Raketen von Irak aus gegen Israel eingesetzt und die Kinder in dieser Zeit bei ihren Eltern übernachteten durften, haben alle Siedlungen (auch die im ideologisch strengeren Verband Arzi) die familiale Übernachtung eingeführt.



Givat Brenner Children Education



Givat Brenner Children Education

Die Übergangszeit war aber durchaus konfliktreich – es mussten nicht nur die Elternhäuser erheblich vergrößert werden. Auch waren in der Übergangsphase die erzieherischen Aufgaben von Kinderhaus (jetzt Tagesheim) und Elternhaus nicht sofort geklärt. Die Ergebnisse der in den 1980er und 1990er Jahren durchgeführten Untersuchungen zu Bindungen der Kinder zu ihren Eltern bestätigten die Skeptiker der kollektiven Erziehungspraxis. Der Anteil der Kinder, die eine sichere Bindung zu ihren Eltern aufbauen konnten, war bei Kindern, die kollektiv erzogen worden waren, geringer als der bei Kindern, die in der Familie aufgewachsen waren.

Ausblick

Die Befürworter der kollektiven Erziehung argumentierten vielfach, dass von dieser Praxis die Identität und die Zukunft des Kibbutz abhängig sei. Allerdings widersprach die Tatsache, dass alle Siedlungen aus dem religiösen Verband (Dati) und vier Siedlungen aus den liberaleren Verbänden von Beginn an keine Kinderhaus-übernachtung eingeführt hatten, der Behauptung, dass der Verzicht auf die kollektive Erziehung das Selbstverständnis der Siedlungen als sozialistische Kommunen beeinträchtigt hatte. Durch die kollektive Erziehung sollte das generationenübergreifende Fortbestehen der Kommunen gesichert werden. Doch ein großer Teil der Kinder der dritten und vierten Generation strebte nicht mehr wie selbstverständlich eine Mitgliedschaft an, sondern verließ zunehmend die Siedlungen. Für die Eltern war es deshalb wichtig, dass ihre Kinder eine Erziehung erfahren, auf deren Grundlage sie auch außerhalb der Kommune eine solide berufliche Basis aufbauen konnten. Den Eltern ist jetzt eine gute Erziehung im Kibbutz (in den Kindertagesstätten und Schulen) wichtig, nicht mehr eine Erziehung für den Kibbutz. Eine Erziehung in den Einrichtungen der Kibbutzim streben auch viele Eltern der umliegenden Gemeinden für ihre Kinder an, denn diese gilt im Vergleich zu den staatlichen Einrichtungen als erheblich besser. Allerdings ist der Besuch für Nicht-Mitglieder nicht kostenlos. Die Kibbutzim und ihr kollektives Erziehungssystem sind vor allem in den späten 1960er und in den 1970er Jahren in vielen Ländern Westeuropas insbesondere von jungen Menschen bewundert worden. Die Kibbutzim waren die Initiatoren der internationalen Kommunebewegung (ICSA: International Communal Studies Association), die auf ihren alle drei Jahre stattfindenden Konferenzen Forschungsergebnisse zu verschiedenen Aspekten kommunitärer Einrichtungen diskutiert, aber auch Praxiserfahrungen austauscht.

Literatur:

Fölling-Albers, Maria (1977). Kollektive Kleinkind- und Vorschulerziehung im Kibbutz. Eine sozialgeschichtliche und entwicklungspsychologische Analyse. Paderborn: Schöningh.

Fölling-Albers, Maria & Fölling, Werner (2000). Kibbutz und Kollektiverziehung. Entstehung, Entwicklung, Veränderung. Opladen: Leske & Budrich.



Givat Brenner Children Education



Foto: Abisag Tüllmann

Im Kinderhaus des Kibbutz Dalja in der Nähe von Haifa



Genehmigung: Nurit Katziry

Foto: © ErezBit Photography

Kinder im Kibbutz Sha'ar HaGolan

Sha'ar HaGolan

Ein Kibbuz an zwei gefährlichen Grenzen – damals und heute

von Nurit Katziry (übersetzt und bearbeitet aus dem Hebräischen)

In diesem Kibbuz lebe ich seit 1963. Ich kam als junge Soldatin nach Sha'ar HaGolan und lernte dort meinen Mann kennen, den ich 1964 heiratete und eine große Familie gründete. Im Kibbuz war ich Erzieherin, Lehrerin und Managerin unseres Country Lodging. Aus den über 60 Jahren Erfahrung und den Erfahrungen meiner Vorgängergeneration berichte ich heute immer noch den Besuchergruppen, die zu uns kommen.



Genehmigung: Nurit Katziry

Neu errichteter Kibbuz Sha'ar HaGolan 21. March 1937

Der Kibbuz wurde im März 1937 von 40 idealistischen jungen Menschen gegründet, die aus Osteuropa nach Palästina kamen und an den Zionismus und den Sozialismus glaubten. Alle kamen aus religiösen Familien, aber gemäß der Ideologie wurden alle säkular und einige wurden sogar Atheisten. Der Kibbuz gehört zur jungen Wächterbewegung Haschomer Hazair, dem linken Flügel der politischen Landkarte.

Der Tag der Ankunft der ersten Kibbuzgründer (im Rahmen der Bewegung der Wall- und Turmsiedlung) war ein angenehmer Frühlingstag, obwohl der Ort völlig verlassen war – ohne Bäume, nur Berge ringsum, der Yarmouk-Fluss in der Nähe und viele Wildpflanzen überall. Die Gründer sagten: „Wir sind im Paradies angekommen.“ Nur drei Monate später, im Juli 1937, als die Hitze 44 Grad erreichte, sagten die Gründer: „Es ähnelt eher der Hölle ...“ Die ersten Jahre waren sehr hart. Räuber streiften durch die Gegend und versuchten zu stehlen und Angst zu verbreiten, Wasser gab es nur im Yarmouk-Fluss, die Hitze war unerträglich, Malaria war verbreitet und es gab sehr wenig zu essen. Viele Fehler wurden gemacht, aber aus jedem Fehler lernten sie. Das waren die Jahre, in denen sie den Kibbuz gründeten und aufbauten. Sie pflanzten Bäume, setzten Bananen und Datteln, bauten Hütten und Wiegen und zogen Kinder auf. Die damalige Erziehungsmethode war einzigartig für die Kibbuz-Bewegung – gemeinsame Erziehung.



Angriff der Syrer 1948

Als der Kibbuz 11 Jahre alt war, brach im Mai 1948 der Unabhängigkeitskrieg aus. Der Kibbuz, der an der Grenze zu Jordanien und Syrien lag, erlitt schwere Bombardierungen aus Syrien. Es wurde beschlossen, die Frauen und Kinder nach Haifa zu evakuieren, während Dutzende Männer und wenige Frauen zurückblieben. Keiner von ihnen war Soldat und Waffen waren fast gar nicht vorhanden. Die verbliebenen Mitglieder flehten bei der Leitung der Haganah um Hilfe für einen militärischen Einsatz gegen die Syrer. Man sagte ihnen, dass niemand kommen würde, um zu helfen, und sie sich selbst verteidigen müssten. Einen Tag später sah der Kibbuz Hunderte von syrischen Soldaten, die in Richtung des Kibbuz von den Golanhöhen herunter marschierten. In diesem Moment beschlossen die Mitglieder des Kibbuz, den Ort zu verlassen, um zu



Genehmigung: Nurit Katziry

Zerstörungen 2 Tage nach dem Überfall der Syrischen Armee

überleben. Die Syrer eroberten den Kibbuz, töteten das gesamte Vieh, plünderten und verbrannten alle Häuser und hinterließen nur Trümmer.

Zwei Tage später kehrten die Mitglieder mit militärischer Unterstützung zurück und eroberten den Kibbuz wieder. Nun mussten sie alles neu aufbauen. Nachdem der Kibbuz innerhalb eines Jahres neu errichtet worden war, kehrten

auch die Kinder zurück und das Leben nahm seinen Lauf. Die Erfahrung des Rückzugs im Unabhängigkeitskrieg war ein traumatisches Ereignis, das die Gründer des Kibbuz bis zu ihrem Tod verfolgte. Die Schuldgefühle für den damaligen Rückzug verließen sie nicht. Erst in den letzten Jahren, nachdem die gesamte Gründergeneration bereits verstorben war, wurden eingehende Untersuchungen von Militärhistorikern durchgeführt, die nachwies, dass der Rückzug des Kibbuz – einen Moment vor dem Einmarsch der syrischen Armee und ohne militärische Unterstützung – eine Notwendigkeit war. Die verbliebenen Mitglieder hatten keine Chance gegen die syrischen Soldaten und sie wären alle getötet worden.

Im Jahr 1948 wurde der Staat Israel gegründet. Für den Kibbuz und alle anderen Kibbuzim, die vor und nach der Staatsgründung gegründet wurden, war das Hauptziel, eine landwirtschaftliche Siedlung an der Grenze zu errichten, das Land zu urbar zu machen und es gleichzeitig zu schützen. Die Situation änderte sich nach der Staatsgründung, da Jordanien nur einen halben Kilometer und Syrien zwei Kilometer vom Kibbuz entfernt lagen. Der Kibbuz musste sich einem gefährlichen neuen Zustand stellen: neben zwei feindlichen Ländern zu leben, die darauf aus waren, Israel zu zerstören. Die Sicherheitsfrage wurde kritisch. Das Leben wurde beherrscht von vielen Bombenangriffen, von Beschuss und von der Zuflucht der Bewohner in die selbst gebauten Bunker. Die Bauern, die auf den Feldern arbeiteten, wurden regelmäßig zu Zielen syrischer Scharfschützen und man musste jeden Traktor durch eine provisorische Panzerung schützen. Das Arbeiten auf den Feldern war immer mit Lebensgefahr verbunden. In den 1950er Jahren errichtete die Regierung dann gute Bunker für alle Bewohner, die Schutz gegen Bombenangriffe boten. So ging das Leben mit der Bedrohung und oftmaligem Beschuss weiter.

Im Juni 1967 brach der Sechstagekrieg aus, den Israel gewann. Damit entfernten sich die Grenzen weiter, denn die Golanhöhen wurden besetzt und später als



Foto: Nurit Katziry

Geschichtenerzählen im Bunker Dezember 1967

israelisches Staatsgebiet annektiert. Man ging davon aus, dass die Sicherheit des Kibbuz gewährleistet sei. Jedoch begann einige Monate nach dem Krieg der wiederkehrende Beschuss mit Katuscha-Raketen aus Jordanien auf den Kibbuz. Alle Kinder mussten regelmäßig in den Bunkern schlafen. So begann der Abnutzungskrieg, in dem palästinensische Terroristen über die Grenze kamen und in die Bananenplantagen des Kibbuz eindringen. Einige unserer Mitglieder wurden getötet oder verloren Gliedmaßen und das Leben entlang der jordanischen Grenze wurde unerträglich. Dieser unerklärte Krieg dauerte fast vier Jahre und endete im September 1970 mit einer großen Militäraktion (Schwarzer September), die von König Hussein zur Bekämpfung der palästinensischen Terroristen in seinem Land initiiert wurde und zur Vertreibung der palästinensischen Organisationen aus Jordanien führte. So kehrte erst einmal Ruhe bei uns ein.



Genehmigung: Nurit Katziry

Kontrolle der Grenze zu Jordanien am Jarmuk nahe dem Kibbuz 1969

Am 6. Oktober 1973 brach überraschend der Yom-Kippur-Krieg aus, der schlimmste Krieg in der Geschichte bis zum 7. 10. 2023. Am zweiten Tag des Yom-Kippur-Krieges waren die Syrer nur drei Stunden vom Kibbuz entfernt und die Traumatisierung des Rückzugs und der Besetzung während des Unabhängigkeitskrieges kehrte zurück. Glücklicherweise wurden die Syrer zurückgedrängt und kamen nie ins Jordantal. Jordanien trat diesem Krieg nicht bei. Seither sind wir von weiteren Angriffen weitgehend verschont geblieben.



Foto: Nurit Katziry

Kinder im Bunker während des Zermübrungskrieges 1968

1994 ereignete sich ein überraschendes und erfreuliches Ereignis in Leben des Kibbuz. Das Friedensabkommen mit Jordanien wurde unterzeichnet. Von nun an wurde die Grenze zum Nachbarn Jordanien zu einer Friedensgrenze. Einige Jahre zuvor wurde ein Friedensabkommen mit Ägypten unterzeichnet, aber dieses Abkommen war nicht so bedeutend wie das Friedensabkommen mit Jordanien.

Im Laufe der Jahre nach den Kriegen wurde die Spannung an unseren Grenzen reduziert, das Leben an der Grenze zu Jordanien war ruhig und die syrische Grenze war etwa 40 km entfernt. Der Kibbuz wuchs und gedieh, und die Bunker wurden zu einem museumsartigen Ausstellungsraum. Der Kibbuz verdient heute seinen Lebensunterhalt mit vielfältiger Landwirtschaft, Industrie und Tourismus. Aufgrund der wirtschaftlichen Stärke ist der Kibbuz bis heute sozialistisch kollektiv geblieben, hat 300 Mitglieder und eine Gesamtbevölkerung von 700 Personen.

In den Jahren der Konflikte mit der Hisbollah im Libanon, Intifada und verschiedenen Operationen an der Grenze zu Gaza galt der Kibbuz als einer der sichersten Orte in Israel. Wenn Bürger aus dem Norden oder Süden flüchteten, kamen sie immer in den Kibbuz, um sich zu entspannen.

Am 7.10.2023, genau 50 Jahre nach Ausbruch des Yom-Kippur-Krieges, brach der Krieg aus, der sich als der schlimmste in unserer Geschichte herausstellt. Wir sind immer noch mitten im Krieg und die Zukunft ist ungewiss.

Heute beherbergen wir etwa 200 Kriegsflüchtlinge aus dem Norden und dem Süden Israels. Sie kommen einerseits aus Orten an der libanesischen Grenze, die wegen Angriffen der Hisbollah evakuiert wurden, und andererseits aus dem Süden des Landes, aus den von der Hamas zerstörten Kibbuzim und Moschavim und aus größeren Orten, die wegen des Krieges evakuiert werden mussten. Das Leben in unserem Kibbuz hat sich radikal verändert.



Genehmigung: Nurit Katziry

Weizenernte auf den Feldern vor Panorama der Gilad-Berge 2016



Genehmigung: Nurit Katziry

Alle unsere Bananenfelder liegen in der Nähe der Grenze zu Syrien und Jordanien



Foto: © Matthias Hinrichsen

Genehmigung: Nurit Katziry

Nurit Katziry

Ich war Volontärin und bin Kibbuznikit geworden

von Irmhild Weiss nach Interviews aufgezeichnet von Dr. Widu Wittekindt

Einleitung

Ich lebe seit 44 Jahren in dem kleinen Kibbuz Kfar HaMaccabi östlich von Haifa. Unser Kibbuz wurde 1936 von der Maccabi Jugendbewegung gegründet. Das Ziel war es, jungen Sportlern, die an der Makkabiade 1932 in Palästina teilnahmen, einen sicheren Zufluchtsort zu bieten, denn sie hätten sonst nach Deutschland, Österreich oder Tschechoslowakei zurückkehren müssen. Die spätere Zuwanderung in den Kibbuz war auch geprägt durch Flüchtlinge aus diesen Ländern, u. a. wurden Juden aufgenommen, die 1940 beim Untergang des Schiffes Patria im Land bleiben durften. Daher wurde in diesem Kibbuz – besonders von den Gründungsmitgliedern – gut Deutsch gesprochen; eine gute Voraussetzung für Freiwillige aus Deutschland.

Heute hat Kfar HaMaccabi etwa 350 Einwohner und lebt u. a. von der Herstellung von Sauerfutter für Rinder, womit ganz Galiläa versorgt wird.

Meine erste Zeit

Ich kam mit einer Gruppe von vier Freundinnen nach Israel. Wir hatten uns vorgenommen, drei Monate zu bleiben. Im Kibbuzbüro in Tel Aviv sagte man uns, wohin es gehen würde. Zu Hause hatten wir schon mal mit Leuten gesprochen, die das Kibbuzleben als Freiwillige kannten, aber wir hatten keine Vorbereitung und daher keine Ahnung, was uns erwarten würde. Alles was ich selber wollte, war der Wunsch nach unendlicher Freiheit, nach dem Ablegen jeglicher Verpflichtungen, aber der Wunsch, nach Israel zu gehen, entsprang auch der Auseinandersetzung und Prägung der deutschen Vergangenheit, insbesondere nach dem Film „Shoa“ und der Lektüre über den Holocaust.

Ich hatte gerade eine Woche vor der Abfahrt mein Examen als Krankenschwester abgelegt und nun wollte ich wie eine typische Volontärin

das machen, was mir zugeteilt wurde. Durch meine Ausbildung hätte ich allerdings auch gute Bedingungen gehabt, nach Deutschland in meinen Beruf zurückzukehren. Als Krankenschwester im Kibbuz auch nur hilfsweise tätig zu sein, wäre allerdings ohne Sprachkenntnisse nicht so leicht möglich gewesen.

Zu Beginn glaubte ich, es sei vielleicht besser, Englisch oder Französisch zu reden, denn ich war schamgeprägt durch die deutschen Verbrechen an den Juden. Jedoch dieser Kibbuz machte es uns leicht, weil doch viele Mitglieder der Gründergeneration (natürlich gab es Ausnahmen) durchaus mit uns Deutschen in ihrer Muttersprache reden wollten.



Foto: Widu Wittekindt

Der erste Kuhstall

Aus den geplanten drei Monaten Mindestzeit, die ich mir vorgenommen hatte, wurden dann etwa eineinhalb Jahre Volontärszeit mit Plantagenarbeit in der Baumwolle, beim Orangenpflücken, dazu Küchen- und Speisesaalarbeit. Irgendwie war das auch unbefriedigend, denn dort war man

im Wesentlichen mit anderen Freiwilligen zusammen und die Kontakte zu Kibbuzniks wurden selten eng.

Ich entschloss mich, noch länger zu bleiben.

Feste Arbeit

In der kibbuzeigenen Fabrik, die LKW-Reifen runderneuerte und in drei Schichten arbeitete, bekam ich einen festen Arbeitsplatz, lernte viel und durfte erstmals Verantwortung übernehmen. Dort war ich Mitglied des Teams, begann Freundschaften, die lebenslang hielten. Bei mir entwickelte sich ein echtes Gefühl der Dazugehörigkeit.



Foto: Widu Wittekindt

Zweigespann vor Karrenpflug

Nach einiger Zeit trat das Erziehungskomitee an mich heran und bat mich, „Erzieherin“ in einem der Kinderhäuser zu werden (in meinem Kibbuz bedeutete das nicht, dass die kleinen Kinder dort auch schliefen, die Zeiten waren vorbei,

aber der Begriff blieb erhalten). Für mich als immer noch Volontärin war das ein Topjob. Allerdings war dazu die Verbesserung meines noch schlechten Hebräisch erforderlich. Eine Gruppe von Langzeitvolontären kam dafür in einen Ulpan nach Haifa. Ich, wir konnten unser Glück nicht fassen. Dort waren wir mit Neueinwanderern zusammen, denen wir durch unsere mündlichen Kenntnisse sehr überlegen waren.

Besonders wertvoll war, dass die Kinder im Kinderhaus natürlich nur Hebräisch sprachen. Sie haben mir jeden Fehler verbessert; eine bessere Sprachschule kann man sich nicht vorstellen. Später habe ich in unserem Nachbarkibbuz Ramat Yohanan noch einen zusätzlichen Ulpan gemacht, wobei der Schwerpunkt dort Lesen und Schreiben war.

Heute sagt man mir, ich könne sehr gut Hebräisch, aber das stimmt nicht, denn ich habe einen deutschen Dialekt und mache auch beim Schreiben noch Fehler.



Foto: Irmhild Weiss

Kinder und Küchenpersonal vor Speisesaal

Übergangszeit

Ich war entschlossen, in Kfar HaMaccabi zu bleiben, und auch mein dreimonatiger Familienbesuch in Deutschland brachte mich nicht dazu, dort wieder in meinen erlernten Beruf zurückzukehren. Allerdings bekam ich eine Auszeit von Kfar HaMaccabi für einen Aufenthalt in Kfar Tikwa genehmigt, einem Kibbuz für Behinderte. Mit meinen nun besseren Hebräisch-Kenntnissen war es mir dann auch möglich, eine Beziehung zu einem schwerhörigen Mann zu beginnen, der mein Partner für's Leben wurde. Schon zu Yom Kippur 1982 fiel unsere Entscheidung, zusammen zu bleiben. So blieb es und mein Mann und ich bekamen zwei Kinder in den Jahren 1985 und 1988.

Zur gleichen Zeit überlegte unser Kibbuz, Langzeitvolontären die Möglichkeit zu bieten, Mitglied zu werden. Dafür bestand allerdings die Pflicht, zum jüdischen Glauben zu konvertieren. In einer sechsmonatigen Lern- und Konversionsphase in dem religiösen Kibbuz Kfar Etzion hat mir das mein Kibbuz ermöglicht. In Kfar Etzion habe ich alles gelernt: Studium des Judentums, das Verständnis der Religion, die Selbstverständlichkeiten des täglichen Lebens wie koschere Küche, Feste und Gebräuche und natürlich jüdische und israelische Geschichte.

Ich bin dort konvertiert, womit ich meine Voraussetzung zum vollwertigen Kibbuzmitglied erfüllt hatte. 1983 war es soweit: Die Vollversammlung wählte mich mit der erforderlichen $\frac{2}{3}$ -Mehrheit zum Mitglied! Ich bin allerdings weiterhin deutsche Staatsangehörige, Doppelstaatlichkeit war nur Juden möglich, wenn ihnen während der Nazizeit die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen worden ist.

Mitgliedsleben

Nach meinen Umwegen in die Industrie und die Kindererziehung war mir immer klar, dass ich mich als Krankenschwester identifiziere und auch als solche arbeiten möchte. Am liebsten mit den älteren und kranken Holocaustüberlebenden aus Kfar HaMaccabi. Ich habe als eine Art mobile Gemeindecrankenschwester angefangen, bis mir die Arbeit über den Kopf wuchs und ich eine andere Lösung finden musste. Nach etlichen Sitzungen und Planungen in den verschiedenen Komitees des Kibbuz, die auch mit Kämpfen und Ablehnungen verbunden waren, konnte ich die erste Krankenstation mit fünf Betten eröffnen. Sie war gedacht für Kranke und Pflegebedürftige und auch zur Tagesunterbringung, um Familienmitglieder zu entlasten. Unsere Station wuchs im Laufe der Zeit auf 18 Betten auf, mit den Bereichen betreutes Wohnen, Pflegeheim und Beschäftigungstherapie. Ich bekam von Beginn an Rückenstärkung und tatkräftige Unterstützung von meiner Freundin Hannah. Sie war bis zu ihrem Tod meine Vertraute, ja meine elterliche Freundin. Sie ist 1940 als 17-jährige abenteuerlich aus Deutschland nach Palästina geflohen und starb mit 93 Jahren. Sie und ihr Mann waren meine stärksten Stützen in allen Lebenslagen der Zeit des Kibbuz.

Die Krankenstation wurde mit dem Tod der letzten Gründungsmitglieder geschlossen und ich bin in Rente gegangen. Mein persönlicher Kreis hat sich geschlossen. Im Laufe dieser 35 Jahre Verantwortung für die Kranken- und Pflegestation konnte ich den Kibbuzmitgliedern ein bisschen zurückgeben, ein klein bisschen Wiedergutmachung leisten.

Die Versorgung von Kranken und Alten in der Nachfolge habe ich mitgestalten können. Alle sind auf Kosten des Kibbuz pflegeversichert, und zudem gibt es



Foto: Irmhild Weiss

Weiss

Schawuot (Erntedankfest) 2021

eine ambulante Gemeindegeschwester, die für die älteren Mitglieder zuständig und Ansprechpartnerin ist. Das ist mein Erbe an den Kibbuz und war mir sehr wichtig bei der Ausarbeitung der Richtlinien für die zukünftige Betreuung. Meine Nachfolgerin kommt nicht aus Kfar HaMaccabi, uns waren berufliche Qualitäten wichtiger als Lokalpatriotismus.

Im Wandel der Zeit

Die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts brachten Veränderungen in der Weltgeschichte, die auch in Israel und dem Kibbuz ein Umdenken ausgelöst haben. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und des Kommunismus, die sinkende Bedeutung der Landwirtschaft und die Abwanderung von jungen Leuten aus dem Kibbuz und dem Land führten zu einer Neuerfindung des Kibbuz.

Beide unsere Kinder haben den Armeedienst geleistet. Unsere Tochter hat immer noch ihren Lebensmittelpunkt in Kfar HaMaccabi und arbeitet als Kindererzieherin in Haifa. Nur unser Sohn ist, wie so viele Israeli auch, in verschiedenen Ländern gewesen und lebt nun mit seiner Familie in Deutschland.

1997 kam ein Prozess in Gang, der zu Privatisierung und Eigenverantwortlichkeit führte. In langen Sitzungen und Arbeitskreisen wurde ein Konzept für Kfar HaMaccabi erarbeitet, mit dem über 90 % der Mitglieder besser und eigenbestimmter leben können als vorher. Es ist nicht zwingend vorgeschrieben, im Kibbuz zu arbeiten. Jeder geht seinem Beruf nach. Jeder kann nach seinen Vorstellungen lernen und studieren. Statt eines gleichen Budgets für alle, verdient jeder nach Leistung, Verantwortung und Ausbildung.

Jeder zahlt mit seinem Gehalt übliche Steuern des Staates und zusätzlich einen Steuerbetrag in die Kibbuzkasse. Gewinne des Kibbuz aus Landwirtschaft, Kuhstall, Solaranlagen, Vermietungen und die Zahlungen der neuen Mitglieder fließen in die gemeinsame Kasse.

Der Status der damaligen Pensionäre wurde nicht verändert. Alle Dienstleistungen des Kibbuz wurden für sie aufrecht erhalten und weitergeführt. Gesundheit, Erziehung und Pflege wurden in den ersten 20 Jahren nach der Abstimmung 2001 nicht privatisiert, sondern erst in den letzten Jahren angepasst. Seit 2008 gibt es eine gesetzliche Rentenversicherung in Israel. Ältere Mitglieder bekommen vom Kibbuz eine Ausgleichszahlung für ihre Jahre im Kibbuz. Neue Mitglieder sind eigenverantwortlich.

Wie es weitergeht

Der Kibbuz ist ein Organismus, der sich verändern, anpassen oder auch modernisieren lässt. Nach den Anfangszeiten lebt niemand mehr in Zelten, kocht auf dem Primus und bekommt Kleider aus der Kleiderkammer – das ist vorbei, der Individualismus schreitet voran. Ich zum Beispiel lebe mit meiner Familie in unserem eigenen Haus.

Ein Kibbuz ist nie statisch, er verändert sich. Ich bin für die Veränderungen. Heute stehen junge Familien Schlange, um Mitglieder zu werden. Alle Häuser sind bewohnt, alle Kinderhäuser (Krippen, Tagesstätten, Kindergärten) sind belegt. Kibbuzleben ist beliebt und gefragt. Probleme gibt es immer, nicht alles läuft glatt. Aber wir arbeiten dran.

Wenn Kibbuzmitglieder sich entscheiden, außerhalb zu arbeiten, müssen die Arbeitsplätze besetzt werden. Wir leben in einem Regionalcounty mit der Nachbarstadt Kiryat Ata, mit zwei weiteren Kibbuzim direkt nebenan und andern kleinen Ortschaften und arabischen Dörfern. Schon lange arbeiten Araber im Kibbuz. Erst war es bei mir das Pflegepersonal in der Krankenstation, aber dann waren auch die Krankenschwester, der Arzt und der Zahnarzt arabisch, und jetzt auch die Erzieherinnen in den Kindergärten. Wenn gebaut wird, machen das die Araber.

Den Staat Israel gäbe es, so wie er jetzt ist, ohne die arabische Bevölkerung nicht!

Kibbuzim mit ihrem kleinen Bevölkerungsanteil haben in den letzten Jahren immer mehr Aufmerksamkeit durch die Politik verloren. Unter rechten Regierungen sind Kibbuzim kaum gefördert worden. Im Gegenteil, der Boden gehört nicht den Kibbuzim. Immer wieder wird von wachsenden Nachbargemeinden Land für deren Bedürfnisse gefordert. Unsere Nachbarstadt Kiryat Ata hat gerichtlich erstritten, dass landwirtschaftliches Land in Baugebiete umgewandelt wird.

Der 7. Oktober 2023 hat mich sehr getroffen. Mein Sicherheitsgefühl ist zerrüttet, meine früheren Entscheidungen stelle ich in Frage, mein Zukunftskonzept wackelt. Ich habe Sorgen, dass die furchtbare Erfahrung, dass sich Geschichte auf grausamste Weise wiederholt und die schlimmsten Albträume wahr werden lässt, dass die Welt das alles ungläubig nach wenigen Wochen vergessen wird.

Das Trauma bringt die Menschen nicht wirklich zusammen. Die rechten Regierungsmitglieder verteilen das Geld, als gäbe es keinen Krieg. Die rechte Fraktion sieht sich kurz vor dem Ziel eines großisraelischen Reiches, es gibt Racheakte im Westjordanland, Fantasien über eine Besiedlung des Gazastreifens; ich weiß nicht, was die Zukunft bringt.

Solange die Geiseln in Gaza sind, solange Krieg ist, solange es jeden Tag Beerdigungen gibt und solange die Gefahr eines Flächenbrands und eines großen Krieges besteht, wage ich keine Prognose.

Seit dem 7. Oktober bin ich wirklich israelisch und hoffe, dass meine Zweifel, ob Israel das übersteht, unberechtigt bleiben. Ich jedoch gehöre zum Kibbuz, ob als Deutsche oder als Israeliin oder als Mischung aus beidem.

In einem bin ich mir sicher: Der Kibbuz bleibt bestehen, weil er wandlungsfähig ist und sich neuen Herausforderungen immer wieder anpassen wird.

Trotz aller Veränderungen: Die Gemeinschaft ist immer noch das Wichtigste

Wie sich Nir Eliyahu in den letzten 40 Jahren weiterentwickelt hat und was gleich geblieben ist

von Martina Klecha

Nach über 40 Jahren wollte ich im November 2023 „meinen“ Kibbuz Nir Eliyahu zum ersten Mal wieder besuchen. Die Reise war geplant, der Flug gebucht – und dann kam der 7. Oktober, das Massaker der Hamas und der Krieg in Gaza. Schweren Herzens habe ich die Reise vorerst abgesagt.

Im Süden tobt der Krieg in Gaza, im Norden gibt es fast täglich Angriffe der Hisbollah und daraufhin Gegenschläge in Form von Luftangriffen der israelischen Armee. Deshalb sind die Menschen aus dem Norden so wie die aus dem Süden evakuiert. Viele in Kibbuzim, andere in großen Hotels. Das ist keine einfache Situation für alle. Israelis, die persönlich vom Massaker der Hamas betroffen waren oder Angehörige verloren haben, sind traumatisiert. Die Familien der Geiseln kämpfen unermüdlich für deren Freilassung. Israelis bangen um ihre Freunde und Freundinnen oder Ehemänner, die in der Armee für die Sicherheit Israels kämpfen. Fast jeden Tag sterben israelische Soldaten. Arbeitsplätze sind teilweise verwaist, die Angestellten sind in der Armee, manche Väter kommen verwundet von den Kämpfen nach Hause. Das Land ist weiterhin im Ausnahmezustand und viele Menschen angespannt, traumatisiert, traurig. Israel ist nicht mehr das Land, das es vor dem 7. Oktober war.

Meine Freunde raten mir derzeit noch von einem Besuch in Israel ab. Touristen sieht man im ganzen Land keine. Deshalb verabrede ich mich per Zoom mit dem langjährigen Kibbuzmitglied Ruffy Bortz (68). Selbstverständlich beginnt das Gespräch mit dem „Schwarzen Schabbat“ – ein traumatischer Tag für alle Israelis. Für die Chaverim in Nir Eliyahu kam zu allem Horror noch eine weitere Tragödie hinzu. Das erzählt mir Ruffy, nachdem ich mich nach Avram erkundigt habe. An ihn erinnere ich mich besonders gut. Mit dem freundlichen



Foto: Martina Klecha

Martina Klecha mit Avram

Mann mit dem schwarzem Schnauzbar, in kurzen Hosen und Schlappen, habe ich im Hühnerstall gearbeitet. Er hat mir das Traktorfahren beigebracht. Mit meinen 18 Jahren bin ich dann bald ganz alleine über die Feldwege Richtung Kalkilia im Westjordanland getuckert, um einen Sack mit toten Hühnern zu entsorgen. Heute undenkbar. Der Highway Nr. 6 und die Sperranlage zum Westjordanland trennen die beiden Orte. Tag für Tag haben Avram und ich zusammen die Trinkgefäße der Hühner saubergemacht und sie gefüttert. Von seinem Sohn, der 1973 im Yom-Kippur-Krieg im Golan gefallen ist, erzählte er mir nichts. Das habe ich erst jetzt von Ruffy erfahren: „Avram und seine Frau Chaya kamen nie wirklich über den Tod ihres Sohnes hinweg. 50 Jahre lang haben wir alle mit Avram und seiner Frau getrauert“, erzählt Ruffy. Doch es kommt noch Schlimmer: Im Oktober ist auch Avrams Enkelsohn Tamir (19) in Gaza gefallen. Ruffys Tochter Shelly ist zur Zeit die Sekretärin des Kibbuz. Sie wurde als erste von der Armee benachrichtigt, dass diese innerhalb der nächsten zwei Stunden kommen würde, um die Todesnachricht zu überbringen. Ein Name wurde nicht genannt. Dramatische Stunden für Shelly und für den ganzen Kibbuz. Tamirs Vater war zu der Zeit beim Hilfseinsatz im Süden des Landes. „Das war eine Tragödie für den ganzen Kibbuz“, erzählt Ruffy sichtlich berührt. Dass Familien um ihre im Krieg gefallenen Kinder und Enkel trauern, das hat sich leider nicht geändert in den letzten 40 Jahren.



Foto: Martina Klecha

Kibbuz Nir Eliyahu

Stark verändert hat sich dagegen das Alltagsleben im Kibbuz. Wie ein Großteil der etwa 250 Kibbuzim ist auch Nir Eliyahu privatisiert worden. Nimrod Mader (39) hat diesen Prozess als Kibbuzsekretär (2006 – 2018) teilweise begleitet. Er ist der Sohn einer deutschen Volontärin, die sich in den 70er Jahren in Nir Eliyahu in einen Israeli verliebt

hatte und im Kibbuz geblieben war. Zu der Zeit und auch noch ein paar Jahre später, als ich Volontärin war, gab es im Kibbuz zwei Telefone, eins im Speisesaal (Chadar Ochel) und eins im Sekretariat. Niemand besaß ein eigenes Auto. Türkischer Kaffee, Seifen, Cremes und Zigaretten (Noblesse oder Times) in Großpackungen wurden unter den Mitgliedern und Volunteers verteilt. In der „Laundry“ wurde die Wäsche für alle gewaschen. Die Kinderhäuser gab es gerade noch, sie wurden aber kurz danach abgeschafft.

Auch Ruffy hat das Leben im Kibbuz als einen ständig fortlaufenden Prozess erlebt: „Die Ideologie des Kibbuz ist am Anfang aus der Notwendigkeit heraus entstanden.“ Als die Gemeinschaftssiedlungen gegründet wurden, besaß niemand etwas und das Land musste bearbeitet werden. Alle mussten mithelfen und deshalb wurden die Kinder gemeinsam betreut, die Wäsche gewaschen und gemeinsam gekocht, damit die anderen auf den Feldern arbeiten konnten.

Als diese Notwendigkeit so nicht mehr bestand, begann der Wandel. In den 80er Jahren wurde dann auch ein Großteil der Subventionen seitens der Regierung gestrichen. Viele Kibbuzim waren tief verschuldet. Die Situation war aussichtslos: „Alle die konnten, verließen den Kibbuz – die Ratten verließen das sinkende Schiff“, zitiert Nimrod das Sprichwort, das es auch auf Hebräisch gibt. „Die Menschen hatten ein sehr geringes Einkommen, sie fühlten sich fast arm und man musste neue Wege finden. Doch die Privatisierung pasierte nicht von heute auf morgen.“

Der erste Schritt, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern, war die Bezahlung von Gehältern. Außerdem fingen Kibbuzniks an, außerhalb zu arbeiten und lukrative Jobs anzunehmen. Zuerst mussten sie aber ihr verdientes Geld noch an den Kibbuz abgeben und durften nur einen kleinen Teil behalten. Inzwischen ist es andersherum und die Kibbuzniks können ihr Einkommen behalten, doch sie bezahlen Steuern an den Kibbuz. Und wer im Speisesaal zum Mittagessen geht, muss erst an der Kasse bezahlen.

Heute hat Nir Eliyahu etwa 600 Mitglieder. Telefoniert wird mit dem Smartphone, jede Familie besitzt ein eigenes Auto und sogar ein Haus. „Jeder hat genug Geld, um in ein schickes Restaurant zu gehen oder zum Skifahren in die französischen Alpen“, weiß Ruffy. Die Lebensqualität im Kibbuz ist seit der Privatisierung so sehr gestiegen, dass sich nach und nach so viele junge Familien als neue Mitglieder beworben haben, dass es inzwischen sogar einen Aufnahmestopp gibt. Ein Platz im Kibbuz ist begehrt.



Foto: Martina Klecha

Swimming-Pool in Nir Eliyahu 1982

Glücklich, wer im Kibbuz geboren ist, wie Ruffys Kinder, der seinerseits wiederum sehr glücklich darüber ist, dass sich seine Kinder für ein Leben im Kibbuz entschieden haben.

Was ist noch übrig geblieben von dem damaligen Kibbuz? Der Kuhstall ist ausgelagert, jedoch gehen die Erträge an den Kibbuz. Die Plastikfabrik (wie habe ich die Nachtschichten gehasst) wurde verkauft. Die Hühnerfarm gibt es auch nicht mehr, berichtet Nimrod. Doch die Avocadoanlagen, auf denen ich damals bei der Ernte geholfen habe, werden noch erfolgreich und mit Gewinn von den Kibbuzniks bewirtschaftet. Die Orangenbäume wurden gerodet und auf den Feldern werden stattdessen Passionsblumen und Kiwi angepflanzt, weil sich der Kibbuz dadurch mehr Einnahmen erhofft.



Foto: © Eden Agshach Ltd / Two Design

Pool heute als Teil des Hochzeitsgartens in Nir Eliyahu

Der Swimming-Pool ist zu einer Eventlocation für Hochzeiten geworden mit dem bezeichnenden Namen „Gan Eden“. Am Anfang (2020) lief das Geschäft super, aber dann kam Corona und jetzt der Krieg und „in dieser Situation feiert man keine großen Veranstaltungen“. Nimrod ist einerseits stolz auf die neuen Projekte, aber er sieht die

Entwicklung des Kibbuz insgesamt auch sehr kritisch: „Es gibt Menschen, die sagen, wir gehen zu weit.“ Gerade vor kurzem wurde der neue Vorstand der Kibbuzbewegung (Dachorganisation der Kibbuzim) gewählt. Er will die Chaverim wieder mehr zurück zur sozialistischen Idee führen. Nimrod unterstützt das. Das Leben im Kibbuz bleibt dynamisch und entwickelt sich ständig weiter.

Doch eins ist in den letzten 40 Jahren gleich geblieben: Die Gemeinschaft, der starke Zusammenhalt untereinander, da sind sich Nimrod und Ruffy einig. Nicht nur im eigenen Kibbuz, sondern auch unter allen Kibbuzniks im Land. Deshalb ging der 7. Oktober den Menschen in Nir Eliyahu vielleicht noch ein bisschen mehr unter die Haut als den anderen Israelis „Wir haben uns so stark mit den Menschen in den überfallenen Kibbuzim identifiziert, die Bilder gingen uns so nahe, die Häuser, die unseren so ähnlich sind, verbrannt und die Felder – voller Blut“, erzählt Ruffy immer noch tief erschüttert. „Und weißt du, ein Kibbuz war bisher immer so ein sicherer Ort.“

Dass die Kibbuzim und alle Orte in Israel jetzt und in Zukunft sicher sind und dass niemand mehr sein Leben verliert im Krieg, das wünsche ich von Herzen. Ich bin noch einmal tief eingetaucht in das Leben „meines“ Kibbuz und habe auch jetzt wieder wie bei all meinen Israelreisen erlebt, wie dynamisch, schnell und erfolgreich sich dieses Land weiterentwickelt. Aufgeben ist keine Option.

Neue Kibbuzim

Aufbruch in Wüste und Städte

von Dr. Widu Wittekindt

Vorbemerkung

Seit dem Ende der 80er Jahre wurde kein neuer Kibbuz im klassischen Sinne mehr gegründet. Aber es gab doch besonders bei jungen Leuten die Sehnsucht, andere Formen des Zusammenlebens zu finden, und die alten Ideen der Kvutzot drangen in ihr Bewusstsein ein, wohl wissend, dass die Kombination von Besiedlung und genossenschaftlicher Arbeit im Lebensstil einer basisdemokratischen, sogar kommunistischen Gemeinschaft wohl eher nicht mehr verwirklicht werden kann. Jetzt geht es nicht mehr darum, Sümpfe trocken zu legen, das Land zu begrünen oder zu verteidigen, sondern Verantwortung für das eigene Leben zu verbinden mit Zugehörigkeit und Verbundenheit, also das persönliche Leben zum Teil einer Gemeinschaft werden zu lassen. Auf Basis dieser Philosophie sind die „Urban Kibbuzim“, **Stadtkibbuzim**, gegründet worden.

Doch es gibt auch wieder Gruppen von Menschen, die als Gemeinschaft wirkliche Neuansiedlungen gründen wollen und diese in Form von geschlossenen Ortschaften mit der Bildung von echten Kibbuzim in bisher unbebauten Gegenden realisieren wollen. Darüber berichtete Judith Poppe in Deutschlandfunk Kultur im Jahr 2023. Diese Neugründungen sind eigentlich auch nur in der Leere des Landes als förderungswürdig angesehen. Sie sollen auf Land gebaut werden, das auf keinen Fall Beduinen gehören darf und nur innerhalb des Kernlandes Israel liegen soll. Das kann dann nichts anderes als ein **Wüstenkibbuz** sein. Zu einer Siedlung wie es sie in den besetzten Gebieten gibt, grenzt man sich völlig ab.

Der geplante Wüstenkibbuz bei Arad

Judith Poppes Beitrag in Deutschlandfunk Kultur aus dem Januar 2023 „Aufbruch in der Wüste. Kibbuz-Neugründung in Israel.“ schildert die Bemühungen einer Gruppe von Menschen um Neri Shutan, den politischen Koordinator und Projektleiter einer Neugründung. 2011 beschloss die damalige Regierung, dass fünf Siedlungen bei Arad entstehen sollen. Die Kibbuzbewegung von Neri Shutan aus Yakum bekam das Okay.

Drei Organisationen sind nun Träger der Gründung. Erstens ist es Tarbut, eine Kulturbewegung, die durch Kultur und Kunst die Gesellschaft stärken möchte. Zweitens ist es HaSchomer Hatzair, die sozialistische-zionistische Jugendorganisation, die schon in frühen Zeiten Erfahrung



Foto: Neri Shutan

Gründungsgruppe auf dem Ansiedlungsplatz in der Wüste

mit der Gründung eigener Kibbuzim gemacht hat und drittens ist es der Zusammenschluss junger Kibbuznikim (Plural von Kibbuzniks, also Mitgliedern von Kibbuzim).

Trotz organisatorischer Unterstützung der drei Gruppen für die Ansiedlung kommt es auf den Willen und den Charakter der Gemeinschaft an. Neri Shutan nennt den Zusammenhalt das „A und O“. Dabei helfen die Erfahrungen von Asher Ben Hur, der über 10 Jahre Erfahrung in der **Tarbut**-Bewegung hat. Er bringt seine Ideen bei diesem Projekt ein. Sie sind im Folgenden geschildert.

Das Land ist vorhanden, die Gründungsgruppe auch, die alte Genehmigung von 2011 ebenso, aber wegen der Ereignisse vom 7. Oktober 2023 ist ein genehmigter Zeitplan noch nicht erreicht worden. Shutan sagt, es sei ein harter Kampf, aber „wir werden ihn realisieren“.

Dass es hart werden wird in der Wüste, ist allen Gründungsmitgliedern bewusst. Sie wissen, dass „Tränen, Schweiß und Sand das Einzige ist“, was die übergeordnete Kibbuzbewegung verspricht. Der Rest liegt an ihnen selbst.

Jedenfalls ist es erstaunlich, dass sich immer wieder Menschen finden, die den steinigen, sandigen Weg in die Wüste gehen wollen, um gemeinsam etwas zu schaffen, was sich nicht nur im Zusammenleben unterscheidet, sondern auch dem Staat enorm nutzt. Als Beispiel sei aufgezeigt, dass sogar in der angesehenen Internetzeitschrift „Times of Israel“ im Rahmen ihres redaktionsunabhängigen Blogs mit dem folgenden Titel **„Who wants to help found a new kibbutz?“** darum geworben wird, neue Kibbuzim im Negev und der Arava-Senke zu bauen. Der erste soll „Hadesh“ heißen.



Beispiel für den Aufbau eines Wüstenkibbuz

Bild 1: Zeltlager in Grofit 1963



Foto: Dov Dafnai

Bild 2: Häuser in Grofit 1968



© JNF-KKL Archives

Bild 3: Kibbuz Grofit 2015

Städtische Kibbuzim

Der wesentliche Grund, urbane Kibbuzim zu gründen lag in der Enttäuschung und der nachfolgenden Auflehnung junger Menschen über die Form des Zusammenlebens ihrer Elterngeneration in traditioneller Lebensweise des Kibbuz, die sie als autoritär beurteilten. Horrox schreibt darüber in seinem Buch über das erste Projekt (1976) des neuen **Kibbuz Samar**: „Die Gründer waren davon überzeugt, dass eine andere Art der Gemeinschaft möglich war. Sie meinten, individuelle Freiheit lasse sich mit Verantwortung für die Gemeinschaft vereinen und wollten dies praktisch beweisen. Samar funktionierte mehr oder weniger genauso wie die früheren Kvutzot. Sein kleinerer Umfang und die intime Natur der Beziehungen ermöglichte die Umsetzung eines Systems, das auf vollständigem Vertrauen, einer Demokratie von Angesicht zu Angesicht und gegenseitiger Verantwortlichkeit

aufgebaut war. Direkte Demokratie und die aktive Beteiligung der Mitglieder im Entscheidungsprozess wurden wieder zur Norm.“ Es funktionierte, Samar blühte auf und kam besser durch die Krise der 80er Jahre als die etablierten Kibbuzim. Leider ist Samar eine einzigartige Ausnahme innerhalb der Kibbuzbewegung, aber ein Vorbild für andere Gruppen.

Samar war der Anfang einer neuen Phase in der Geschichte der Kibbuzim und stieß eine Reihe neuartiger Projekte an mit einer stattlichen Zahl neuer Siedlungen und quasi-anarchistischer, kibbuzähnlicher Organisationen über ganz Israel hinweg. Daraus bildeten sich mehrere urbane Kibbuzim, die eben genau anders als ihre klassischen Vorgänger mitten in der Stadt ihre Gemeinschaften erfolgreich aufbauten.

Bemühungen, neue urbane Kibbuzim aufzubauen, begannen verstärkt mit der Jahrtausendwende, aber nehmen bis heute kein Ende. Die Phase war auch von Experimenten geprägt, um Vorbilder oder gemeinsame Gruppen zu bilden, die neue Kibbuzim gestalten wollten. Ein Beispiel wurde der Kibbuz **Tamuz**, der inmitten von Beit Shemesh (25 km westlich von Jerusalem) gegründet wurde. Die individuellen Einkommen der Tamuz-Mitglieder werden in einen Fond überführt, aus dem viele kollektive Anschaffungen und Sozialleistungen bezahlt werden. In Tamuz gelang es, das Gemeinschaftsleben mehr als alles andere als ein Mittel zur Erringung von größerer persönlicher Freiheit und Erfüllung zu entwickeln. Tamuz ist völlig in die Stadt integriert und engagiert sich für Bildungs- und Sozialprojekte.

Eine weitere Bewegung ist von Tamuz beeinflusst, wird aber von einer großen Organisation unterstützt. Es ist die **Tnuat-Bogrim**-Bewegung, was Graduierten – oder Absolventen-Bewegung bedeutet. Sie stammen aus traditionellen Kibbuzim und erlangten damit Absolventenreife. Im Wesentlichen gehören diese einer zionistisch-sozialistischen Gruppe an, die übersetzt „Föderation der arbeitenden und studierenden Jugend“, abgekürzt **NOAL** (Akronym für HaNoar HaOved VeHaLomed). Sie ist anerkannt und wird gefördert, so dass die Stadtverwaltung von Haifa die NOAL gebeten hat, mitten im Hadar-Viertel einen städtischen Kibbuz zu gründen, um mit gefährdeten Kindern zu arbeiten.



Foto: Aaron Torop

Mishol-Gebäude in Hof HaGalil

Die schon oben erwähnte **Tarbut**-Bewegung spielt eine andere Rolle bei der Entwicklung von Stadtkibbuzim, denn schon 2008 wurde der erste Künstler-Kibbuz als urbaner Kibbuz in Afula gegründet. Die Tarbut-Bewegung besteht aus jungen Erwachsenen mit Kunstabschlüssen und leistet gemeinnützige Arbeit als einen Weg der Erfüllung für kreative junge Menschen, die aus Verantwortungsbewusstsein für die Zukunft der israelischen Gesellschaft arbeiten. Hunderte haben sich in 25 Orten Israels meistens in Form von Kvutzot niedergelassen.

Heute unterstützt Tarbut auch Neugründungen von neuen Kibbuzim mit den Zielen:

- Über Kunst und Kultur Menschen zusammenbringen,
- Infrastruktur dafür zu schaffen, wo Jung und Alt gemeinsam wirken können,
- Alternative Formen von Bildungsinstitutionen aufbauen,
- Unternehmen schaffen, die ökonomisch anders funktionieren.

Als etablierter Vertreter urbaner Kibbuzim wird hier **Mishol** kurz vorgestellt. Gegründet 1999 in Hof HaGalil (oberhalb Nazareth) leben heute über 150 Menschen (inkl. Kinder).. Der Kibbuz Mishol ist in einem achtstöckigen Gebäude untergebracht, das früher als Aufnahmezentrum für Einwanderer diente. Es ist nicht zu übersehen. Nichts an der Außenseite des Gebäudes deutet darauf hin, dass sich darin ein Kibbuz befindet. Jede Etage bildet eine Kvutza und trifft eigene, für sich notwendige Entscheidungen. Alle Kvutzot bilden dann den Kibbuz.

Der Kibbuz Mishol ist ein Bildungskibbuz. Jeden Tag arbeiten die Bewohner in Grundschulen, sie gehen zu außerschulischen Programmen und zu anderen formellen und informellen Bildungseinrichtungen, wo sie der Jugend der Stadt helfen.

Es ist eine jüdische-sozialistische Genossenschaft, die sich als Ziel die permanente Verbesserung gegeben hat. Das gilt für das Individuum in der Gemeinschaft (tikkun atzmi) und andererseits für die eigene Gemeinschaft und für die sozialen Beziehungen zur sie umgebenden Gemeinde (tikkun olam) durch gemeinsames Lernen, Gespräche, Kultur, Verhalten und Wirtschaften.

Wie auch andere städtische Kibbuzim arbeitet Mishol an Themen, die für die Gemeinden, in denen sie leben, wichtig sind. Auf diese Weise überwinden diese städtischen Kibbuzim mit dem Modell der kleinen Kvutzot einen ihrer Kritikpunkte an den ursprünglichen Kibbuzim: Diese versuchten zwar eine utopische Gesellschaft zu schaffen, aber sie entwickelten große Kibbuzim, die nicht mehr basisdemokratisch regiert, sondern gemanagt werden.

Die Einkommen in Mishol werden geteilt, Entscheidungen werden im Konsens (100%) gefällt, das Hauptleitungsteam wird jedes Jahr neu gewählt, doch die Positionen werden meistens 2–5 Jahre gehalten. Man hält gemeinsame Einrichtungen, wie Haus, Garten, Gewächshäuser, Fahrzeuge, Bibliothek, Werkstätten,

Swimming-Pool, Outdoor-Küche, Fitnessraum, Internet ... u. v. m. Die Kinder gehen wie alle anderen Stadtkinder in öffentliche Schulen.

Ein Besucher (Aaron Torop, siehe <https://reformjudaism.org/blog/what-i-learned-urban-kibbutz>) aus dem Reformjudentum sagt dazu: Was wir predigen, lebt Mishol vor. Wir können uns ein Beispiel nehmen.

Und wir Leser und vielleicht auch Sympathisanten der Kibbuzbewegung können uns freuen, dass der Erfindungsgeist der Israelis, der vor weit mehr als 100 Jahren eine utopische Lebensform kreiert hat, nicht aufhört und immer wieder neue, vielleicht auch einzigartige gesellschaftliche Lösungen erfindet.

Die Kibbuzim bei Gaza nach dem Überfall der Hamas

Dr. Ruth Eitan im Interview mit Dr. Hermann Kuhn und Dr. Widu Wittekindt

Die Ereignisse des 7. Oktober 2023 in der Umgebung von Gaza haben das bisher letzte, schreckliche Kapitel in der Geschichte der Kibbuzim in Israel geschrieben. Für die Schilderung dieser Schrecken ist hier nicht der Ort. Wir belassen es bei einer Übersichtskarte und einer Übersicht in nackten Zahlen. Der Terrorangriff der Hamas hat in den Kibbuzim Menschen getroffen, zu deren Lebensphilosophie nicht nur gemeinschaftliches Leben im Kibbuz gehörte, sondern in sehr vielen Fällen der praktizierte Versuch, trotz der jahrelangen Angriffe aus Gaza mit den Menschen dort vernünftig zusammenzuarbeiten. Nicht wenige von ihnen waren immer noch erklärte „Peaceniks“.

Darüber, und wie die Zukunft dieser Orte nach den verheerenden Zerstörungen aussehen könnte, haben wir am 26. März 2024 mit Dr. Ruth Eitan gesprochen.

Dr. Ruth Eitan ist seit 2022 Hauptdelegierte des Jüdischen Nationalfonds in Deutschland. Sie hat Deutsche Geschichte studiert. Sie hat lange an der Ben-Gurion-Universität und am Sapir College in Sderot gelehrt. Dort hat sie zahlreiche interkulturelle Projekte geleitet; viele Ihrer Studierenden und Kollegen kamen aus den Orten, die vom Terrorangriff der Hamas heimgesucht wurden.

Tabelle: Opfer der überfallenen Kibbuzim und Moschawim

Stand 31.3.2024

Bemerkung: gezählt sind hier ausschließlich Mitglieder der Kibbuzim und Moschawim, also keine anderen Bewohner oder Gäste



Name Kibbuz (K) Moschaw (M)	Tote	befreite Geiseln	noch Geiseln
Ami'oz (M)	1		
Avshalom (Dorf)	2		
Be'eri (K)	91	11	3
Cholit (K)	12		
Dekel (M)	1		
Ein Habsor (M)	2		
Ein HaShlosha (K)	6		
Erez (K)	1		
Kerem Shalom (K)	2		
Kfar Aza (K)*	61	17	
Kissufim (K)	11		1
Magen (K)	1		
Mivtachim (M)	4		
Nahal Oz (K)*	69	16	
Netiv HaAsara (M)*	22		
Nir Oz (K)	33	27	24
Nir Yitzhak (K)	7	1	3
Nirim (K)	5		2
Ohad (M)	1		
Re'im (K)	5	1	
Sde Nitsan (K)	1		
Shlomit (M)	4		
Sufa (K)	3		
Talmi Yossef (M)	2		
Yated (M)	2		
Yesha (M)	6		
Yevul (M)	1		
Zohar (M)	2		
Summe (K) und (M)	358	73	33
Re'im Festival	364	5	
Summe	722	78	33

Quellen: * Wikipedia, alle anderen Regional Council Eshkol u. Dr. Eitan

Ruth, in der deutschen Presse gibt es häufig eine eigenartige Weise der Berichterstattung. Es wird dann von den Opfern in den israelischen Orten als „Siedler“ gesprochen, als würden sie dort illegitim leben. Und manchmal wird so getan, als seien das Menschen, die zuerst im Jahr 1982 und dann 2005 beim Rückzug der Israelis aus Gaza weggegangen seien. Stimmt das, seit wann leben Israelis an diesen Orten, in diesen Kibbuzim?

16 von den 28 Kibbuzim und Moschawim in der Umgebung von Gaza sind ab 1943 bis vor dem Sechstagekrieg 1967 gegründet worden. Vor der Gründung des Staates Israel wurde viel Land von privaten jüdischen Spendern und den nationalen jüdischen Institutionen erworben. Drei Kibbuzim (Be'eri, Nirim, Shlomit) wurden vor der Staatsgründung darauf gebaut. Ab 1977 bis 1982 sind im Rahmen des Friedensvertrages mit Ägypten die auf dem Sinai neu entstandenen jüdischen Siedlungen evakuiert worden, und außerhalb des Gazastreifens, also im Kernland Israel, wurden sieben neue Moschawim und Kibbuzim (Cholit, Dekel, Ein Habsor, Netiv HaAsara, Talmi Yossef, Yevul) errichtet.

Im besetzten Gazastreifen wurden nach dem Sechstagekrieg verschiedene Siedlungen erbaut. Es war der Siedlungsblock Gush Katif mit 16 Teilsiedlungen und fünf einzelne Siedlungen (Elai Sinai, Dugit, Nisanit, Nezarim, Kfar Daron). Diese sind alle 2005 durch Israel selber geräumt worden, die Bewohner (Siedler) wurden evakuiert und ließen sich woanders in Israel nieder, bauten jedoch keine neuen Ortschaften in der Nähe der Gazagrenze. (Daher kann hier nicht von dem in der deutschen Presse oft negativ gebrauchten Begriff Siedler gesprochen werden – Anmerkung der Redaktion).

Wo sind denn eigentlich die jüdischen Menschen, die bis 2005 in Gaza gelebt haben, dann hingegangen? In andere Kibbuzim, in andere Orte, etwa in den Westbanks?

Ganz unterschiedlich. Manche, die im damaligen Gush Katif-Block wohnten, konnten sich lange nicht entscheiden, sie sind in einer eigenartigen Übergangssiedlung Nitsan bei Aschdod geblieben. Einige sind in der Nähe geblieben, aber nicht ganz an der Grenze. Manche sind auch nach Sderot gegangen, manche auch in die Westbanks. Sie sind eigentlich überall zerstreut.



Campus Sapir College

Wir haben im Dezember den Film „The Boy“ von Yahav Winner in Bremen gezeigt, der von seiner Jugend im Kibbuz Kfar Aza handelt, direkt an der Grenze zu Gaza. Yahav Winner wurde am 7. Oktober von der Hamas ermordet. Wir haben an dem Abend auch sein Wort zitiert, das Leben direkt an der Grenze zu Gaza, mit vielfachem Raketenbeschuss, sei zu 95 % ein Himmel gewesen und zu 5 % die Hölle. Kannst Du uns diesen Satz erklären? Kann er irgendwann in der Zukunft wieder stimmen?

Ja, auch andere haben zugestimmt: 95 % dort ist ein Paradies und 5 % ist die Hölle los. Und das hat damit zu tun, dass diese ganze Region nicht nur sehr friedlich war, sondern auch gastfreundlich zu allen. Und die Menschen waren sehr, sehr großzügig, auch in ihrem Verhalten Gaza gegenüber. Hier war es alles sehr grün. Die Kibbuzim, kleinere oder größere, waren so schön und so intim. Und die Gemeinden waren sehr, sehr aktiv. Die Menschen haben zusammengearbeitet, zusammen studiert, in der Nähe gab es bei dem großen Campus von Sha'ar HaNegev ein Therapiezentrum, einen Seniorenclub, ein College, eine tolle Schule, alles Mögliche. Das war eigentlich ein Paradies. Die Kinder konnten sich bewegen, es gab wenige Autos, es gab Schwimmbäder überall und viel Grün. Es war eigentlich ein Traum.

„The Boy“. Film von Yahav Winner

Yahav Winner, geboren 1986, war Schauspieler und Filmemacher. Mit den Filmen „Faith“ und „Neurim“ hatte er schon Preise gewonnen, bevor er 2023 den Kurzfilm „The Boy“ fertigstellte und einen Preis auf dem Tel Aviv Internationalen Studenten Film Festival gewann. „The Boy“ schildert die Konflikte im Aufwachsen in und um Kfar Aza, einem Kibbuz, nur zwei Kilometer von Gaza entfernt.

Yahav Winner wurde Opfer des Terrorangriffs der Hamas am 7. Oktober. Als die Terroristen versuchten, in sein Haus einzudringen, wehrte er die Angreifer zunächst ab und ermöglichte so seiner Frau mit der ein Monat alten Tochter die Flucht in ein Versteck, aus dem sie die israelische Armee nach 26 Stunden befreien konnte. Yahav Winner wurde von den Hamas-Terroristen hingerichtet. „The Boy“ wurde posthum auf dem Filmschoolfest Munich ausgezeichnet.

Der Verleih des Filmes ist Go2Films. Home for Intriguing Films. Kontakt: hadar@go2films.com, www.go2films.com

Bis man aus Gaza angefangen hat, Raketen abzuschießen; zunächst war es nur ab und zu, aber leider, leider, in den letzten Jahren waren es mehr als 5 % Hölle. Leider habe ich Yahav Winner nicht selbst kennengelernt, aber ich habe einen sehr guten Kontakt mit seinem Vater, Ofer. Mit ihm arbeite ich sehr eng zusammen. Yahav hatte sich entschieden, vor zweieinhalb Jahren mit seiner Frau aus Tel Aviv in den Kibbuz zurückzukehren. Das bedeutet, er hat geglaubt, wie sehr viele andere Menschen auch, dass man dort eine Familie gründen kann, in der Hoffnung auf eine zukünftige Zusammenarbeit mit den Palästinensern.

Ja, es gab sehr viele in dieser Region, die einen besseren Zustand für die Palästinenser schaffen wollten. Auch im Sapir College hat man mit dem ermordeten Landrat von Sha'ar HaNegev, Ofir Liebstein, und Chaim Yelin, dem damaligen Landrat von Eshkol, und mit allen möglichen Menschen in der Region daran gearbeitet, den Menschen in Gaza eine neue Zukunft zu geben. Denn man glaubte, dass nicht alle zur Hamas gehören. Die ersten, die umgebracht worden sind am 7. Oktober, waren diejenigen, die sehr viel Mühe darauf verwandt haben, den Menschen in Gaza die Hand auszustrecken.

Das bedeutet, dass es für die Bevölkerung ein gutes Leben, ein ruhiges Leben war – wenn es nicht unter Feuer war. Auch im Sapir College, das vor diesem Krieg das größte College in Israel war, haben die Studierenden genau gewusst, wie die Lage war, und haben es doch gemacht.

Die nächste Frage schließt daran an. Wir haben inzwischen viele Berichte darüber gelesen, dass sich Kibbuz-Bewohner bemüht haben, über die vielen Jahre Kontakt über die Grenze zu halten. Und in den letzten Jahren konnten auch immer Bewohner aus Gaza über die Grenze in die Kibbuzim zum Arbeiten kommen, das sollen zeitweise über 20.000 gewesen sein. Entstand da nicht irgendeine Form von Vertrauen zwischen den Menschen?

Du hast vollkommen recht. Bis 2005 haben sehr viele Leute aus Gaza in den Kibbuzim und den anderen Orten gearbeitet. Nach dieser Zeit (dem „Disengagement“, das die Trennung von Gaza bedeutet) haben sie auch ihre Renten aus Israel bekommen. Und es sind auch viele sehr gute Kontakte geblieben mit den früheren Arbeitgebern, mit den Kibbuzim, mit den Menschen, mit denen sie zusammengearbeitet hatten. Es war ein sehr großes Vertrauen. Viele haben geglaubt: Wenn wir diesen Menschen die Möglichkeit geben, dass sie ein besseres Auskommen erreichen, indem sie bei uns arbeiten, würden sie keinen oder nur geringen Hass mehr gegen Israel haben.

Deshalb gab es immer Pläne, den Menschen durch Grenzübergänge die Möglichkeit zur Arbeit in Israel zu geben. Das Problem war, dass in den letzten paar Monaten oder das letzte Jahr die Mehrheit dieser Menschen Hamas-Anhänger waren, und die haben eigentlich als Spione gearbeitet. Sie wussten genau, wer wo wohnt und was ist hier und was dort. Und mit diesem Wissen sind sie in die Orte gekommen und haben Menschen umgebracht. Es gab ein großes Vertrauen; ich kann mich auch erinnern, dass manche aus Gaza angerufen und ihr Mitleid ausgedrückt haben, sozusagen für die früheren Kollegen, die umgebracht wurden. Aber insgesamt ist es ein sehr großer Bruch, weil das Vertrauen und die Hoffnung sehr groß waren.

Zum Beispiel wurde vor vielen Jahren im Sapir College ein Kongress organisiert, zusammen mit Leuten, die aus Gaza eingeladen waren. Das war nicht einfach. Obwohl erhebliche Schwierigkeiten überwunden werden mussten, hat man es doch geschafft. Aus ganz Israel sind Leute gekommen, um mit den Menschen aus Gaza zu reden.



Fotos: Judith Klubmann, DIG Gießen

Kibbuz Nirim im März 2024 – die Idylle täuscht



Fotos: Judith Klubmann, DIG Gießen

Kibbuz Nirim – so sieht es außen aus



Fotos: Judith Klubmann, DIG Gießen

Kibbuz Nirim – so sieht es innen aus

Danach hat man erfahren, dass die Hamas sie verfolgt und gefoltert hat. Also ja, wir hatten das Gefühl, dass wir etwas schaffen können. Wir können eine Änderung in diese Region bringen; es sind Menschen, wir haben nicht geglaubt, dass alle Hamas-Leute sind.

Ich will euch etwas erzählen. Es gab sehr viele Jahre eine Aktion, finanziert von den Amerikanern, dass kranke Kinder und Erwachsene aus Gaza eine Behandlung in Israel bekommen können. Wenn es dann nicht möglich ist, dass Familienmitglieder die Kinder begleiten können, gibt es andere Menschen, z. B. Rentner, die bringen die Kinder mit ihren Autos von der Grenze nach Jerusalem oder Tel Aviv oder einen anderen Ort, wo es die richtige Behandlung für sie gibt. Sie kümmern sich um die Kranken und betreuen sie die ganze Zeit, bringen ihnen

Spielzeug, kochen Essen, waschen, machen alles Mögliche. Und wenn die Kinder heil und gesund sind, bringen sie sie zurück zum Grenzübergang. Mehrere dieser Rentner sind aus den Kibbuzim und den Grenzorten. Manche wurden umgebracht und manche sind noch in Gaza entführt. Am 7. Oktober nachmittags hat meine Freundin und Kollegin, die als Projektmanagerin arbeitet, mehrere Anrufe bekommen, in denen ihr erzählt wurde: Sehr viele Leute, deren Patienten man betreut hatte, kamen mit Messern, um Israelis zu töten. Sie haben sie in den Filmen und Fotos der Hamas erkannt. Es ist ja eine besonders große Enttäuschung, wenn man so viel Vertrauen angeboten hat. Und dann zu erleben, dass das so missbraucht worden ist.

Nun geht es um die jetzige Situation in den betroffenen Kibbuzim. Dürfen die eigentlich schon wieder rückbesiedelt werden von den ehemaligen Bewohnern? Abgesehen davon, dass viele Häuser, dort wo sie gelebt haben, beschädigt oder zerstört sind. Aber erlaubt das die IDF schon, dass überhaupt welche zurückgehen? Oder gibt es Pläne dafür? Zeitpläne?

Im Moment – und die Dinge ändern sich sehr schnell – hat die Regierung ein riesiges Programm zur Wiederherstellung des Gebiets veröffentlicht. Das ist sehr komplex und noch nicht endgültig und bis Juni kann sich noch vieles ändern, ich würde sagen: Kfar Aza, Be’eri, Nahal Oz und Nir Oz sind sehr stark beschädigt. Sie werden sich nicht so schnell beleben lassen. Nur wenige Mitglieder haben beschlossen, auf eigenes Risiko nach Kfar Aza und Be’eri zurückzukehren. Einige Kibbuzim in der Region, die nicht beschädigt wurden, weil sie etwas weiter von der Grenze entfernt liegen, wie zum Beispiel Ruchama, werden die Evakuierten aus dem Kibbuz Kfar Aza aufnehmen. Dies ist zum Zeitpunkt unseres Interviews sicher.

Ich will Euch noch mehr dazu sagen. Es gibt die älteren Leute, sozusagen die Pioniere, die waren 18 und 20 Jahre alt, als sie bei ihrem Militärdienst in diese Orte gekommen sind und dort ihre Familien gegründet haben. Sie sind heutzutage 80 Jahre alt und mehr. Ich habe mit ihnen gesprochen, denn sie waren meine Kollegen und manche waren meine Studenten. Sie sagen mir, dass sie schon keine Kraft mehr haben, können nicht in den Supermarkt gehen, ein Essen vorbereiten. Sie sehen heutzutage keine Möglichkeit, neu anzufangen. Sie brauchen Ruhe.

Wir müssen unterscheiden zwischen Kibbuzmitgliedern, die im Prinzip keine Geldreserven haben, weil der Kibbuz die Versorgung bis zum Lebensende gegen Arbeit sicherstellt, und den Menschen, die außerhalb leben und „normal“ Geld verdienen. Diese können sich leisten, woanders ein neues Zuhause zu finden. Bei den Evakuierten aus den Kibbuzim, die z.B. in Kibbuzhotels in Shefajim und in Hotels am Toten Meer leben, ist die Situation prekär. Aber es ist sicher so, dass es viele unterschiedliche Interessen und Möglichkeiten unter den Menschen gibt, was die Rückkehr oder das Verlassen der Gemeinschaft angeht. Auf jeden Fall reißt das die ursprünglichen Gemeinschaften tatsächlich auseinander.

Dann gibt es die Menschen in den 60er Jahren, die waren erst später im Kibbuz, hatten Enkelkinder, machten Kurse, Sport, sie waren noch sehr aktiv. Sie sitzen jetzt in Hotels, sie werden alt und krank, und sie müssen auch ihr Leben neu aufbauen. Das ist aber abhängig von der Fähigkeit, die jede Community bietet, so dass einige auch durch Untätigkeit leiden. Und das ist sehr schwierig und es ist unklar, was sein wird.

Dann gibt es die Familien mit Kindern, die konnten es nicht aushalten, eine Familie mit zwei, drei Kindern in einem Hotelzimmer zu sein; sie müssen auch die Kinder in Schulen unterbringen. Da sind sie leider schon sehr lange Zeit in Tel Aviv untergebracht, in Kirjat Gat und anderen Orten. Für die Kinder ist es schwierig, weil sie oft traumatisiert sind.

Auch hier gilt: Die vielen jungen Menschen, die nicht getötet wurden und das Massaker überlebt haben, gehen ihren eigenen Weg. Einige bleiben und versuchen, wieder zu studieren, zu arbeiten, auszuwandern oder ein neues Leben zu finden. Sie sind traumatisiert. Sie haben Familie und Freunde verloren und das Grauen erlebt. Andere verlassen das Land.

Das Problem ist, dass die Gemeinden zerstört sind. Wir im JNF-KKL arbeiten mit den Landkreisen Hof Ashkelon, Sha’ar HaNegev und mit Eschkol zusammen. Man versucht, die Menschen zusammenzubringen. Die Kinder sind in einem sehr, sehr schwierigen Zustand, sie sind nicht konzentriert, haben ihre Kumpels verloren. Sie haben, wie in Netiv Ha’asara, auch live gesehen, wie man sie ermordet hat. Sie haben Familienmitglieder verloren. Es gibt sehr viele Kinder, die ohne Eltern sind, sie sind bei den Großeltern. Nicht alle Großeltern können die Kinder behalten, sie sind auch alt und gebrechlich.

Andere Kibbuzim in der Region waren leicht oder gar nicht beschädigt, die Menschen konnten zurückgehen, auch die Kinder konnten wieder in die Schulen gehen. Und dann gab es eine große Diskussion, wieso können diese Kinder zurück und andere, die noch immer evakuiert sind, nicht usw. Wo man hinsieht, ist es sehr, sehr kompliziert. Entschuldigung, das war eine sehr lange Antwort für eine kurze Frage.



Fotos: Judith Klubmann, DIG Gießen

nicht zerstörter Kibbuz Magen – Beobachtungsposten im März 2024

Aber nein, die Antwort war sehr gut. Vielleicht passt an dieser Stelle die Frage: Welche Rolle haben die anderen Kibbuzim im ganzen Land bei der Aufgabe gespielt, die Opfer, die Familien, die vertrieben oder evakuiert wurden, unterzubringen und schnelle Hilfe zu leisten? Gibt es noch diesen besonderen Zusammenhalt in der Kibbuzbewegung?

Ganz viele Gemeinden haben sehr schnell reagiert und haben gleich Evakuierte aufgenommen. In mehreren Orten bleiben die Evakuierten bis August, in den Kibbuzim und auch in Hotels. Die Kibbuzbewegung hat sich schnell organisiert, so wie die Zivilgesellschaft in Israel insgesamt, die eine schnelle Antwort gegeben hat auf die Lage. Natürlich gibt es verschiedene Kibbuzim, es gibt reiche, die viel leisten konnten, und andere weniger, aber insgesamt war es überall ähnlich. Aber ja, die Mobilisierung war umfassend, und die haben versucht, alles zu machen. Das Problem ist, dass in einigen Kibbuzim, die die Evakuierten aufnehmen sollten, die Arbeiten für die Unterbringung noch nicht begonnen haben.

Wir sollten aber nicht vergessen und man vergisst es ganz oft: Der Norden von Israel ist auch evakuiert. Man redet nicht viel davon, dass es dort fast keine Menschen mehr gibt. Aber die sind noch alle evakuiert und es gibt keine Zusagen, wann sie zurückkommen. Und deshalb ist die ganze Lage noch sehr fragil und sehr unvorhersehbar. Es gibt viele Fragen, die ich nicht beantworten kann, wenn man mich nach meinen Vorträgen fragt: Was denke ich, was wird in der Zukunft sein? Dann antworte ich: Keine Ahnung. Jede Stunde etwas anderes: Ja, die Delegation war in Katar, es gab eine Hoffnung. Sie waren zurück in Israel und sagten, es gibt keine Hoffnung für die Entführten. Solange wir die Entführten in Gaza haben, wird es sehr, sehr kompliziert sein. Wir müssen auch daran denken, dass wir nicht wissen, wie viele von ihnen noch am Leben sind.

Die Hamas hat angeblich gesagt, dass sie nur mit 40 oder 20 Geiseln einen Austausch betreiben kann. Die Frage ist, warum? Ist der Rest tot? Oder wurden viele, wie wir erfahren haben, von privaten Organisationen und Familien in Geiselhaft genommen? Und deshalb ist alles sehr traurig.

Es gibt viele Bilder von Israelis aus den Städten und auch aus dem Ausland, die freiwillige Einsätze in den Kibbuzim geleistet haben, um die Ernte möglichst einbringen zu können. Solche Solidarität gibt es also. Aber wie sieht es aus mit den Ausländern, die in den Kibbuzim gearbeitet hatten, die vielen Thailänder und Filipinos, die ja auch teilweise Geiseln waren?

Man sorgt für sie. Man hat versucht, alles Mögliche zu machen, um sie zu befreien. Die Arbeitgeber haben sich sehr bemüht, auch weil einige dieser Gastarbeiter ihre Eltern beschützt haben. Das ist uns wichtig, denn es ist bekannt, dass in Israel viele ältere Menschen begleitet und betreut werden von Menschen etwa von den Philippinen – einige befinden sich noch in Geiselhaft. Wir wissen

nicht, ob sie noch leben oder tot sind. Man hat sich sehr bemüht, sie zu befreien. Mehrere Betreuungsfrauen haben sich geopfert für die Leute, für die sie gearbeitet haben, und sind dabei gestorben. Diesen Menschen sind wir sehr dankbar.

Es gibt auch sehr viele Freiwillige, die nach Israel kommen, sie arbeiten auf den Feldern und Wäldern, machen eine wichtige Arbeit. Wir im JNF-KKL vermitteln gern diejenigen, die das tun wollen. Ich weiß, es ist eine sehr große Hilfe für uns, wenn jemand kommt, im Wald zu arbeiten oder uns zu helfen. Sie werden alle freudig begrüßt, und in Israel ist die Stimmung Deutschland gegenüber insgesamt sehr positiv. Wir sind ganz begeistert von den deutschen Volontären und sind sehr dankbar dafür.

Da schließt sich doch noch eine Frage an. Der KKL hat ja Programme aufgelegt, um dort im Süden wieder Aufbauarbeit leisten zu können. Parks, habe ich gelesen, werden gestaltet, Kindergärten oder Kinderspielplätze. Was macht er in diesem Zusammenhang darüber hinaus?

Wir können heute nicht überall hinkommen, denn da sind Militärzonen, die total geschlossen sind. Die Schutzräume und Schutzwege, die wir gemacht haben, um die Menschen zu retten, sind fast alle weg. Es wird eine sehr lange Zeit dauern, bis wir diese schöne Landschaft wieder aufbauen können. Wir helfen den Menschen, die dort wohnen, so gut es geht. Schon am 10. Oktober haben wir sehr viel Geld geschickt nach Sha'ar HaNegev und Eschkol für Soforthilfe, um für die Evakuierten die Unterkunft zu bezahlen, Generatoren zu kaufen, Computer und alles Mögliche. Das war die dringende Hilfe.

Wir haben sehr viel Geld geschickt an die Traumazentren in Sderot, um den Therapeuten zu ermöglichen, in ganz Israel Betreuung und Therapie zu geben. Wir haben zwei Krankenwagen gekauft und wir haben erst mal alles getan, um für den dringendsten Bedarf zu sorgen. Alle Landräte haben sich herzlich bedankt und haben gesagt, wir waren die ersten, die das gemacht haben; denn unsere Menschen sind direkt vor Ort, sie wohnen dort, sie leben dort, sie wussten genau, was man braucht, und wir wussten genau, wohin man das Geld schicken soll.



Foto: Shlomo Engler

Erntehelfer Kibbuz Gazagrenze

Danach haben wir den Kindern von Netiv HaAsara geholfen – das ist eine Gruppe von ungefähr 45 Kindern in der zehnten bis zwölften Klasse – um eine Betreuung zu haben und so wieder eine Gemeinschaft zu schaffen. Die treffen sich einmal in der Woche, und alle drei Wochen gehen sie zusammen auf einen Ausflug, das ist sehr erfolgreich. Die Mütter schicken mir Bilder, und ich bin sehr berührt. Wir helfen auch behinderten Kindern einer Organisation mit dem Namen Simcha Layeled e.V. (übersetzt „Freude für das Kind“) in ganz Israel; die waren noch betroffener als alle anderen; wir versuchen auch ihnen Hilfe zu besorgen und etwas Freude zu machen. An Purim haben wir eine große Veranstaltung für sie gemacht in Eilat, wo sie ein paar Tage in Frieden und Freude leben konnten, und ihre Eltern konnten zu Hause bleiben und ein bisschen sich erholen.

Wir unterstützen jetzt mit Kunsttherapie einen Kindergarten im Kibbuz Shefajim für Kinder aus Kfar Aza, die kein Zuhause haben. Wir unterstützen Holocaustüberlebende, indem wir ihnen Essen für Pessach schicken. Wir unterstützen die älteren Leute im Senioren-Club von Sha'ar HaNegev. Wir unterstützen das Naharija-Kinderkrankenhaus. Unsere Vision im JNF-KKL ist, dass wir alles machen werden, damit die Situation besser wird, und dass wir stark sind und unser Zusammenhalt beispiellos ist.

Liebe Ruth, vielen Dank für das Gespräch, das uns sehr geholfen hat. Und alles Gute und viel Erfolg für Eure Arbeit!

Ich danke Euch für die Initiative. Es ist sehr berührend. Vielen Dank und macht weiter diese gute Arbeit. Und wir verbleiben mit der Hoffnung, dass bis Juni alle Entführten nach Hause kommen. Amen!

Jüdischer Nationalfonds e.V.
IBAN: DE49 3702 0500 0000 0170 01
BIC: BFSWDE33
Stichwort: Soforthilfe Südisrael

NEEDS

1. Security and Logistics:

Treatment and care for those left in the communities, treatment of infrastructure, routine maintenance (electricity, fuel, security etc.)

2. Evacuation and respite:

a. Evacuee routine for communities: Immediate needs, establishing education infrastructures, specialized care for elders, youth at risk, and vulnerable populations, mental and physical rehabilitation for survivors, bolstering their communal strength, R&R, respite and return to work.

b. Home sheltering project of our rear communities: approximately 300 houses located more than 7 km from the border with Gaza, which are not eligible for a safe room according to the state's decision, mainly in Kibbutz Dorot located 7.2 km from the border where most of the houses are old and without safe rooms.

3. "The Day After":

rehabilitation of the Sha'ar HaNegev communities so that they can return and call the region „home“ again, by promoting a wide range of projects: building a new resilience village, a holistic early childhood, youth and trauma center, opening of a new wing at the hydrotherapy center, an athletic field and more.

Sha'ar HaNegev Erfordernisse

Die Dachorganisationen der Kibbuzim

Die folgenden Informationen sind entnommen aus der Dissertation „Der Kibbuz im Wandel“ von Shoshana Feingold-Studnik, ergänzt durch einige Webseiten zu dem Thema.

Schon in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts war der ursprüngliche Dachverband Kwuza Gdola nicht mehr haltbar, da die ideologischen und auch konzeptionellen Grundlagen der verschiedenen Kvutzot und Kibbuzim zu stark divergierten. Das führte zur Gründung von vier verschiedenen Dachverbänden.

1951 wurde Ichud HaKvutzot ve HaKibbuzim gegründet. Die Gründer waren „Liberale“ und „Sozialdemokraten“, 58 Mitglieder im Jahr 1986

Schon 1927 wurde Kibbuz HaMeuchad als „Arbeiterblock“ gegründet, 86 Mitglieder

1972 wurde HaKibbuz HaArzi gegründet, eine Nachfolgerin der „HaShomer HaAtzir-Jugendbewegung“ mit 86 Mitgliedern in 1986

1931 ist der religiöse Kibbuzverband HaKibbuz HaDati gegründet worden, zu ihm zählen 16 Mitglieder

Innerhalb dieser vier Dachverbände gab es Abspaltungen, Wiedervereinigungen und Neugründungen. Daher wurde 1979 die Vereinigte Kibbuzbewegung Tenuah Kibbuzit HaMeuchdet gegründet, gut bekannt unter dem Akronym TAKAM. Die oben genannten ersten drei Dachverbände sind nun darin verschmolzen. Diese Bewegung umfasst jetzt mit über 170 Kibbuzim die große Mehrheit der 268 gelisteten Kibbuzim.

Die TAKAM ist sozialdemokratisch orientiert. Lockerungen im Gemeinschaftsleben und eine gewisse Individualisierung wurden zuerst in den TAKAM-Kibbuzim vollzogen. Die TAKAM unterhält ein voll ausgebautes Erziehungssystem mit Schulen, Oberschulen, Erziehungsberatung und ein eigenes Kibbuz-Studienzentrum in Ramat Efal.

Die Dachverbände widmen sich den folgenden Aufgaben:

- Zuweisung von neuem Besiedlungsland und Hilfen bei der Neugründung
- Kreditvermittlung und finanzielle Hilfe und Beratung für schwache Kibbuzim
- Zwischenhandel und Absatz von Kibbuz-Produkten im In- und Ausland
- Erstellung ökonomischer Jahrespläne für die Kibbuzim
- Großeinkauf von benötigten Waren für die Kibbuzim
- Forschung und Entwicklung

Die Dachverbände haben auch Richtlinienkompetenzen in Bezug auf die ideologische „Verfassung“ der Mitglieds-kibbuzim, die bei Missachtung zum Ausschluss führen können.

Liste der Kibbuzim nach Gründungsjahr

Nr.	Name Kibbuz	Jahr	Nr.	Name Kibbuz	Jahr	Nr.	Name Kibbuz	Jahr	Nr.	Name Kibbuz	Jahr
1	Degania A	1910	68	Tel Yitzhak	1938	135	Harel	1948	202	Sde Boker	1952
2	Kinneret	1913	69	Dan	1939	136	Kfar Hanassi	1948	203	Gonen	1953
3	Ayelet Hashahar	1915	70	Amir	1939	137	Nachsholom	1948	204	Magal	1953
4	Kfar Giladi	1916	71	Dalia *	1939	138	Netzer Sireni	1948	205	Metzer	1953
5	Degania B	1920	72	Beit Oren	1939	139	Palmach Tzova	1948	206	Nahal Oz	1953
6	Kiryat Anavim	1920	73	Dafna	1939	140	Ramat Menashe	1948	207	Yifat	1954
7	Ein Harod Ihud	1921	74	Gesher	1939	141	Regavim	1948	208	Bachan	1954
8	Ein Harod Mehuad	1921	75	Kfar Glikson	1939	142	Sa'ar	1948	209	Horshim	1955
9	Gan Shmuel *	1921	76	Kfar Menahem	1939	143	Shluhot	1948	210	Nir Oz	1955
10	Geva	1921	77	Matzuba	1939	144	Shomrat	1948	211	Ein Gedi	1956
11	Tel Yosef	1921	78	Negba	1939	145	Tzora	1948	212	Kfar Aza	1956
12	Beit Alpha	1922	79	Neve Yam	1939	146	Yiftah	1948	213	Beit Nir	1957
13	Ganigar	1922	80	Sde Eliyahu	1939	147	Yizreel	1948	214	Or Haner	1957
14	Heftziba	1922	81	Sde Nechemiya	1940	148	Baram	1949	215	Yotvata	1957
15	Mishmar Haemek	1922	82	Sdot Yam	1940	149	Barkai	1949	216	Eylot	1962
16	Yagur	1922	83	Ramat Hashofet	1941	150	Beit Govrin	1949	217	Grofit	1963
17	Ashdot Yaakov Ihud	1923	84	Dorot	1941	151	Beit Haemek	1949	218	Alumim	1966
18	Ashdot Yaakov Mehuhad	1923	85	Kfar Blum	1941	152	Beit Kama	1949	219	Sde Yoav	1966
19	Mizra	1923	86	Yavne	1942	153	Cabri	1949	220	Kfar Etzyon	1967
20	Givat Hashlosa	1925	87	Gat	1942	154	Ein Tzurim	1949	221	Merom Golan	1967
21	Gvat	1926	88	Gevaram	1942	155	Erez	1949	222	Ein Ziavn	1968
22	Ramat David	1926	89	Hamadia	1942	156	Eyal	1949	223	Ma'ale Gilboa	1968
23	Ramat Rachel	1926	90	Ma'anit	1942	157	Farod	1949	224	Mevo Hama	1968
24	Sarid	1926	91	Gilil Yam	1943	158	Gadot	1949	225	Snir	1968
25	Beit Zera	1927	92	Gvulot	1943	159	Gesher Haziv	1949	226	Alumot	1969
26	Ein Shemer	1927	93	Manara	1943	160	Givat Oz	1949	227	Rosh Tzurim	1969
27	Shiller	1927	94	Nir Am	1943	161	Ha-on	1949	228	Elrom	1971
28	Givat Brenner	1928	95	Nitzanim	1943	162	Hassolelim	1949	229	Idmit	1971
29	Ein HaHoresh *	1929	96	Revivim	1943	163	Lavi	1949	230	Kerem Shalom	1971
30	Merhavia	1929	97	Yad Mordechai	1943	164	Lehavot Haviva	1949	231	Mitzpe Shalom	1971
31	Hulda	1930	98	Beit Keshet	1944	165	Lochamei Hageetaot	1949	232	Afik	1972
32	Na'an	1930	99	Hafetz Haym	1944	166	Ma'agan	1949	233	Gilgal	1973
33	Ramat Yohanan	1931	100	Ruhama	1944	167	Ma'agan Michael	1949	234	Ktura	1973
34	Afikim	1932	101	Shamir	1944	168	Magen	1949	235	Gezer	1974
35	Givat Haym Ihud	1932	102	Lehavot Habashan *	1945	169	Malkia	1949	236	Kalia	1974
36	Givat Haym mehuhad	1932	103	Evron	1945	170	Mashabei Sade	1949	237	Kfar Haruv	1974
37	Ramat Hakovesh	1932	104	Gal-ed	1945	171	Mefalsim	1949	238	Na'aran	1975
38	Kfar Hachoshesh	1933	105	HamMa'apil	1945	172	Meggido	1949	239	Gshur	1976
39	Kfar Massarik *	1933	106	Misgav Am	1945	173	Mishmar David	1949	240	Samar	1976
40	Ma'abarot	1933	107	Amiad	1946	174	Nachshonim	1949	241	Yahel	1976
41	Mishmar Hashron	1933	108	Beeri	1946	175	Netiv Halamed Hei	1949	242	Migdal Oz	1977
42	Mishmarot	1933	109	Davrat	1946	176	Neve ur	1949	243	Sufa	1977
43	Beit Hashita	1935	110	Ein Hanatziv	1946	177	Nir Yitzhak	1949	244	Holit **	1978
44	Shaar Ha'amakim	1935	111	Gal-on	1946	178	Palmachim	1949	245	Lotem	1978
45	Shfayim	1935	112	Hatzor	1946	179	Revadim	1949	246	Moran	1978
46	Kfar Hamakabbi	1936	113	Hukok	1946	180	Reyim	1949	247	Ortal	1978
47	Hazorea	1936	114	Hulata	1946	181	Rosh Hanikra	1949	248	Beit Rimon	1978
48	Nir David	1936	115	Mishmar Hanegev	1946	182	Sasa	1949	249	Almog	1979
49	Ein Gev	1937	116	Neot Mardechai	1946	183	Tel Katzir	1949	250	Cramim	1979
50	Ein Hashofet	1937	117	Nirim	1946	184	Yassour	1949	251	Natur	1979
51	Ginnosar	1937	118	Shuval	1946	185	Yiron	1949	252	Harduf	1980
52	Kfar Szold	1937	119	Urim	1946	186	Zikim	1949	253	Kadarim	1980
53	Maoz Haim	1937	120	Yehiam	1946	187	Carmia	1950	254	Kishor	1980
54	Masada	1937	121	Hatzerim	1946	188	Ein Carmel	1950	255	Pelech	1980
55	Sde Nachum	1937	122	Haogen *	1947	189	Ein Hashlosa	1950	256	Retamim	1980
56	Shaar Hagolan	1937	123	Afek	1947	190	Gazit	1950	257	Tlalim	1980
57	Tirat Tzvi	1937	124	Gevim	1947	191	Nachson	1950	258	Meitzar	1981
58	Usha	1937	125	Ma'ayan Baruch	1947	192	Nir Eliyahu	1950	259	Neot Smadar	1981
59	Alonim	1938	126	Sa'ad	1947	193	Yad Hana	1950	260	Tuval	1981
60	Ein Hamifratz	1938	127	Tze'elim	1947	194	Dvir	1951	261	Meirav **	1982
61	Eylon	1938	128	Yakum	1947	195	Gaash	1951	262	Ravid	1982
62	Hanita	1938	129	Reshafim *	1948	196	Kisufim	1951	263	Eliphaz	1983
63	Kfar Ruppim	1938	130	Bror Chail	1948	197	Sha'alabim	1951	264	Har Amassa	1983
64	Ma'ale Hahamisha	1938	131	Ein Dor	1948	198	Beerot Yitzhak	1952	265	Lotan	1983
65	Ma'ayan Tzvi	1938	132	Gaaton	1948	199	Einat	1952	266	Hanaton	1984
66	Mesilot	1938	133	Hachotrim	1948	200	Lahav	1952	267	Beit Haarava	1986
67	Neve Eytan	1938	134	Hagoshrim	1948	201	Machanayim	1952	268	Neve Harif	1987

* legale Gründung viele Jahre vor Bau

** an anderen Ort verlagert

Ausgewählte Literatur über den Kibbuz

Die nachfolgenden Empfehlungen sind für die Menschen gedacht, die sich noch etwas mehr mit dem Leben im Kibbuz auf eine erzählerische Weise annähern wollen. Es ist nur eine kleine Auswahl, aber es lohnt sich, alle zu lesen.

Warum wandern jüdische Menschen um 1900 nach Palästina aus und was erwartet sie dort? Dieser Frage geht der Roman nach. Er ist antiquarisch zu bekommen:

Shulamit Lapid:

- **Im fernen Land der Verheißung**
rororo 1990

Der mühsame Aufbau von Wehrdörfern als Kibbuz-Vorposten. Ein enorm spannendes und hintergründiges Buch. Es ist antiquarisch zu bekommen:

Arthur Koestler:

- **Diebe in der Nacht**
Ullstein 1983

Zur Vorbereitung auf die genossenschaftliche Landwirtschaft gingen im Rahmen des Hachschara-Programmes junge Juden aus Deutschland in eigens eingerichtete Lehrbauernhöfe. Dieses Buch erzählt von Liebe, Hoffnung, und Angst auf die kommende Zeit:

Urs Faes:

- **Sommer in Brandenburg**
Suhrkamp 2014

Amos Oz ist DER Erzähler über das Leben im Kibbuz, unübertroffen schön, reichhaltig an Charakteren, voll mit Alltagsproblemen. Oz schildert in vielen Büchern seine eigenen Erfahrungen aus dem Kibbuz Hulda. Hier nur eine wichtige Auswahl:

- **Ein anderer Ort**
Suhrkamp 2001
- **Geschichten aus Tel Ilan**
Suhrkamp 2009
- **Unter Freunden**
Suhrkamp 2013
- **Wo die Schakale heulen**
Suhrkamp 2018

Einen großen Bogen über mehrere Generationen in Palästina und Israel schlägt dieser Roman, der nicht nur die Treue zum Kibbuz darstellt, sondern auch die Ausbrüche daraus. Das Buch ist ein großes Stück der Geschichte Israels:

Joshua Sobol:

- **Der große Wind der Zeit**
Luchterhand 2021

Autoren der Broschüre

Volker Beck, geb. 1960, ist Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft e.V. Er war von 1994 bis 2017 Mitglied des Deutschen Bundestages, dabei auch viele Jahre Vorsitzender der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe. Volker Beck ist Lehrbeauftragter für Religionspolitik am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES) der Ruhr-Universität Bochum und CEO des Tikvah Institut gU, dessen Hauptaufgabe der Kampf gegen Antisemitismus ist.

Dr. Ruth Eitan, geb. 1958 in Kirjat Bialik, ist die Hauptdelegierte des Jüdischen Nationalfonds (Keren Kayemeth Lelsrael, KKL) in Deutschland. Sie war viele Jahre Professorin am Sapir-College in Sderot und lehrte dort deutsche Geschichte. Aus der langen Zeit in Sderot ist sie mit der Grenzsituation zu Gaza sehr vertraut, kennt friedliche Zeiten der Zusammenarbeit bis hin zur permanenten Bedrohung, Beschuss und vielen Kriegen

Prof. Dr. Anat Feinberg, geb. 1951 in Tel Aviv, studierte Anglistik und Philosophie an der Universität Tel Aviv. 1978 promovierte sie an der London University. Danach war sie bis 1988 Dozentin für Literatur- und Theaterwissenschaft an der Ben-Gurion-Universität in Be'er Sheva und an der Universität Tel Aviv. Seit 1990 lehrt Feinberg Hebräische und Jüdische Literatur als Professorin an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Sie veröffentlichte neben wissenschaftlichen Schriften auch drei Romane in hebräischer Sprache, von denen einer ins Deutsche übersetzt wurde. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen, u. a. 2012 das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland.

Prof. Dr. Maria Fölling-Albers, geb. 1946, Mitglied des Freundeskreises Jüdische Gemeinde Regensburg e.V. Ihr erster Kibbuz-Aufenthalt im Jahr 1969. Danach mehr als 15, z.T. längere Forschungs-Reisen nach Israel; Forschungen zur Kleinkind- und Vorschulerziehung im Kibbuz. Zahlreiche Bücher und Aufsätze (z.T. mit Prof. Dr. Werner Fölling) sowie Vorträge über die Kibbuz-Erziehung auf internationalen Kongressen und Tagungen.

Dr. Shlomo Getz, geb. 1949, ist Soziologe und Direktor des Instituts für die Erforschung des Kibbuz und der Genossenschaftsidee an der Universität Haifa. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf den institutionellen Veränderungen, die Kibbuzim in den letzten Jahrzehnten durchlaufen haben. Er ist Autor der Bücher „The Kibbutz in an Era of Change“ (auf Hebräisch) und „The Renewal of the Kibbutz“ (auf Englisch) sowie zahlreicher wissenschaftlicher Artikel. Dr. Getz ist auch Mitglied des Kibbuz Gadot.

Nurit Katziry, geb. 1944 bei Tel Aviv, lebt seit 1964 im grenznahen Kibbuz Sha'ar HaGolan und erlebte dabei Angriffe, Kriege und erfolgreiche Verteidigung. Ihre Eltern kamen 1937 und 1938 „in letzter Minute“ aus

Österreich und Deutschland nach Palästina, daher spricht sie gut Deutsch, schreibt aber auf Hebräisch und Englisch. Sie gründete im Kibbuz eine große Familie, war Kindergärtnerin und 25 Jahre lang Managerin des Country Lodging. Sie führt immer noch deutsche Gruppen durch den Kibbuz und ist daher vielen Reisenden bekannt.

Martina Klecha, geb. 1961, Vorstandsmitglied der DIG München, arbeitet für das Evangelische Medienhaus in München. Seit ihrem ersten Kibbuzaufenthalt 1982 regelmäßig in Israel, u.a. im Rahmen von Journalistenreisen oder auf Kongressen veranstaltet vom Government Press Office of Israel (GPO). Sie ist Autorin von Radiobeiträgen, Podcasts und Artikeln zum Thema Israel, Judentum und jüdische Religion.

Dr. Hermann Kuhn, geb. 1945, ist Vorsitzender der DIG Bremen/Unterweser e.V. und als Schatzmeister Mitglied im Präsidium der bundesweiten Dachorganisation Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. Er war Abgeordneter der Bremischen Bürgerschaft und Landesvorstandssprecher von Bündnis 90/Die Grünen. Kuhn ist Autor vieler Artikel zu Israel, zu jüdischem Leben in Deutschland und zum Antisemitismus. Er ist Herausgeber des Buches „Stutt-hof. Ein Konzentrationslager vor den Toren Danzigs“.

Dr. Bernd Moldenhauer, geb. 1945, Vorstandsmitglied der DIG Bremen/Unterweser. Publizist und Berater für organisationssoziologische und gesellschaftspolitische Fragen. Seit dem Studium bei Bloch und Adorno befasst mit dem Thema Utopie und den Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Lebensformen. Mitbegründer der Worp-sweder Initiative „Nie wieder“.

Irmhild Weiss, geb. 1958 in Deutschland, lebt seit 1980 im Kibbuz Kfar Ha Maccabi und war bis zu ihrer kürzlichen Pensionierung dort in einer verantwortlichen Position tätig. Sie konvertierte und gründete mit ihrem Ehemann, ebenfalls Kibbuzmitglied, eine Familie.

Dr. Widu Wittekindt, geb. 1940, ist stellv. Vorsitzender der DIG Bremen/Unterweser e.V. Seit seinem ersten Kibbuzaufenthalt im Jahr 1966 ist er Israel und dem Kibbuz eng verbunden. Er schrieb viele Artikel zu Israel aus eigenem Erleben und veröffentlichte ein Wanderbuch über den Israel National Trail („Wandern durch Israel“, 2014).

Dr. Gil Yaron, geb. 1973 in Haifa, aufgewachsen in Düsseldorf, studierte in Jerusalem Medizin und fing dabei schon an, als freier Journalist zu publizieren. Als Nahostkorrespondent und Journalist veröffentlichte er in bedeutenden Medien umfangreich über Israel, schrieb mehrere Bücher (u.a. „Jerusalem. Ein historisch-politischer Stadtführer“). Seit 2020 ist er Leiter des Büros des Landes NRW für Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Jugend und Kultur in Israel.

Dank an die Sponsoren

Diese Broschüre konnte nur durch die Spendenfreude unserer Vereinsmitglieder, die ehrenamtliche Arbeit einiger DIG-Mitglieder und im besonderen Maße durch großzügige Spenden der nachfolgend aufgeführten Stiftungen realisiert werden. Allen Spendern und Sponsoren danken wir herzlich für die Unterstützung.



SV Werder Bremen Stiftung

